WIDENER
HN Y9P6 S

50558.20.15 (1)

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiſenovellen.

Erſter Band.

Digitized by Google

Reiſenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd,
Und nicht Luſt hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat kein Herz in ſeinem Leib.
Doctor Luther.

Erſter Band.

Leipzig, 1834.
Verlag von Otto Wigand.

Digitized by Google

C 14935 (1)
50558.20.15 (1)

Inhalt des erſten Bandes.

		Seite
1.	Breslau	5
2.	Fortſetzung	27
3.	Anhalt	47
4.	Magdeburg	64
5.	Braunſchweig	85
6.	Fortſetzung	103
7.	Halberſtadt	116
8.	Halle	134
9.	Fortſetzung.	144
10.	Fortſetzung	167
11.	Leipzig	180
12.	1813	194
13.	Das Roſenthal	231
14.	Die Nikolaiſtraße	241
15.	Reichels Garten und das Hôtel de Bavière	262
16.	Rumohr	280
17.	Altenburg	291
18.	Die Novelle	304
19.	Zwickau	322

Seite
20. Schneeberg und die Böhmen 343
21. Karlsbad 357
22. Fortſetzung 372
23. Fortſetzung 380
24. Fortſetzung 403
25. Fortſetzung 412
26. Marienbad 426
27. Franzensbrunn 442

I.

B r e s l a u.

Und ich zog aus der Heimath und ſuchte das Glück,
Und kam am Ende zur Heimath zurück —
Ach die Heimath, die Heimath iſt ſchon ein Glück.

Es war ein ſchöner Sommertag, und ich ſaß unter dem Schatten eines Birnbaumes am Weiher, und ſah den Schwänen zu. Schwäne ſind grobe Haut-relief-Gedanken, von weitem viel hübſcher als in der Nähe. Sie waren gerade weit genug vor mir unter einer kleinen, gewölbten Brücke, und tändelten und klapperten mit den Schnäbeln um einander her. Wenn ich aber Schwäne ſehe, ſo denke ich an den Süden, und wenn ich an den Süden denke, ſo denke ich an's Glück und an's Reiſen, denn das Reiſen ſelbſt iſt ein Glück, und nur auf der Reiſe kann man einmal plötzlich das Glück finden. Das Glück iſt nämlich jener einzige Vers, aus welchem der liebe

Gott die ganze Erde gemacht hat, und der flattert herum auf der Oberfläche hierhin und dorthin, und wer ihn einmal erhaſcht, dem ſtehn alle Seligkeiten der Erde zu Gebote. Da ich nun aber niemals glauben kann, daß ein ſo ſchöner Gedanke, wie der Gedanke unſrer ganzen Erde, ſich anderswo aufhalten könne, als wo die Natur fortwährend empfängt und gebiert, nämlich im Süden, ſo ſehn' ich mich von Jugend auf nach dem Süden. Oft mit großen Schmerzen. Es hat Zeiten gegeben, wo mich keine blauen oder ſchwarzen Augen ausſchließlich beſchäftigten; in ſolchen Zeiten gaben mir die Namen Italien, Bosporus, Libanon, Fez und Marokko, Biledulgerid, zu Teutſch: Dattelland, einen Stich in's Herz. Dattelland! wo dieſe üppige Frucht wächſt wie bei uns die ordinaire Kartoffel, iſt der Name nicht verführeriſch-ſüß! Und in Fez, da ſoll der ganze Livius zu finden ſein, weil ein Biſchof oder Erzbiſchof aus Byzanz ſich dahin begeben in Begleitung des Livius. Ich habe nun zwar meine ſchwachen Stunden, wo ich mich nicht ſo leidenſchaftlich nach dem totalen Livius ſehne, aber die geheimnißvollen berberiſchen Mädchen, und die vortrefflich trabenden berberiſchen Pferde — wie locken ſie mit ihren langen Schleiern, den hochfliegenden Schweifen und Mähnen, dem üppigen Wiehern, wie locken ſie einen armen Deutſchen, welcher Schöpſenfleiſch und weiße Rüben gegeſſen hat, und am Weiher

ſitzt, wo die Schwäne ihr verführeriſch ſüdliches Spiel treiben.

Ach, und das Hauptwort verſchweig' ich noch immer, denn dann iſt es gleich mit dem Schreiben aus, und ich muß das Fenſter aufmachen, Luft ſchöpfen und tiefe Seufzer hinausſchicken in die Luft. Dann erfaßt mich eine krankhafte Sehnſucht.

Warſt du, jugendlicher Leſer, niemals im Theater, wenn Mozarts Don Juan aufgeführt wurde, haſt du nie den Cid geleſen, ſind dir nie die Namen Donna Anna, Guadiana und Cordova geheimnißvoll über die Lippen gefloſſen? Haſt du nie einen zauberiſchen Schauer empfunden, wenn ein Mädchen mit ihren weichen Lippen vom Schatten am Guadalquivir ſprach?

„Aber in Spanien!" — Ja Spanien, das iſt das Zauberwort des Südens, wornach meine Seele lechzt von früher Jugend auf. Im alten Maurenreiche Granada unter den vornehmen Granatbäumen zu liegen, auf dem Rücken zu liegen, und die Zegris und Abencerragen vorüber reiten zu hören, am Thore des Alhambra zu ſtehn gegen Abend, wenn der Maurenkönig herausreitet auf dem ächten Raçepferde mit ſtahlſchlankem Fuß und arabiſch geiſtreichem Stutenkopfe. Der König ſieht ernſthaft, weiſe und ſchön aus wie der Koran, und neben ihm reitet ſeine goldne

Tochter mit der überirdiſchen Schönheit, und ſie läßt leiſe eine Roſe bei dir herabgleiten, und in der weichen, mauriſchen Nacht, wo alle Sterne heiße Liebesverſe herunterhauchen, wo die Springbrunnen ſchwellende Küſſe brüſeln, in ſolcher Romanzen-Nacht giebſt du der goldnen Tochter in den myſteriöſen Gärten des Alhambra die Roſe wieder, die Roſe von Damascus. — —

Da kam ſchweißtriefend der Breslauer Briefträger über die Brücke, gab mir einen Brief, verſcheuchte die Schwäne, verlangte zwei und einen halben Silbergroſchen, und ſagte, der Sommer ſei doch eine ſchlechte Jahreszeit von wegen der Hitze.

Das Poſtzeichen war nicht Spanien, ſondern Leipzig, und ein Freund ſchrieb mir, ob ich denn nicht bald käme, die ganze ſcharmante Weltgeſchichte ginge vorüber, und wir würden am Ende gar nichts mehr ſehen, vor einigen Tagen — es war im Juni 1831 — ſei erſt wieder eine ganz erkleckliche Revolte in Paris geweſen. Statt bei ſolchen Dingen gegenwärtig zu ſein, ſäßen wir in Teutſchland, und ich wohnte oben ein an der polniſchen Grenze, wo die Bauern kaum noch teutſch verſtünden; ob ich mich denn nicht ſchämte!

Ich lief haſtig auf mein Zimmer, und ſchrieb dem Alphons, ich ſchämte mich. Dann packte ich mei-

nen Koffer und war nur unſchlüſſig, ob ich meine unſterblichen Manuſcripte mit den Weltverbeſſerungsgedanken auch einpacken ſollte. Denn die Welt ging alſo im Galopp, daß ich mich immer wunderte, wie man noch Bücher ſchreiben könne, und während ich ſelbſt welche ſchrieb, dachte ich immer: das kommt ja doch Alles zu ſpät, deine Reformgedanken werden nicht ſo ſchnell gedruckt werden können, als die Reform eintritt, es wird moutarde après dîner ſein. Aber der kleine Paul, mein neunjähriger, leider auch ſchon revolutionairer Stubenburſche, gab den Ausſchlag, und ſagte, es ſei ja Schade um die viele Philoſophie, welche ich geſchrieben hätte, ich ſollte ſie doch mitnehmen.

Und am andern Tage nahm ich Abſchied, auch von meinen kleinen Litthauer, der mich ſo oft getragen, von der Bibliothek, namentlich von der ſchönen Gräfin Agnes in den Memoiren des Freiherrn von S—a, von den Schwänen an den Trauerweiden am Weiher. Sie hatten mich immer an die Weiden von Babylon erinnert, an denen die Juden, das unglücklichſte Volk der Erde, ihre Harfen aufhingen, unter denen ſie weinten. Und als man mich fragte, wohin ich denn eigentlich reiſen wollte, ſo ſagte ich „nach Babylon zu den Harfen," denn in jenen Harfen hängen noch große, mark- und welterſchütternde Lieder, welche nie ein Mund ausgeſprochen hat, ob ihrer zerſchmetternden Kühnheit und Traurigkeit. Ich

habe Muth, und will ſie holen, um den Juden wenigſtens ihr Teſtament zu retten.

Das Chriſtenthum geht bereits zu Grunde, und dann verſchwinden auch die letzten Juden, denn ſie haben zu Jeruſalem einen fürchterlichen Schwur gethan, die Chriſtusreligion bis auf den Tod und bis an's Ende der Welt zu verfolgen; und nun können ſie nicht eher ſterben, als bis der Schwur erfüllt iſt. Die Juden ſterben nur mit den Chriſten. Die armen Juden! Ihre Erlöſung iſt nahe. Am letzten Rachegedanken Jehovah's müſſen ſie Jahrhunderte lang ſterben, und auch den Jehovah müſſen ſie jämmerlich untergehen ſehen, die Juden und die chriſtlichen Juden, d. h. unſre Dogmatiker. Er ſtirbt nicht in einem muthigen, wilden Kampfe, der alte Jehovah mit dem Zorn und den Höllenſtrafen ſtirbt an der Auszehrung, bleich, abgemagert und jämmerlich, an der Gleichgültigkeit, dem hohlwangigen Indifferentismus.

Darum will ich eiligſt noch gen Babylon reiſen, und retten, was zu retten iſt.

So ſchied ich, verſprach dem Paul, ihm Waſſer aus dem Euphrat mitzubringen gegen die Sommerſproſſen ſeiner Schweſter, und fuhr neben der Oder hin die kurze Strecke nach Breslau hinein.

Der Süden, der Livius in Fez, Spanien, ach Spanien, das purpurgoldne Paris, Babylon,

Leipzig, Alles das trieb ſich bunt in meinem Herzen um, nur eins wußte ich: das Glück wollt' ich ſuchen, und zu dem Ende mir einen Platz auf der Schnellpoſt beſtellen.

Der Wagen rollte am Dome vorbei, das iſt ein eignes katholiſches Stadtviertel, menſchenleer und ſtill im Verhältniß zum übrigen wogenden und fluthenden Breslau. Hier ſteht immer eine große Kirche nur funfzig Schritt von der anderen, gekreuzigte Chriſtusbilder verkümmern den Sonnenſchein; purpurrothe Meßner kriechen wie gekochte Krebſe an den Mauern hin, die kleinen blauſchwarzen Kirchenfenſter blinzeln wie falſche tückiſche Augen, die chriſtliche Verzweiflung iſt rings verbreitet. Wenn ich nicht ſehr friſcher Laune war, ſo wagte ich mich in Breslau niemals hinaus auf den Dom; es fiel mir immer ein Verbrechergefühl auf die Bruſt, wenn ich dieſe ſteinerne Betrübniß und Zerknirſchung ſah, es war mir, als hauſe die Peſt in dieſem Stadtviertel. Ein eintöniger Sonnennachmittag auf dieſen Domplätzen kann einen verſtockten Sünder mürbe machen, er wird unwillkührlich an ein langſames, rettungsloſes Sterben erinnert. Ein gutes Chriſtenthum war von jeher ein mit leinwandnen Blumen aufgeputzter Kirchhof; ich kam von Gottes geſundem Lande und war nicht daran gewöhnt: es ſchüttelte mich wie ein afrikaniſcher Wüſtenſchauer.

Aber hundert Schritt weiter umfängt Einen das rauſchende Breslauer Straßenleben, man wirft den Alp von der Bruſt. Ich ſprang vom Wagen und lief auf die Promenade, ich wollte Alles noch einmal ſehen, ich wollte Abſchied nehmen von all' den Plätzen und Ausſichten, wo ich mich gefreut oder gelangweilt hatte. Denn Alles, was man verliert, iſt ſehr ſchön.

Die Breslauer Promenaden ſind poetiſch, in Teutſchland ſind vielleicht nur die Frankfurter ſchöner, und der Hamburger Stieg und die Wiener Baſtionen ſind vielleicht allein ſo Gedanken weckend, Wünſche hebend als die Breslauer hochgelegenen Anlagen.

Auf der einen Seite ſchwimmt der Dom mit ſeinen Kreuzen, ſeinen Pfaffen, ſeinen platt viereckigen Thürmen mit ſeinem ganzen Katholicismus in der breit hinſchwellenden Oder. Eine gebrechliche Brücke verbindet ihn noch mit der lebendigen Welt, ſonſt iſt er iſolirt von der Menſchheit. Dieſſeits der Brücke iſt der Breslauer Katholicismus, ein munterer Weltgeiſtlicher mit nachgiebigen vernünftigen Anſichten, der des Nachts die Augen beide zudrückt. Man lebt fein munter zu Sanct Breslau. Die Kopfhängerei hat trotz Steffens und Scheibel nicht gedeihen wollen, und die fleiſchlichen Verbrechen ſind ein geſuchter Artikel.

Das ſind Rückſichten, welche ich dem Dome ſchuldig bin; ich wende mich aber nun auf die andere Seite der Promenade um vorwärts zu ſehen. Da gießt ſich aber von der Taſchenbaſtion meine ganze ſchöne Heimath, das bergblaue Schleſien von Morgen nach Abend, und lehnt liebesluſtig das Haupt an den geharniſchten langen und hohen Sudetenritter, der ausgeſtreckt liegt von den Karpathenpäſſen bis an die ſächſiſche Grenze.

Schleſien gehört von Natur unzweifelhaft zu Polen, es iſt nur ein Glückskind Teutſchlands. Die Oder iſt faſt durch ganz Schleſien ein polniſcher Fluß, an ſeinen Ufern, auf ſeinen Wellen vernimmt man lauter polniſche Worte, die ihr zu Ehren waſſerpolniſche genannt werden. In Breslau ſelbſt ſpricht man ſo viel polniſch, als in Straßburg teutſch. Das wiſſen die Breslauer gar nicht, weil ſie teutſcheitel ſind; ſie haben die Polen niemals geliebt, und das alte Sprichwort geht in Schleſien nicht unter: „In Polen iſt nicht viel zu holen.“ Aber die polniſche Sprache klingt wirklich bis an's Breslauer Univerſitätsgebäude; das iſt der teutſche Markſtein.

Ich habe mich auch nie der trüben hiſtoriſchen Ahnungen entſchlagen können, wenn ich auf leichtem Wagen mit raſtlos eilenden ſarmatiſchen Pferden oſtwärts über die Fläche hinfuhr. Da herüber aus dem tiefen Oſten ſind die Hunnen, die Alanen, die Van-

dalen, die Gothen, die Tartaren und die Koſaken gekommen, Flüſſe ſind keine Grenzen, die Koſaken ſchwimmen durch die Flüſſe, der ganze preußiſche Staat, mit Ausnahme der Rheinprovinzen, ſchläft bei offnen Thüren, erſt das übrige Teutſchland iſt durch Berge verſchloſſen.

Es iſt ein wehrloſes Land und Warſchau iſt am achten September gefallen. Auf den Ebenen zwiſchen Stettin, Königsberg und Breslau wird über Kurz oder Lang der vorletzte große Krieg geſchlagen werden, hier wird der Oſt und Weſt zuſammentreffen. Ebenen ſind ein Uebelſtand, Flächen ein Unglück. Es iſt in Preußen ſehr viel Intelligenz aber der Boden iſt flach, es fehlt an Höhen; der Krieg hat den gefährlichſten Inſtinkt. Ach, und auch der Krieg wird proſaiſch, alles Heldenthum hört auf: ein wenig realiſtiſche Wiſſenſchaft und Geld thut Alles. In einigen Jahren werden Eiſenbahnen und Dampfwagen die Kriege entſcheiden, und der letzte Tropfen Blut wird der Welt ausgepreßt. Es war Zeit, daß ich auf Reiſen ging, die weiten unbekannten Länder ſind der letzte Athemzug der Poeſie, die Poeten gehen rettungslos unter.

Ehre, Ruhm, Liebe, die ganze Romantik, welche ſonſt Staaten und Menſchen hob und hielt, iſt verbraucht, die alte Poeſie iſt an Entkräftung geſtorben,

das neue Lebenselement iſt das Geld, und noch einmal das Geld.

Das Gold iſt Mittelpunkt, das Gold iſt Blut geworden. Wem es gelingt, Poeſie daraus zu machen, der iſt unſer modernſter Dichter.

Dieſer letzte Gedanke peinigte mich, als ich zu Breslau von der Taſchenbaſtion herabſah auf den im Abendroth blitzenden Pallaſt eines ſchleſiſchen Grafen, welcher dicht an der Baſtion ſteht, und glatt und ſtolz hinausblickt in das geſegnete, in grüner Ueppigkeit wogende Land. Auf dem Balkon, welcher mit einem purpurn und goldnen Baldachin bedeckt iſt, ſtand ein ſtolzes adliges Frauenbild. Ich kannte ſie, und wußte, daß ſie von der adligen Herrlichkeit des Pallaſtes und von dem nobeln Geſchlechte der Ritter und Barone träumte.

Von der Promenade herein aber bog ein ſchwerer Mann in ſchwarzem Frack. Aus ſeiner Weſte quollen dicke goldne Uhrgehänge, die bis zu mir heraufblitzten, und er blieb ſtehn vor dem großen Palais und beſah es aufmerkſam, zählte an den Fingern und nickte mit dem Kopfe. Auch ihn kannte ich. Es war ein ſehr bürgerlicher Banquier, und man ſagte, daß er damit umginge, gelegentlich den Pallaſt zu kaufen. Als ihn das adlige Frauenbild erblickte, griff ſie haſtig nach ihrem Taſchentuche und verſchwand. Die Sonne ging eben unter, und der alte Zobten vor mir dampfte

dunkelblau, das ferne Rieſengebirge lächelte unverſtändliche Worte. O, die Berge ſind gar klug: ſonſt klangen nur Ritterſporen auf ihnen, jetzt verkaufen ſie Kaffee und Weißbier, ſonſt waren ſie unzugänglich, jetzt betaſtet jeder Tertianer ihre keuſcheſten Stellen. Die Ariſtokratie iſt todt, der Verſtand und das Geld, zwei platte Geſellen, ziehen in die Schlöſſer, regieren die Welt. Die Berge wiſſen's und ſchweigen, die Adligen wollen's nicht wiſſen, und gehen zu Grunde, denn vom Adel kann man nicht mehr leben, wie ſonſt; die adligen Frauen weinen, und werden intereſſant. Wenn ſie aufgeht und wenn ſie ſinkt, iſt die Sonne am Schönſten. Ein romantiſcher Dichter muß heut zu Tage adlige Damen lieben; in ſolcher Liebe allein wohnen noch Romanzen und Balladen.

Und es ward dunkel auf der Baſtion. Die ausländiſchen Bäume auf der Promenade ſprachen mit ihren Blüthen und Düften herauf zu mir wie mit Liedern in fremden Sprachen. Die Blüthe iſt des Baumes Geſang. Eine Nachtigall fing langſam an zu ſingen in den nahe liegenden Gebüſchen. Liebespaare ſtrichen küſſend an mir vorüber, in dem Pallaſte drüben ſang eine ſchöne Stimme zum Klavier. Ich glaube es war Hektors Abſchied, und der dicke Banquier mit den ſtrotzenden Uhrgehängen erſchien mir als Achill mit den unnahbaren Händen. Mir ward ſo fremd heimathlich zu Muthe, der Mond

ging auf über die Sündenſtadt und das weiche, fruchtbare Schleſien, ich hätte weinen mögen, daß ich Abſchied nehmen ſollte von dem luſtigen teutſchen Winkel zwiſchen Böhmen, Ungarn und Polen, von dem Lande, wo ich zuerſt geathmet, zuerſt geliebt, zuerſt gedichtet hatte.

Ich ſtieg in die Gaſſen hinab, wo es wimmelt und fluthet von weißen Schürzen, fragenden Augen, trotzigen Waden, durch welche die Jünglingsblüthe Breslaus prüfend mit halbgeſchloſſenem Augenliede hinſtreicht. Ernſt wandelt der Nobili, den Hut tief im Geſicht der hoffende Referendarius, dreiſt Bruder Studio, ſchüchtern der Theologe durch die Ohlauer Straße und hält nächtliche Heerſchau, und erſpäht die Räumlichkeit und die Gelegenheit, durch den Wink der Parole einen Deſerteur zu gewinnen. Da kam auch Julia mit den ſchwarzen Capulettiaugen, ein elegiſches Mädchen mit chriſtlichen, ſanften Gefühlen allgemeiner Menſchenliebe. Sie lispelte „Romeo!“ Schweig Julia, ſagte ich; R.meo iſt todt; er iſt in Spanien, ich kaufe dir heute die letzten Bonbons.

Sie ſah mich fragend an, und wollte wiſſen, wie weit es bis Spanien ſei, und ob ſie mitreiſen könne. Nein, mein Kind, ſagte ich ihr, es iſt ſehr weit — „Weiter als Mezibor?“ — Weiter als Mezibor, und auf einer ganz andern Seite, und es iſt auch ſehr lange her, Julia, daß ich für dich ſchwärmte.

Die Zeit iſt lang und der Weg iſt weit, Gott ſchütze dir Haupt und Schooß, ſchwarzäugige Julia, hier ſind die letzten Bonbons. Und wenn ſich wieder Einer ſo thörigt in dich verliebt, wie ich es that wegen der Madonnenfalſchheit deiner Züge, und dir auch Bonbons ſchenkt, ſo denke mein; ich küſſe dann andaluſiſche Mädchen. Sollte dir's aber ſchlecht gehn, ſo vergiß mein, denn ich habe dir's prophezeiht; zerre nicht ſo an meinem Rock, und weine nicht italieniſche Thränen, mein Herz iſt längſt todt, und liegt mit meinem Glauben im Sarge.

Ich bog in die Biſchofsſtraße hinein, Julia ſtand an der Ecke des rothen Hirſch, und ſtreckte bittend die Hände aus, und ich ſah's beim Mondſchein, daß ihr die Thränen über die Wangen liefen. Sie trug das hiſtoriſche ſchwarz ſeidene Kleid, von welchem ſo viel geſprochen worden war, und nach dem dunkeln Shawl, welcher ihre blendende Schulter bedeckte, ſchmachtete mancher Jüngling des luſtigen Breslau. Ich hörte es, wie ihr die letzten Bonbons auf die Steine fielen, als ſie die Arme ausſtreckte, aber ich hüllte mich in meine unwandelbare Tugend und ſchritt weiter, dem Hôtel de Pologne vorüber. Dieſes Hôtel de Pologne denkt traurig ſeines Pillmeyer, wie Athen ſeines Perikles. Es war eine klaſſiſche Zeit, wenn Pillmeyer, moraliſchen Angedenkens, in ſchneebleichen, lautloſen Wintertagen

die erheiternden Zettel an die Straßenecken kleben ließ, worauf mit römiſchen Lettern ſtand: Grand bal masqué. Da hob ſich das Herz des ſchleſiſchen Jünglings und das Herz der Griſette beim Anblick dieſer Zettel. Denn Pillmeyer war der entſchloſſenſte Demokrat Breslau's, und lächelnd wie Leporello im Don Juan ſtand er des Abends an der lampenerhellten Pforte, und ſang: „Hier gilt kein Stand, kein Alter — immer näher, ſchöne Damen!", und hinter ihm tönte aus den hellen Zimmern: „Huſſah, die Freiheit!", und die Zerlinen in freiſinnigem Koſtüm huſchten hinter ihm vorüber. Es war aber ein ſehr ſeltner Fall, daß eine mit den Sitten des Pillmeyerſchen Spanien unbekannte Zerline aufſchrie im bekannten hohen As beim dreißten Geſange Don Juan's; das war ein ſehr ſeltner Fall, und die übrigen Spanierinnen lachten dann, und Pillmeyer zuckte verdrießlich die Achſeln über dieſen Mangel an Kultur, und öffnete der thörigten Dirne leiſe fluchend die Thür, und ſchob ſie hinaus. Pillmeyer war ein klaſſiſcher Mann, ihm gebührt ein Platz im Pantheon. Ich hab' ihn geſehen, wenn in den Wochentagen diejenigen Leute bei ihm tanzten, und ſich mit fünf Silbergroſchen bei ihm zu amüſiren trachteten, welche man im gewöhnlichen, plumpen Volksdialekt „ordentliche, anſtändige Leute" zu nennen pflegt, und ich hab' ihn geſehen,

wenn die verführeriſche Griſette vor dem Büffet und vor ſeinem Blicke die Larve abnahm. Sie forderte Punſch und Pfannenkuchen, und ihr Begleiter, der zum erſten Mal voll Don Juan=Entzücken ihr Antlitz ſah, rief: „Heda, Champagner!“ Pillmeyer blieb wie Fanchon immer ſich gleich. Er war ein Stoiker, der mir Bewunderung abnöthigte: wenn die „anſtändigen Leute“ einander ſauerſüß bekomplimentirten mit einem kümmerlichen Gläschen Punſch, da lachte er nicht, und wenn der ganze ſchöne Teufel Mozart's mit heißer Luſt in Champagnerſätzen und galoppirenden Blicken um ihn herumſprang, wenn links und rechts die ſeidenen Domino's beider Geſchlechter in die Seitenzimmer ſchlüpften — da lächelte er nicht. Pillmeyer war generis neutrius.

Ich bin des Morgens um fünf Uhr mit ihm über das Schlachtfeld gegangen, wenn all' die verſchiedenartigen Niederlagen der modernen Welt entſchieden waren; auch dabei blieb er Stoiker, da lernte ich Pillmeyer achten, und er kam mir vor wie der Breslauer Plato. Ich kann ſein Verdienſt nicht genug würdigen, denn ich darf das Schlachtfeld nicht treu beſchreiben wegen des Anſtandes. In dieſem Winkel lag eine verlaſſene Donna Elvira und der unklare Punſch ſchlief fieberiſch zuckend auf den ausgereckten Zügen, aus dem halboffnen Munde ſtiegen

hohläugige, garſtige Geſtalten, das Gewand war verſchoben, und gähnte übernächtig. Dort ſaß halb aufrecht in unruhigem Schlummer, die verſtorbenen Augen bald öffnend, bald ſchließend, ein ſtolzer teutſcher Ritter, und ſein Kreuz auf der Bruſt war zerriſſen; eine ſchwere bedenkliche Atmoſphäre lag über dem Saale; ich entwich mit Grauſen, nur Pillmeyer's Züge wankten nicht, und am nächſten Sonntage las man wieder an der Straßenecke: **Grand bal masqué im Hôtel de Pologne bei Pillmeyer.**

Die Pfaffen geſtatten zu Breslau kein legitimes Heidenthum, drum nimmt ſich Alles, was ein gefühlvolles Herz hat, des verpönten Götterdienſtes an, und Bacchanalien und Orgien aller Art erfüllen Breslau's Straßen und Nächte. Ein moraliſcher Proteſtantismus und gefälliger Katholizismus halten einander hier die Wage, und der letztere wiegt noch etwas ſchwerer — ſo iſt Breslau eine der liberalſten Städte geworden. Sein Umfang iſt groß, ſeine Häuſer ſind hoch, es giebt verborgene, weitabgelegene Straßen, es iſt noch viel Romantik in den Mädchen aller Stände, alle dunkeln Hausthüren und Hausflure ſind des Abends belebt, die Jünglinge ſuchen Abenteuer, die Mädchen erwarten ſie, es werden plötzliche Bekanntſchaften gemacht, wie in der bunteſten Ritterzeit; man frägt nach keinem Namen, es

lich um Kopf und Geſicht, er ſah aus wie ein Schüler Ofterdingens, der nur des Mondes wegen von Berlin nach Breslau gekommen war. In ſeinen großen, teutſchen, harmloſen Zügen, in dem klaren, blauen Seherauge lagen alle die ſchönen Dichterworte, die er noch ſingen und ſchreiben wollte.

Wenn ich zu Wackernagel kam, da ſind mir immer die reichen, fahrenden Poeten Teuſchlands eingefallen, welche, die Goldgruben des poetiſchen Geheimniſſes in der Bruſt, mit leerer Taſche und ſingendem Munde durch die Welt ziehn, Mangel leiden, und doch Alles lieben, immer die ſüße, göttliche Ahnung in den Augen tragen. Wackernagel iſt einer von denen, welche mit brünſtiger Liebe und geſundem Kopfe die alte teutſche Poeſie ſtudirt und durchgeſungen haben. Er iſt eine Autorität im Altteutſchen, und auf einer Kegelbahn iſt's geweſen, wo er das Nibelungenlied und den Percival und Titurel bis in die innerſten Falten geleſen hat, auf einer Kegelbahn in Berlin hat er ſich, in Ermangelung einer andern Wohnung, häuslich einrichten müſſen, dort hat er, in ſeinen Freiwilligen-Mantel und ſeine langen Haare gehüllt, Tag und Nacht geſeſſen und ſtudirt und gedichtet, trotz Hunger und Kälte. Einen alten ſchwarzen Rock hat er zuweilen vorſichtig abgeſtäubt, und iſt hinaufgeſtiegen in die goldnen Säle

der vornehmen Berliner, um ſich zu wärmen, und die Bibliotheken zu ordnen, und die alten, ſchweren Bücher zu ſtellen, von denen ſie nichts verſtanden.

Ich habe auch in Breslau nie Geld bei ihm geſehen, und doch war er immer glücklich, das heißt poetiſch, und litt nur zuweilen an Vollblütigkeit, doch ſchrieb er mir immer die heiterſten, vornehmſten Billets auf ſpiegelglattes Papier mit ſaubern römiſchen Buchſtaben, nahm Holteis Liederſpiele gegen mich in Schutz, und träumte von einem griechiſchen Luſtſpiele, daß er nächſtens in teutſcher Sprache ſchreiben wollte. Der liebe Wackernagel! Ich war damals ein dummer Menſch, der ihm nicht glauben wollte, daß Göthe's Taſſo mehr werth ſei, als Schiller's Braut von Meſſina, und ich hatte mich deshalb ein Vierteljahr lang auf Tod und Leben mit ihm herumgeſchlagen in den Breslauer Zeitungen. Da erweichte er eines Tags mein vandaliſches Herz durch eine ſchöne, innige Ghaſele, und ich ging, um ihm meinen erſten Beſuch zu machen. Er wohnte bei dem berühmten Chemiker Runge, und aß alle Tage Schöpſenfleiſch mit ihm. Runge aß nämlich einige Monate lang nichts als Schöpſenfleiſch, um zu ſehn, was dabei aus ſeinem Magen würde, und Wackernagel litt geduldig mit, als Opfer der Experimentalchemie, aß mit Runge Schöpſenfleiſch, und ließ den Mond ſprechen.

Seit der Zeit denk' ich bei Schöpſenfleiſch immer an Runge, der ſtets geſund war, wie ein geiſtreicher Quäker ausſah, und aus einem kleinen Stummel heftig Tabak rauchte, wenn er nicht Schöpſenfleiſch genoß; und an Wackernagel denk' ich, wenn mir der Breslauer Mond einfällt, der ſo ſchöne Lieder ſchien, als ich den letzten Abend durch die Breslauer Gaſſen ſchlüpfte. Auch damals fielen mir lauter ſüße Wackernagelſche Verſe ein, und ich ſtand ſtill am Graupenthurme, in deſſen Nähe er gewohnt hatte, und dichtete mir im Mondſcheine ein weiches Abſchiedslied.

Leider hab' ich's vergeſſen, es war aber ſehr ſchön und ging nach der Melodie:

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn traulich grüßen,
Mädchen aus den Fenſtern ſehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich ſehr.

Ach, ſehr!

2.

Fortſetzung.

O laß mich lauſchen, laß mich liſpeln, koſen
Mit dir, du Geiſt der Mondſcheinnacht!
Du haſt mit deinen Lilien, deinen Roſen
Den Geiſt der Liebe mir gebracht.

Hoffmann von Fallersleben.

Wenn ich's beſchreiben könnte, wie ſchön an meinem letzten Abende in Breslau der Mond ſchien, ſo hielten mich die Leute für Mond—ſüchtig. Denn ich empfand wirklich eine lebhafte Sehnſucht nach dem Monde, und ich hätte mich auf das Pflaſter legen und den Schein küſſen mögen. Aber es hatte kurz vorher ein Wenig geregnet, darum that ich's nicht. Die nüchternen Leute, welche in einer Paſſion für den Mond viel Ueberſchwenglichkeit und wenig Vernunft finden, mögen ſich beruhigen. Für gewöhnlich lieb' ich den Mond nicht: er iſt mir zu bleich, zu ſchwindſüchtig, zu kraftlos, zu monoton, zu langweilig. Es ſtehen noch einige Adjektive zu Dienſten, wenn's ſein muß.

Aber wenn ich einen Raum zum erſten oder letzten Mal ſehe, dann iſt der Mondſchein ſein Himmelsnimbus, dann macht er Alles ſo weich, ſo fromm, ſo rührend. Es war mir damals am Graupenthurme in Breslau, als ſähen mich all' die lieben Augen im Strahl des Mondes an, welche mir jemals in zärtlicher Neigung zugewendet waren. Ich konnte die Züge nicht ordnen, nicht unterſcheiden, aber es war ein ſüßes Gewirr von all' den Mienen, welche meinem Herzen wohlthun, es in ſüßem Weh bewegen.

Kuß auf Kuß warf ich dem Monde zu. Ich fühlte, daß der Abſchnitt all' meiner Jugendneigungen mit dieſem Mondſchein zu Ende ging, des andern Tags reiſ'te ich in die Welt, nach Spanien, Babylon und Leipzig; ich mußte Abſchied nehmen von all dem, was der Mond mich küſſen ſah.

Hinter mir, im Schatten des Graupenthurmes, ſtand ein langer Mann mit gekreuzten Armen und ſah ebenfalls in den Mond. Langſam kam er heraus in den hellen Schein. Wiederum das Bild eines Minneſängers. Breslau hat in vielen ſchweigſamen Winkeln ungewöhnliche, ernſthaft ganze Figuren, es hat viele Blätter, die noch Niemand umgewendet hat, noch viel unberührte Jugend.

Der Mann war lang, unſicher lang, ein magrer grauer Mantel verhüllte kaum die Länge, und er

hatte einen Kopf wie ein ernſthafter Vogel, weit flogen im leichten Abendwinde die weichen Haare davon wie wogende Schwungfedern. Fein, ſpitz und klar wie Luft formten ſich nach vorn die ſaubern Geſichtszüge voll kindlicher Unbefangenheit, und die ſanften, ahnungsreichen Augen ſahen mild wie zwei glückliche Sterne drüber hin. Ein ſchwarzes Napfmützchen deutete darauf hin, er ſei ein Scholiaſtenvogel, der ſich mit Weisheit nähre; aber in freien Stunden ſingt er, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, und der iſt ihm ſchön gewachſen.

Wir gaben einander die Hand, und ſprachen über den Mond, und er konnte mir nicht genug beſchreiben, wie ſchön ſich der alte Mond ausnehme in der großen Bibliothek, in welcher er wohnte. Hoffmann von Fallersleben war damals Kuſtos der Breslauer Univerſitätsbibliothek, und er lud mich ein, mit ihm zu gehn. Da werden die alten Poeten alle unruhig auf ihren Repoſitorien, wenn ihr alter Bekannter, der Signore Mond, ſie beſucht, und es beginnt ein Flüſtern von alten unbekannten Liebesgeſchichten, daß man nicht Ohren genug hat zu hören. Namentlich ſpricht der heilige Auguſtinus von den warmen afrikaniſchen Abenden ſeiner Jugend, und der heilige Abälard beſchreibt in ſüßen Stanzen die verführeriſchen fränkiſchen Nächte. Hoffmann konnte gar nicht fertig werden mit Beſchreiben, und

da ſetze er ſich in einen Winkel, mache die Augen zu, und laſſe alle die alten Gedichte durch ſein offnes Herz aus- und einziehn wie prächtige Brautpaare. Daher komme es denn auch zum Theil, daß er ſo ſchöne Gedichte ſchreiben könne; er habe ein ſehr feines Gehör.

Es that mir ſehr leid, dieſe Einladung abſchlagen zu müſſen, aber ich hatte noch gar zu viel Beſuche zu machen, und den Mond brauchte ich nothwendig dazu. Ich verſicherte Hoffmann, daß es in Breslau ſehr viel Fenſter gebe, große und kleine, an welche meine Blicke und der Mond heut noch klopfen müßten. Er nickte mit dem Kopfe, denn er iſt ein Dichter. Ach, die Geſchichten von den Fenſtern, aus welchen die Lockenköpfe und die weißen Hände ſehen, dieſe Geſchichten ſind nicht eben lehrreich, aber ſehr ſchön. Hoffmann ſagte, das hätte ſeine Richtigkeit, und er freute ſich immer, wenn er mich mit den unternehmenden Augen und Schritten ſähe, die Klaſſiker auf der Bibliothek brächten zwar ſchöne Lieder, aber wenig reelle Küſſe, der Menſch lebe doch nicht vom Brot allein — —

Freilich, freilich — dies Kapitel würde uns zu weit führen, lieber Profeſſor, mich rufen die Fenſter!

Und er wünſchte mir glückliche Reiſe nach Spanien, und verlangte, ich ſolle ihm drei anſtändige

Balladenthemata aus Granada ſchicken mit der ordinairen Poſt, aber nicht zu leichtfertige, bat er noch hinterdrein.

Ich hab's ihm verſprochen. Damals blieb er noch ſtehn auf der kleinen Brücke am Graupenthurme, die großen Augen ernſthaft auf den Mond richtend. So iſt er mir im Gedächtniß geblieben, die ſchöne Mondſcheinſtatue eines nordiſchen Sängers, an welcher kindliche Träume auf- und niederklettern. Ich weiß nicht, wenn er nach Hauſe gegangen iſt.

— Durch unterſchiedliche Gaſſen ging mein Lauf, und der gute Mond lief wie ein luſtiger Pudel mit mir, und blieb ſtehn, wenn ich ſtehn blieb. Ich blieb aber oft ſtehn. Ach, hinter den meiſten Fenſtern waren weiße Grabesgardinen; in ein Paar Jahren ändert ſich viel. Man ſieht ſich, man begegnet ſich, man ſucht und findet ſich — man verliert ſich. Mein Gott, die Stadt iſt groß, und das Auge iſt kein Philiſter, es iſt frevelhaft, die Schönheit der Welt nicht in ihrem größtmöglichen Umfange zu würdigen.

Wie der Mond lachte vor einem großen Hauſe auf der Albrechtsſtraße, der Schalk! Da wohnte einmal während eines milden Sommers, wo Alles reif ward, ein Mädchen, ſchlank und luſtig wie ein Reh, im zweiten Stock, ich wohnte aber im dritten, und

ich war ein Student. Des Morgens machte ſie mit Geräuſch ihr Fenſter im zweiten Stock auf, und nun öffnete ich das meine im dritten Stock, und ſang hinab:

Ich war, wenn ich erwachte ꝛc.

Da ſah ſie herauf, und lächelte, und ich ſah hinunter, und lächelte auch. Wenn wir aber ausgingen, ſo ſchlugen wir heftig die Thüren zu, und dann begegneten wir einander auf dem Saale. Dann ſagte ich, „ſchön guten Morgen, mein Fräulein", und ſie erwiderte: „Ich wünſche Ihnen, wohl geſchlafen zu haben". Später im Laufe des Sommers ſagte ich ihr mehr, unter Anderm auch, daß ich nicht wohl geſchlafen habe. Wir begegneten uns auf dem Markte, und ich kaufte ihr verrätheriſche Blumen, es kamen die ſchönen Sommerabende, ich ſang zur Guitarre himmliſche Lieder an den Abendſtern von Richard Roos, Theodor Hell, dem Naturdichter Hiller, oder ſonſtigen ausgezeichneten Teutſchen, ich ſang ſehr, und ſpielte dazu die Guitarre. Zuweilen begegnete mir's in der Hitze des Gefechts, daß ich falſche Akkorde griff, aber ſolch ein gemeiner Vorfall ſtörte unſere edleren Gefühle nicht, meine Geliebte hatte auch glücklicherweiſe ein verwahrloſtes muſikaliſches Gehör, und konnte nichts ſingen, als: „Du, du liegſt mir im Herzen", und auch dabei erlaubte ſie ſich immer einige muſikaliſche Freiheiten.

So kam der Spätſommer, und wir freuten uns ſchon ſehr auf die langen Abende. Ich ſang damals verführeriſche Lieder von Kuhn, dem Redakteur des Freimüthigen, welcher ſich leider ſpäter dem unnatürlichen Laſter des ſtillen Trinkens ergeben haben ſoll. Da näherte ſich mir eines Abends auf eine ernſthafte Weiſe meine Wirthin, und erklärte, daß ſich bedeutende Differenzen zwiſchen uns vorfänden, namentlich wegen der Miethe. Ich ſtudirte zur damaligen Zeit Theologie, und äußerte mich ſehr ſanft. Die gute Frau hatte aber wenig Religion, ſprach von Mangel an Solidität, und nöthigte mich, plötzlich auszuziehn. Sie war von ſehr niedriger Geſinnung und ohne alle Poeſie. Ich habe ihr das ſpäter vor dem Univerſitätsgerichte auseinander geſetzt, aber ausziehn mußte ich damals. Bei ſolcher Verwickelung der Verhältniſſe vergaß ich meine gefällige Nachbarin mit den Rehaugen und dem ſchlanken Wuchſe, ich kam in ein ganz andres Viertel der Stadt, wo ich an der weitern Ausbildung meiner frühern Gefühle behindert wurde. —

— Der Mond trat ungeduldig hinter die Häuſer der Albrechtsſtraße, ich mußte weiter. Ich kann nicht im Detail fortfahren, ſonſt würde meine Abreiſe zu lange aufgehalten, ich kann nur bemerken, daß in jener letzten Breslauer Nacht der Nachtwächter manches abgelegenen Viertels unruhig wurde, weil

hin und her; er konnte nicht zu mir. Es iſt ein ſchöner Raum, um Weisheit zu hören und zu lehren, dies Breslauer Univerſitätsgebäude. Ich wollte mich ſchnell erinnern, was ich Alles hier gelernt hatte, ich drehte alle Taſchen um, ſie waren lächerlich leer. Außer Henrik Steffens war mir in dieſen Räumen nicht einmal ein Intereſſe nahe getreten; die klingenden Sporen, die jungen Bärte, die bunten Mützen der Studenten waren mir in den hohen Bogengängen noch immer das Intereſſanteſte geweſen. Die Theologen laſen drei Jahre lang über eine alte, abgedroſchene Geſchichte, und laſen noch dazu unzweckmäßiger als auf mancher andern Univerſität; die Juriſten laſen drei Jahre über ein andres Buch, und die Philoſophie war ganz abhanden gekommen, nur Henrik Steffens redete ſtürmiſch poetiſche Gedanken über die Philoſophie. Henrik Steffens iſt ein ſehr intereſſanter Mann. Sein Fehler iſt's nur, daß er mehr ſein will. Als ich ſeine erſte Vorleſung im Muſikſaale hörte, da war es mir, als ſtünde ich unter dem Waſſerfalle des Niagara; betäubendes, überwältigendes Getöſe, rings ſtäubendes Waſſer, ſtockfremde breitblättrige Pflanzen, auf einem einzelnen Felſen ein Wilder der nach einem Waſſervogel ſchießt und dann kopfüber mit der Flinte in's brauſende Waſſer ſpringt. Es war mir urweltlich, flötzgebirgig, fabelhaft zu Muthe, und als ich hinaus kam an die friſche Luft, da fing ich plötzlich

an, laut zu lachen. Was war das? Profeſſor Henrik Steffens hatte über Anthropologie geleſen. In dieſer Anthropologie fehlten nur die Menſchen, aber die Berge, Pflanzen und Steine ſprachen wunderbar intereſſante Dinge. Wie er ſo da ſtand der lange Norweger mit den irren blauen Augen, und der nach Himmel und Erde zeigenden weißen Hand, da dacht' ich fortwährend an einen alten Druiden, der die Natur belauſcht hat in ſtiller Einſamkeit, und die Menſchen und den gewöhnlichen Gang der Dinge vergeſſen hat, und nun zurückkommt in die Stadt, um über den Menſchen zu ſprechen, und Novellen zu ſchreiben. Er trug einen feinen blauen Frack mit gelben Knöpfen, in der einen Hand hielt er gegen Ende der Stunde ſeine goldne Uhr, ich dachte jeden Augenblick, wenn in irgend einem Flötzgebirge eine Schlucht ſich öffnete, er würde ſie einem der Zuhörer an den Kopf werfen, nämlich die Uhr. Er war eine ſchöne Erſcheinung auf dem Katheder, dieſer lang und gerad gewachſene Profeſſor. Sein Kopf iſt fein und ſcharf, die glatten grauenden Haare und einige frühe Falten geben ihm etwas Weiſes, und doch wird Steffens ebenſo wenig jemals weiſe werden als der Sturm nach dem Takt ſich bewegen lernt. Er iſt ein Mann der ſtrudelnden Bewegung, welcher ſich die unnatürlichſte Mühe giebt, feſt zu ſtehen. Durch ſein Geſicht laufen ſo viel zuckende, ſpitzige Linien, poetiſche Liſt,

frommer Jeſuitismus, ein unreifes Lächeln, Alles das ſtürzt ſich über und durch einander, daß es mit Mühe von dem ſtarken Geiſte des Ganzen gebändigt wird, daß man in ſteter Erregung bleibt bei ſeinem Anblicke. Und nun kommen die Worte dazu, die ſich wie eine unerſchöpfliche Fluth aus ſeinem Munde ſtürzen, eine Welle will eher da ſein als die andre, wie ausgeriſſne, fremdartig grüne Bäume fliegen auf den Wogenſpitzen die ungewöhnlichen Gedanken mit herunter in's Auditorium, und das Gebrauſe, der fremdartige übervolle norwegiſch-teutſche Ton, die ziſchenden Sprachfehler brauſen, ſchäumen, toben raſtlos, ruhelos durcheinander, nicht ein Sonnenſtäubchen kann ſich dazwiſchen drängen — man wird betäubt, bedeckt, man ſchnappt nach Luft. Es giebt vielleicht keinen Menſchen, der eine ſolche enorme und ſchnelle Gedankenproduction beſitzt als Steffens, die Gedanken gehen wie ein brauſendes Viergeſpann mit ihm durch. Wenn er auf den Katheder ſteigt, ſo geht es ihm wie der Pythia, welche ſich auf den Dreifuß ſetzt. Der Dampf der Weisheit und der Begeiſterung umfängt ſeine Sinne, die Orakel zerwühlen ſeinen Körper, er wird herumgeſchleudert von den Dämonen, er wird zerbrochen. Natürlich hält er, ein langer, ſtarkſehniger Norweger, das länger aus, als die Pythia, von welcher die Meiſten ernſthaft verſichern, daß ſie ein Frauenzimmer geweſen ſei. —

Steffens iſt eigentlich ein Profeſſor der freien Künſte, und er trägt die Naturgeſchichte und Philoſophie und das heilige Donnerwetter der Poeſie und die Menſchenkenntniß, er trägt alles dies vor wie eine freie Kunſt, er faſelt über Alles. Aber er faſelt im größten römiſchen Bauſtile, er faſelt Rieſenſchnörkel. Bedeutende Poeten wie Heine ſprechen ihm die Poeſie ab; ich glaube, das rührt von einem Irrthume her: Steffens hat einen belebenden, einen erzeugend poetiſchen Blick für das Vegetabile, das Halbtodte, das Ganztodte, er macht den Schnee und die Steine und Berge lebendig, welche ſich durch drei enge Druckbogen ſeiner Novellen erſtrecken, aber er hat ein ganz ordinaires, zu unordentliches Auge für die Menſchen. Und wir ſind nun freilich der Anſicht, daß die Menſchen in den Novellen die Hauptſache ſeien. Bei Steffens iſt es aber immer der Boden, und die Menſchen ſind umgekehrt die Staffage, weil er ſie nicht kennt.

Doch bin ich der Meinung, er ſei reich an Poeſie, überreich, und Heine, der Verehrer Göthes, verwechſelt bei Steffens die Poeſie mit der Kunſt; letztre lernt der teutſche Norweger in ſeinem Leben nicht. Es wird nie Maaß in ihn kommen, er wird nie ein Dichter werden; aber ein Poet, und obendrein ein gewaltiger bleibt er. Seine Novellen mit der altklugen oder im Traume ſprechenden Natur ſind Koloſſe von Ungeſchicklichkeit, große Schachtelkunſtſtücke.

Aber ein Kunſtſtück iſt eben kein Kunſtwerk, wird nie mündig; auch wenn er eine Novelle ſchreiben will, ſo gehen die Neſſe mit ihm durch, tief in den Wald hinein, und wenn ſie nun nicht weiter können, dann ſteigt er ab, bewährt ſeine Geſchicklichkeit, und haut links und rechts Wege durch den Wald, bis er endlich ſchweißtriefend wieder heraus kommt; und dieſe Arbeit nennt er eine Novelle. Es fehlt ihm alle Kunſt der Empfängniß, es fehlt ihm die Dichtkunſt, aber nicht die Poeſie.

Das haben die Freiwilligen im Kriege herausgefühlt, und ſie haben ſein eiſernes Kreuz verdächtigt, und nie etwas wiſſen wollen von ſeinen konkreten Thaten. Sie erzählen wunderliche Spottgeſchichten vom Norweger und ſeinen langen Beinen, und der Schlacht bei Leipzig, die er ſo ſchön beſchrieben. Darauf iſt aber nicht viel zu geben, denn hinter einem ungewöhnlichen Menſchen weiſ't der Haufe immer mit den Fingern her, und es iſt auch nicht ſchwer herauszufühlen, daß Steffens kein Mann der That iſt. Sein Geiſt iſt ein bunter, ein herrlich bunter Renommiſt der Phantaſie. Er iſt ein ſpeculativer Poet; wer ihm Alles glauben will, wird zuverläſſig ein Dummkopf, wenn auch ein merkwürdiger. Seine politiſchen Bücher hab' ich immer wie geiſtreiche Karnevalsentwürfe geleſen; wenn Steffens einmal Miniſter des Auswärtigen würde, ſo könnte die Poli-

tik auf 24 Stunden ſehr amüſant werden, denn länger würde der Spaß nicht dauern.

Der Mond wollte fort, die Korridore wurden finſter, ich glaubte die Stimme des Henrik Steffens aus den Muſikſaale zu vernehmen: „Meine Herren, betrachten Sie die Flötzgebirge.“

Es war aber ein Irrthum; Steffens war ſchon nach Berlin gegangen, um von den Flötzgebirgen zu ſprechen, und über den Opernplatz ſteuerte er mit dem breiten Quäckerhute und den ſtarrenden Prophetenaugen.

Wäre ich der König von Preußen, ich erſuchte den Profeſſor Steffens, unbekannte Gegenden zu bereiſen. Dann könnten wir intereſſante Bücher erwarten, er improviſirte neue Welten. Wenn ſie ſich auch ſpäter nicht als richtig erwieſen, ſo wären ſie doch unterhaltend; denn er iſt ein kleiner Schöpfer, es fehlt ihm nur das Bischen Ordnung, in welcher der Herrgott geſchaffen hat. —

— Draußen auf der Oderbrücke war viel Amüſement: die luſtigen Burſchen führten ihre luſtigen Mädchen zum Tanz hinüber nach der goldnen Sonne. Durch den Dampf der Tänzer blinkten die erleuchteten Bogenfenſter der „Sonne“ herüber, und die Muſik jauchzte und wieherte, und die Mädchen hüpften ſchon vor Vergnügen auf der Brücke. Es iſt ein merkwürdig Inſtitut, dieſe Sonne. Der Saal iſt einer

der größten und ſchönſten in der Stadt, die Muſik iſt die beſte, rauſchend, berauſchend und neu, die Geſellſchaft — nun ja, die Geſellſchaft iſt die bunteſte und harmloſeſte. Es iſt eine demokratiſche, und das Entrée iſt ſehr wohlfeil, eigentlich nur ein Unterpfand, daß man ſich mit irgend einem Genuſſe ſtärken wolle, mit einer gut gepfropften Flaſche Bier oder einem Breslauer Liqueur. Für die an der Thür gezahlten zwei Silbergroſchen wird dem Durſtigen ſolch ein Genuß im Saale gratis verabreicht. Hier findet man nun jeden Sonntag und Montag die entſchloſſenſte Geſellſchaft, entſchloſſen, ſich jeden Falls zu amüſiren, man findet die zuſchauende Frau des Bürgers, den Tabak qualmenden Handwerker, die leichtfertig ſpringende Dirne, man findet immer Lärm, und zu jeder Stunde und ohne viele Mühe die beſten Prügel. Wie vom Blitz getroffen fliegt der Uebelthäter durch mehrere Zimmer, von Hand zu Hand, aus dem Hauſe hinaus. Aber, „in dieſen heilgen Hallen kennt man die Rache nicht,“ nachdem er die Buſenkrauſe wieder hineingeſtopft hat, tritt der Deportirte ruhig wieder ein, als ſei nichts vorgefallen.

Als ich noch Student war, kam ich des Sonntags aus dem „blauen Hauſe“ immer an der Sonne vorüber, und der Menſchenkenntniß halber ging ich gewöhnlich hinein: damals lockten die neuen Oberontänze, damals war Oberon jung; es iſt doch entſetz-

lich, daß auch ſolch' ein Feenprinz altert — damals ſcheute ich auch eine maſſive Prügelei nicht für ein Paar ſchöne Augen. Ich trug noch keine Vatermörder, und haßte noch Hut und Frack.

An einem ſolchen melancholiſchen Spätſommerabende war's, als ich jene ſchwarzen Augen, jene ſchöne andaluſiſche Figur wild an mir vorübertanzen ſah, welche im Ganzen Julia hieß. Mein Begleiter, ein alter, erfahrner Burſch mit bemoostem Haupte, machte mich aufmerkſam, und rief: „Sieh um Gotteswillen dieſe Augen!" Sie waren wirklich erſchreckend feurig und ſchön, wie ein ſchönes Buch, was mit vieler Freiheit geſchrieben iſt. Ich eilte, es ihr zu ſagen, mein Begleiter desgleichen. O, wie ſie lachte, und mir die heiße Hand auf den lobpreiſenden Mund legte, — mein Begleiter war im Feuer dieſer Augen grob gegen unſre Nachbarn geweſen, und ich ſah eben noch in der Ferne ſein ruderndes, kämpfendes Pfeifenrohr, er wurde juſt hinausgeworfen, oder wie die Schleſier ſagen, hinausgeſchmiſſen, als mir Julia ihren Arm gab. Ich geleitete ſie nach Hauſe und kaufte ihr Bonbons.

Ach, ich ſchmachtete in dieſen Augen, und las um jene Zeit den Plato, und das war meine Dummheit, denn Julia wußte nichts von Plato. Ich glaubte noch an die Menſchheit und an die Tugend, und eines Tags ſchenkte mir jener erfahrne, hinausgeſchmißne

Student ein Bonbon, was ich den Abend vorher der Julia geſchenkt und worauf ich geſchrieben hatte „Romeo und Julia.“

Das war ein merkwürdiger Tag in meinem Leben, das fühlte ich tief, als ich mich im Mondſchein auf der Oderbrücke ſein erinnerte. An jenem Tage verwünſchte ich die Tugend und meine Dummheit in einem Athem. Es war ein ſchrecklicher Mittag, ich aß gerade Milchreis bei der Madame Lange im weißen Engel auf der Kupferſchmiedſtraße, und dort im weißen Engel verwünſchte ich zum erſten Male meine burſchenſchaftlichen Grundſätze, die mich ſchon in Halle und ſonſtwo um ſo viel Vergnügen gebracht hatten; im weißen Engel auf der Kupferſchmiedſtraße ſchwor ich dir ab, o Plato! —

Dieſe Erinnerungen trieben mich fort von der Oderbrücke, ich ging nach Haus und legte mich ſchlafen und „Plato oder nicht Plato?“ beſchäftigte mich bis zur Stunde der Abfahrt. Zwei Freunde geleiteten mich bis zum ſchwarzen Bären, dort tranken wir zum letzten Male eine Schale ſchleſiſchen Kaffee mit einander, ſie ſegneten mich, und ich fuhr von dannen gen Babylon. Zuerſt nach Leipzig. Ich ſah mich nicht mehr um, denn ich fürchtete mich vor dem Abſchiede, und ich fuhr ohne Gedanken durch das mädchenfreundliche Liegnitz, ohne Gedanken bis auf den Markt von Leipzig.

Bei freundlichem Nachmittagsſonnenſcheine trat ich in das Zimmer meines Freundes. Er ſaß hinter einem breiten Tiſche voll Landkarten, reichte mir trübſelig die Hand herüber, und ſagte es ſei gut, daß ich käme, denn er könne Golkonda nirgends finden, ich möchte es ihm ſuchen helfen.

Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß er ſehr hypochondriſch ſei, und die Welt aufgegeben habe. Der einfache Grund davon ſei folgender: Es gebe ſo erſchrecklich Viel zu lernen in der Welt, daß es unmöglich ſei, fertig zu werden, und deshalb habe er beſchloſſen, lieber unglücklich zu ſein, als ſich noch länger zu quälen. Während er auf das eifrigſte Naturwiſſenſchaften und Medicin ſtudire, laufe ihm die Geſchichte und Geographie davon, und während er dieſe einholen wolle, würden jene über Nacht ganz andre. Es ſei zum Todtſchießen, und ein ehrlicher Menſch müſſe dabei zu Grunde gehn, und das wolle er denn auch.

Dabei ſtreckte er ſich auf's Sofa, und machte die Augen zu.

Ich ſah ein, daß hier das Glück nicht zu finden wäre, weshalb ich auf Reiſen gegangen, und am andern Morgen, als er noch ſchlief, packte ich wieder meinen Koffer und ging. Nur einen kleinen Zettel ließ ich ihm zurück, darauf ſchrieb ich: Freund, alles Wiſſen macht dumm und unglücklich, denk an den

Baum der Erkenntniß und Adam und Eva; nur die Sonne iſt was werth in dieſem Leben, geh ſpaziren, am beſten recht weit, in die weite Welt. Wenn du kein Geld haſt, ſo ſchreib mir's, ich werde wohl auch kein's haben, und dann reiſen wir zuſammen, und werden zuſammen glücklich. Vor der Hand reiſ' ich allein.

Nachſchrift: Trink recht viel Waſſer, alle Elemente ſind geſund. Elemente ſind aber: Luft, Waſſer, Sonne, ausgebacknes Brot und roher Schinken, Homer, Shakespeare und theilweiſe Goethe.

Verbrenne um Gotteswillen dein Tagebuch, ſo was kann einen geſunden Menſchen krank machen, und thu' mir den Gefallen, und lebe wohl.

Digitized by Google

3.

Anhalt.

So ſaßen wir uns denn gegenübre im Wagen, es war noch morgendunkel, und ich wußte nicht, mit wem ich führe, ich war noch ſchlaftrunken, und konnte mich kaum beſinnen, warum und wohin ich reiſ'te. Manche Leute, wenn ſich ihnen das Leben dehnt, und ſie nicht recht wiſſen ob ſie ſich wohl oder übel befinden, ſuchen ſich einen Weinkeller, um auf andre oder überhaupt auf Gedanken zu kommen, ich ſuche mir bei ſolcher Gelegenheit einen Wagen und einen Kutſcher. Die teutſchen Lohnkutſcher ſind eine wichtige Klaſſe von Diplomaten, die nicht leicht irre zu machen ſind. Ich verblüffe ſie aber immer, wenn ſie ſehen, daß es mir einerlei iſt, nach welcher Richtung ich reiſe, dieſe Art Poeſie iſt ihnen zu hoch und zu dumm. Mit dem genialſten dieſer Privat-Poſtmeiſter pfleg ich zu fahren. Ich ſtreckte den Kopf zum Wagen hinaus, und bemerkte an den Himmelszeichen, daß wir

nach Norden fuhren. Unglückliche Genialität des Lohnkutſchers! Ich liebe den Norden gar nicht. Ich bemerkte ferner an meinem Rückwärtsſitzen, daß Frauenzimmer mit mir im Wagen ſeien. Das war mir ſehr angenehm, denn ich liebe die Frauenzimmer, und möchte nicht acht Tage auf der Welt ſein, ohne welche zu ſehen. Es war aber Alles ſtill und nichts zu entdecken, ein verrätheriſcher Huſten ſchlug indeſſen die Hoffnung auf mein vis à vis nieder, ſelbiges huſtete laut und grämlich, der kalte Morgenwind ſtrich durch den ſchlecht verwahrten Wagen, ich holte ein großes Umſchlagetuch aus meiner Reiſetaſche, was mir ein weiches Gemüth einſt geſchenkt hatte; es ſind ägyptiſche Hieroglyphen darauf, und ich mache im Zwielicht oft bei ſeinem Anblick einen Kurſus meiner hiſtoriſch kabbaliſtiſchen Studien. Wenn ich das Wort Abraxas ausfindig gemacht habe, denk' ich an die Theologie und ihre neueſten Helden, und ſchlafe ein, und Tholuck ſegnet mich, und Wegſcheider ſegnet mich, und Beides iſt mir vollkommen egal. — So ſchlief ich auch hier ein, und erwachte erſt, als die Sonne mir hell in's Geſicht ſchien. Eine alte Dame, die natürlich nicht ſchön war, und eine junge Dame, die gar nicht war, ſaßen mir gegenüber. Die junge nämlich war verſchleiert. Ich machte mein Kompliment, wurde aber ignorirt. Mein Umſchlagetuch mit ägyptiſcher Poeſie hatte mir wahrſcheinlich

abenteuerlichen Kredit verſchafft. Ich trug Beides ſtandhaft, und weil ich noch fror, blieb ich in Aegypten, und holte mir ein Buch aus der Taſche, um der Geſellſchaft durch Leſen zu imponiren. Glücklicherweiſe war es ein franzöſiſches; tolle Geſchichten von Herrn v. Balzac ſtanden drinn. Nun ließ ich zuweilen nachläſſig die Hand ſinken, damit man die fremdartigen Lettern ſehen könne, man mußte bemerken, daß ich Glacéhandſchuh trüge, ich verfehlte auch nicht zuweilen nach der Lorgnette zu greifen und die unintereſſante Gegend zu betrachten. Kurz, ich that Alles, um meine Reputation, die allem Anſcheine nach auf dem Spiele ſtand, wieder herzuſtellen, und ſah nun ernſthaft in den Balzac, da ich das Meinige gethan zu haben glaubte.

Herr v. Balzac iſt des Abends ein geiſtreicher Taſchenſpieler, der unſre Nerven mit barokken Dingen zu beſchäftigen verſteht, in der Morgenſonne iſt er eine pudelnärriſche Fratze, und ſeine entſetzlichſten Dinge ſind lächerlich. Wer des Morgens Geſpenſtergeſchichten mit Illuſion leſen kann, der iſt ſelbſt ein Geſpenſt, des Morgens iſt die Natur rationell und nüchtern, namentlich auf den Leipziger Blachfeldern; ein leiblich vernünftiger Menſch kann des Morgens nicht einmal romantiſch ſein, wenigſtens nicht vor dem Kaffee. —

Den Vorpoſten, die alte Dame, hatte ich ſchon gefangen: ſie fing an zu ſprechen über den ſchlechten Wagen, die langſamen Pferde, die rauhe Witterung. Ich gab ihr Alles im Superlativ zurück, die Witterung ſei ſehr rauh, der Wagen unverzeihlich, die Pferde gingen nicht von der Stelle. Nun wußte ſie, daß ich ein ſehr wohlerzogener Menſch ſei; ich nahm auch meinen verdächtigen Shawl ab und hüllte mich vornehm in den Karbonari. Sie rückte auf dem Sitze, und ſprach etwas hochteutſcher: Sie reiſen wohl auch nach Magdeburg? Ich erſchrak, als ich hörte, daß es dorthin ging: von der Univerſität aus brachte man immer unſre Demagogen auf die Magdeburger Citadelle und ich hatte mich früher auch mit Demagogie beſchäftigt, ich hatte „das Wartburgsfeſt“ und „Haupt“ und „Herbſt“ „über Burſchenſchaft und Landsmannſchaft“ geleſen, ich hatte eine ſchwarz und rothe Mütze getragen, und dito Pfeifenquaſten — das Gold war auf der Univerſität ſtreng verboten — ich war ſogar einmal beim alten Jahn geweſen. Aber es war Morgen, die Geſpenſter hatten keine Gewalt über mich, und ich nahm alle Kraft zuſammen und ſagte: Aufzuwarten, ich reiſe auch nach Magdeburg.

„Es iſt wohl nicht wahr, daß die Cholera in Magdeburg iſt?“

Das iſt gewiß nicht wahr, in eine königlich preu=

ziſche Feſtung, in welcher königlich preußiſche unſterbliche Soldaten ſind, wagt ſich die Cholera nicht.

„Giebt es denn wirklich unſterbliche Menſchen?“

Ei ja wohl: die Könige von Frankreich, die Landgeiſtlichen, die Solotänzer, die erſten Sängerinnen, die Poeten und die Gardeofficiere ſind alle durch die Bank unſterblich.

„Je, was Sie ſagen! Wie ſehen denn eigentlich die Unſterblichen aus?“

Grau.

„Ganz grau?“

Ganz grau.

Hier huſtete die verſchleierte Dame, und ich fragte ſie nach ihrem Befinden. Sie murmelte unbefriedigenden Beſcheid. Die ältere, welche durch ihren großen Hut verhindert wurde, ſich umzuſehn, erkundigte ſich nach der Gegend. „Es iſt hier gar keine Gegend,“ erwiederte ich ihr, und ſie beruhigte ſich.

Die jüngere ward nun allmählig etwas regſamer, ſie zog den Handſchuh aus, und machte ſich unter dem Schleier an ihren Locken zu ſchaffen; die Hand war nicht allzuklein, aber voll, fleiſchig, weiß und ſchön. Sie lüftete einen Augenblick den Mantel, um eine Nadel feſtzuſtecken, ich durfte einen Blick auf die Figur werfen, ſie war ebenfalls ſchön, hoch und volle Nach dieſen kleinen Entwickelungen ihrer Streitkräft. zog ſie ſich wieder in die frühere unangreifbare Stel-

wie der Modekaufmann: einen Artikel, nach welchem nicht gefragt wird, führt er nicht.

Auf dem Schooße Fräulein Jerta's fand ſich im weiteren Verlaufe der Fahrt ein dicker Quartant ein. Ich erkundigte mich, und ſie lispelte ſchüchtern: Es iſt mein Lieblingsſchriftſteller Heinrich —

— Der Lohnkutſcher zerriß den Namen, und fragte, ob er den kürzeren Weg durch den ſchwarzen Boden über Calbe fahren dürfe, in Calbe ſei ſie aber —

Wer denn?

Nu, die Cholera!

Ich war in ſüßer Erwartung, ob die ſanfte Schauſpielerin vielleicht meine Schriften ſo verehre, mein zarter Vorname hatte mich elektriſirt. Darum entſchied ich despotiſch ohne Zuziehung des Parlaments die Reiſefrage, und hieß den Kutſcher in Teufels Namen über Calbe fahren.

„Alſo Ihr Lieblingsſchriftſteller Heinrich" —

„„Zſchokke""

Mein Herz war erkältet, aber ich überlegte mir bei Zeiten, daß von meinen verführeriſchen Schriften noch nichts gedruckt ſei. Sehr unbefangen und gründlich ſetzte ich ihr indeß auseinander, daß ſie mit einem ſittengefährlichen Schriftſteller verkehre. Ich erklärte ihr den feinen Materialismus Zſchokke's, der wie Gift in die Poren dringe, die Sinne allerdings

ſchmeichelnd beſange, aber Alles Höhere im Menſchen verzehre.

Sie war ſehr erſchrocken, und gab Zſchokke für einen äußerſt moraliſchen Schriftſteller aus, den ſie eben darum ſo gern geleſen. Ich verſicherte ſie ihres Irrthums, und fragte, ob ſie wohl eine große Idee nachweiſen könne, die er in ihr angeregt habe. Darauf ſprach ſie große Worte, Houwald und Müllner waren die Quellen, aber es war keine Idee von einer Idee darin. Ich nahm ihren Müllner-Houwald'ſchen Worten die weiche, lange Allongenperrücke und die gefährlichen Mäntel ab, und ſagte ihr, das ſeien nur Dinge für Lampen und Bretter, und ſie ward wieder roth, und ſagte am Ende, es wäre möglich daß ich Recht hätte, aber es wäre ſchrecklich. Dabei verlor Zſchokke ſeinen Platz auf ihrem Schooße. Mit Bedauern erzählte ich ihr, wie ſehr man allgemein ihren Irrthum theile, und wie namentlich Zſchokke von Gymnaſiaſten geleſen und bewundert würde, die eine weichliche Freiheitsliebe daraus erlernten, und ſpäter egoiſtiſche, haltloſe, ſchlechte Bürger würden.

Die Alte war ſehr unruhig geworden wegen der Cholera in Calbe, ich ließ aber ihre Unruhe nicht zu Worte kommen, ſondern trug über Anhalt vor.

Anhalt iſt das Land der Haſen, der Mittelmäßigkeit und des Obſtes. Gleich und gleich geſellt ſich gern. Die Haſen ſitzen in ganzen Friedensheeren un-

ter den Anhaltinern, und halten große Herbſtlager und Manövers ab, und wenn man die Flinte bei zugedrückten Augen losſchießt, ſo trifft man doch einen Haſen. Der ganze Ausdruck des Landes und der Bewohner iſt ſo mittelmäßig ausdruckslos, daß er auch nicht den kleinſten Gedanken erzeugt. Die Lüneburger Haide hat doch einen Charakter, aber Anhalt mit ſeinen Bewohnern iſt ein verwiſchtes Löſchpapiergeſicht. Das Land iſt ſehr fruchtbar, die Menſchen ſind's auch, es iſt ein geſegnetes Land. Aber es iſt ein Land ohne Kourage; es giebt eine gewiſſe Wohlhäbigkeit, die alle Spannkraft mit weichem Fleiſch oder Fett bekleidet und erſtickt. Wenn man ein Geſicht ſieht, was von Haus aus wohlgebildet iſt, das aber langweilig ausſieht wie eine leere Landkarte von Afrika, wo die Augenlieder ſchlaffſüchtig die halben Augen bedecken, ſo kann man immer von vornherein vermuthen, es gehöre einem Anhaltiner. Sieht man dabei noch müde, ſchläfrige ſemmelblonde oder braunblonde Haare, die ſich gern krauſen möchten, aber nicht Mark dazu haben, eine kraftloſe längliche Figur, bei der die Schulter ſchmal und die Haltung ſchwach iſt, ſo iſt das Anhalt, und noch einmal Anhalt.

Die Leute dort ſind nicht dumm, ſie ſind nicht faul, nicht ſchlimm, aber ſie ſind mittelmäßig. Das Stück Teutſchland vom Harze ſüdöſtlich aus bis

an die ſächſiſchen und ſchleſiſchen Gebirge hat die Natur nach Tiſch geſchaffen, es iſt ein reizloſes Verdauungsland. Die Anhaltiner ſind faſt ſo höflich wie die Sachſen, aber ihre Höflichkeit iſt Schwäche, ich glaube, ſie haben kaltes Blut wie die Fiſche.

Wenn man bedenkt, daß Wilhelm Müller, der liebenswürdige Waldhorniſt, aus Deſſau iſt, ſo ſchätzt man ſein Talent noch einmal ſo hoch. Deſſau iſt der hübſcheſte Kirchhof in Teutſchland, und wenn es nicht noch muntre Judenmädchen dort gäbe, ſo hörte man den ganzen Tag über nicht ein Wort. Es hat ſehr anmuthige Familienbegräbniſſe: den Park beim Schloſſe, das Luiſium und Georgium, und wenn man einen ganz aparten Gottesacker ſehen will, ſo geht man einen ſchattigen Weg einige Stunden weit bis nach Wörlitz. Dort giebt es kleine Seen und Tempel und Raritäten, unter andern eine mediceiſche Venus, die ſchriftſtelleriſch dreſſirt iſt, und auf einen Federdruck ſchamhaft erſcheint. Damen werden dabei nicht zugelaſſen, die dürfen ſo etwas nicht ſehen. Anhalt iſt proteſtantiſch, und wenn man eine ſchöne Frau lieben will, muß man mit ihr verheirathet ſeyn.

Alle Jahre wird einmal verſucht, ob die Todten in Deſſau aufgeweckt werden können. Die Halliſchen Studenten nämlich halten es wegen der israelitiſchen Kolonie daſelbſt für einen klaſſiſchen Punkt

aus dem alten Teſtamente, und zwar für die Schädelſtätte, wo Simſon mit dem Eſelskinnbacken gewüthet hat. Zu Pfingſten unternehmen ſie ihren Kreuzzug gegen die todten Philiſter, und kommen in großen Schaaren zu Fuß von Halle nach Deſſau gewandert, mit großen Mäulern und kleinen Beuteln, und machen einen Spektakel, daß jeder halbweg honette Todte davon aufwachen muß. Sobald ſie ſich aber überzeugt haben, daß in Deſſau an keine Auferſtehung zu denken iſt, ziehen ſie nach zween Tagen wieder ab, und ſingen ſehr malhonett die alten Spottlieder gegen die lebloſen Philiſter. Denn man ſoll Niemand angreifen, der ſich nicht wehren kann. Und jenes geſegnete bibliſche Land der Philiſter iſt in Teutſchland Anhalt. Charakteriſtiſch iſt es, daß Matthiſſon lange hier gelebt hat.

Es iſt das teutſche juste milieu, was manches Gute zum Vorſchein bringt, aber nichts Großes. Sein Hauptrepräſentant in optima forma iſt der ihm entſproſſene Hiſtoriker Friedrich v. Raumer, Königlich Preußiſcher Regierungsrath und Profeſſor in Berlin, wie auch weiland Cenſor und gelehrter Patriot. Auf ſeinem Geſicht und in ſeinen Schriften und in ſeinen Handlungen — denn er handelt mit der Geſchichte — iſt jenes Anhaltiniſche mittelmäßige Lächeln, was links und rechts kokettirt, und nicht ſüß und nicht ſauer iſt. Als ich

das Vergnügen hatte, ihm in einer Abendgeſellſchaft bei Herrn Brockhaus in Leipzig vorgeſtellt zu werden, entdeckt' ich ſogleich die weichlichen, grün, roth und weißen Striche der Anhaltiniſchen Farben in ſeinem Geſichtchen, und erkundigte mich auf gut Glück, ob er nicht aus Anhalt ſei. Er iſt ein kleines, bewegliches, gläſernes Figürchen, womit man allerlei Rollen ſpielt zur Belehrung und Beluſtigung junger Mädchen. Ich habe gar nicht glauben können, daß der Mann für Männer zu ſchreiben habe, nachdem ich gehört hatte, wie er die Geſellſchaft unterhielt. Die niedlichen Waden der Berliner Tänzerinnen hüpften in lüſternen Entrechats auf ſeinen Worten herum. Er iſt auch urſprünglich ein belletriſtiſcher Schriftſteller, den ſein Vater und die Deſſauer gezwungen haben mögen, Geſchichte zu ſchreiben, weil ſie doch auch einen Hiſtoriker haben wollten. Dadurch hat man den Mann um ſeinen Ruhm beſtohlen — man leſe ſeine „Wilhelmine“ in der Urania von 1833, und ſage, ob ich Unrecht habe. Iſt es nicht eine charmante liebenswürdig pſychologiſirende, reizend anſpruchslos entwickelnde Novelle? Verräth der Verfaſſer nicht die beſte Anlage zu ſolchen kleinen, rein gewaſchenen Novellen-Gedanken. Man ſehe in ſeine leider vergeſſenen „Briefe aus Paris“ — ſteckt er nicht wie in der Zwangsjacke, daß er über Tagesgeſchichte ſprechen muß?

Die Toilette der Schauſpielerinnen, die Beine der Tänzerinnen, die Poſtkutſchen, das Wetter — wie ſieht man ſein Naturell aufathmen, wenn er das Alles der Madame Crelinger beſchreiben kann? Das iſt ſein Fach. Hätte er das nicht verfehlt, ſo wäre vielleicht Deſſau zu einem ausgezeichneten Manne gekommen. Ein kleiner teutſcher Abbé mit gläſernen, fidelen Augen, der die Finger der Damen leckt, Stundenlang die intereſſanteſten Strumpfbändergeſchichten zu erzählen weiß, die Augen zudrückt, wenn eine Unanſtändigkeit unterläuft, und bloß mit Mund- und Augenwinkeln lacht, eine neue Auflage der beaux esprits aus den Gemächern der Maintenon, die wie äſthetiſcher Kaviar herumpräſentirt werden, daß die ſtumpfen Kavaliere Appetit bekommen auf Küſſe und Liebesallotrien. Ein kleiner, erfrorner Hiſtoriker mit rothgeleckten Wänglein und Naſeneckchen, mit einem bis zur Farbloſigkeit abgewaſchenen, lichten Auge, ein Männlein zur Kurzweil, ganz und gar für Friedenszeiten, ein ſchlüpfriger, pikanter Theaterrecenſent, affable, affable, charmant ſogar, ſonſt nichts — ganz aus Deſſau, ganz aus Anhalt, das iſt Herr v. Raumer.

Er hat die unglücklichſte Aehnlichkeit mit Johannes v. Müller: er ſchreibt mit großen Buchſtaben, und ſpricht ganz dünn, und windet, ſtreicht ſich wie ein Kätzchen um ſeinen Herrn, und ſchnurrt,

wenn ihm Brei vorgeſetzt wird, und iſt mäuschen≈ſtill, wenn man ihm ſelbigen nimmt. Müller war ein kleiner, vollſtändiger, geſellſchaftlicher Geck, der krummgebuckelt in Berlin herumlief. Das thut, glaub' ich, Raumer nicht: er ſündigt nega≈tiv, und hat keinen ſchlechten Charakter, ſondern nur keinen Charakter — ein kleines Hinderniß für einen Hiſtoriker. Er iſt aus Anhalt.

„Leben und leben laſſen". Dieſe humane In≈differenz iſt ganz Deſſauiſch, und dafür hat Rau≈mer Alles geopfert, und, gutmüthig gegen ſich ſelbſt, ohne höhere, innere Religion, hat er ſich's vergeben, was er ſich und ſeiner Würde vergab. Er wollte ein≈mal mit der Cenſur einen Anlauf nehmen, da ſtreckte man ihm drohend aufgehobene Finger entgegen, und rief leiſe: „Willſt du wohl" — „„ja ſo"", ſeufzte er, und ging nach Hauſe. Da kam er am Opern≈hauſe vorüber, man gab großes Ballet und Muſik≈vergnügen, er ging hinein — damals hatte er noch ſein Freibillet — und amüſirte ſich deliciös, klatſchte, und aß Eis. Und als er heim kam, erzählte er bloß vom ſublimen Ballet, und hatte alles Andere rein vergeſſen.

Das iſt der Profeſſor der Weltgeſchichte aus Deſſau, in deſſen Geſicht nur eine hübſche Klatſch≈geſchichte um die andere ſteht. Der Mann hat wie ein ächter Anhaltiner gar keine Leidenſchaften,

nicht für's Gute, nicht für's Schlechte, höchſtens kleine, artige Paſſiönchen, die man auf die Finger ſchlägt, wenn ſie unartig werden.

Heine erzählt von ihm, er habe ihn einige Königl. Preußiſche Amtsthränen weinen ſehn, als er vom Tode Ludwig's XVI. geſprochen, und geht ihm mit unterſchiedlichen Dolchkitzeleien an den Leib. Das ſollte er nicht; ſolche Leute aus Deſſau — es iſt die Gattung aus den 100 Tagen, die Alles über ſich ergehen laſſen, die Dutzendmenſchen — müſſen in der Weltgeſchichte vegetiren. Sie ſtudiren mitunter Quellen und Kodices für uns, und ſind in ihrer Gutmüthigkeit und Zahnloſigkeit doch immer beſſer, als tauſend Andere. Wenn ſie leichtſinnige Kompendien über „Recht, Staat und Kirche" ſchreiben, ſo muß man einmal gelehrt gegen ſie auftreten, ſonſt aber nur dummes Zeug mit ihnen machen.

Außerdem iſt hier Herr Ritter, nicht der Geograph, auch kein Philoſoph, ſondern ein Profeſſor der Philoſophie, in Deſſau groß und in Berlin klein geworden, und einige gute Landſchaftsmaler und viel gute Marqueurs ſind aus Anhalt gekommen.

Zum Landſchaftsmalen reicht Mittelmäßigkeit hin, reproduciren kann man mit einem guten Pinſel. Marqueurs widerſprechen meiner Schilderung Anhalts nicht, denn ſie ſind gut, alſo nicht genial, ſondern induſtriös.

Digitized by Google

Moſes Mendelsſohn hat ebenfalls nur das Geſchick gehabt, in Deſſau geboren zu werden; aufgewachſen iſt er in Berlin. Man darf nur folgende Geſchichte kennen, um darüber in's Reine zu kommen, daß er nicht aus Deſſau war: Leſſing, der gottverlaſſene Nicolai und er hatten eine Zuſammenkunft anberaumt, in der ſie über das Chriſtenthum ſprechen wollten. Der Tag kam, und es regnete heftig, Mendelsſohn wollte nicht ausgehen, und ſchrieb an Leſſing: „Da heut ſo ſchlecht Wetter iſt, ſo wollen wir — wenn's Ihnen gefällig iſt — die Verbeſſerung des Chriſtenthums bis über acht Tage aufſchieben.“

So ſchreibt kein Anhaltiner.

Es hat nur zwei geniale Männer hier gegeben: der eine war der Schuhſtersſohn Wilhelm Müller, und der hatte auswärts ſingen gelernt, und ſtarb bald in ſeinen beſten Jahren an Deſſau, als er zurückkam. Der zweite war aber der alte Deſſauer mit dem Zopfe und den Kamaſchen, und ſeine Genialität beſtand darin, daß er alle Lieder, auch die Kirchenlieder, nach der Melodie des Deſſauer Marſches ſang.

4.

Magdeburg.

Und es war Mittag geworden im Lande Anhalt. Wir waren in ein kleines Städtchen gekommen, dort war Alles mittagsſtill, und eine Katze lag auf dem Markt in der Sonne, und ein Soldat ſtand Schildwacht. Ich fragte ihn, was er hier im friedlichen Lande Anhalt bewache. Er verachtete mich und ſchwieg. Fräulein Jerta, die ſich immer größer und gewaltiger entwickelte, je höher die Sonne ſtieg, ging mit mir ſpazieren. Die alte Dame trank Kaffee im Hausflur, unſer Begleiter ſtreckte ſich auf die Bank vor dem Hauſe, und ließ ſich von der Sonne beſcheinen, die Pferde fraßen, der Kutſcher pumpte Waſſer — es war anhaltiniſch. Ich ſprach mit Jerta von der Liebe, aber ſie traute mir nicht — ich führte im kleinen Obſtgarten hinter dem Hauſe ihre ſchöne Hand an meine Lippen, ſie ſah mich bedenklich rührend mit ihren großen, ſchwimmenden

Digitized by Google

Augen an; aber ſie traute mir nicht — ſie legte ſo=
gar einen Augenblick ihre weiche Hand an meine
Wange, und fragte mich ehrlich, wovon ich ſo heiß
ſei, aber ſie traute mir nicht, und als ich ihre Hand
feſt halten wollte an meiner heißen Wange, da ſprang
ſie in's Haus.

— Und wir fuhren weiter, es ward dunkel, und
Calbe, das verpeſtete Jaffa, näherte ſich. Unſere
Alte ward immer bewegter, und fragte zu wieder=
holten Malen, ob man denn auch im Wagen die
Cholera bekommen könne.

Ich verſicherte ihr zu wiederholten Malen, kein
vernünftiger Menſch bekomme im Wagen die Cholera.
Das war ihr aber ein ſehr unſichrer Troſt.

Indeſſen kam die Nacht und mit ihr der beru=
higende Schlaf für meine Gefährten, Jerta erkun=
digte ſich nach einigen Sternen — ſie wollte ſchwär=
men mit dem kleinen und großen Bär — und ſchlief
auch ein. Die Nacht war ziemlich hell, und ich
ſah weit über die ausdrucksloſe Gegend hin, die in
matter Fläche ſich ausdehnt, ich gedachte des mittel=
mäßigen Pflanzenlebens, was die Leute auf dieſem
Strich Erde führen. Sie quälen ſich für des Lei=
bes Nothdurft, und das iſt ihr Sinnen und Trach=
ten, womit ſie aufſtehn und ſich zu Bette legen, und
des Sonntags laſſen ſie ſich vom Pfaffen etwas über
das Himmelreich ſagen, und unter dem Himmel=

reich denken ſie ſich Braten und Kuchen, und alle Tage Sonntag, die Weiber aber hoffen, das Kindergebären werde nicht mehr ſchmerzhaft ſeyn. Ein Hoffen und Fürchten, was über Nahrung und Schulden hinausgeht, kennen ſie nicht, und doch ſterben ſie nicht gern. Ich ſah haſtiger zwiſchen die Sterne, ob ich des Herrgotts Geſicht nicht entdecken und aus ſeinen Augen die Abſichten und Geheimniſſe ſeines Treibens mit uns herausleſen könne. Da hielt der Wagen; ich hörte die Saale rauſchen, wir waren an der Fähre; zehn Schritt neben uns lag Calbe mit der Cholera, zuſammengeballt wie ein ſchwarzes Geſpenſt.

Wie mancher arme Teufel mochte eben da drüben an der unanſtändigſten Krankheit ſeinen Todesſchweiß ſchwitzen. Ich hatte das Ungethüm in Schleſien geſehn: mein Ekel davor war größer als meine Furcht. Und doch iſt ſie mit ihren ſchauderhaft komiſchen Waffen eine vollkommen moderne Peſt, ein Pendant des Humors, ein Todeshumor. So wie dieſer die gemeinſten Gegenſtände für ſich in Beſchlag nimmt in ſeiner unwähleriſchen Demokratie, ſo tödtet ſie die Menſchen mit Dingen, die wir unanſtändig und lächerlich zu nennen übereingekommen ſind. Sie iſt todtesernſthaft und todtesſpaßhaft, wie man es nennen will, mit Waffen, die uns bisher zum Spott und zum Gelächter dienten, ſie iſt der

populärſte und wirkſamſte humoriſtiſche Schriftſteller, den wir je in Teutſchland gehabt. Und was den großen Städten noch erlaubt war, ein zorniger Lärm gegen das Ungethüm, ein Aufſtand, der, wenn auch dumm und nutzlos, doch den Alpdruck ein wenig lüftete — das iſt ſolch' einem Städtchen an der Saale nicht einmal geſtattet. Ruhmlos und ohne Verſuch zum Widerſtande ſtirbt der Calbenſer in ſtiller Nacht, nicht einmal die Renommée der Cholera, die etwas epiſch Wichtiges über eine große Stadt verbreitete, entſchädigt ihn. Arme Calbenſer! ich weiß Euch nicht zu helfen, warum ſeid Ihr aus Calbe!

Die Fährleute tranken ſchweigend ihren Schnaps, kauten Tabak und ſprachen kein Wort. Daß ihre Geſichter bleich ausſahen, mochte vom Laternenſchein kommen. Mich fror, und ich drückte mich in die Wagenecke; es ging immer tiefer in's märkiſche Land, und ich verlor nichts, wenn ich ſchlief. [illegible] ſchien gleiche Empfindungen zu theilen: ſie griff im Schlaf herunter nach meinem Mantel, und deckte ſich damit zu, ich ließ mir die intimere Annäherung duldſam gefallen, und träumte bunter, als der einförmige, nächtliche Weg verdiente.

Als die Sonne kam, ſahen wir von einer kleinen Anhöhe Magdeburg und das Elbthal. Das [illegible] Geſicht ſieht leidlich intereſſant aus,

wenn es ſich bis zum Morgen warm und roth ge⸗ſchlafen hat. Die ſtolze Magdeburgis iſt der erſte märkiſche Prahlhans: ſie machte ſich in dem Mor⸗genſcheine mit ihrem Dome und ihrer Elbe ganz hübſch, wie ein ärmlich montirter Soldat, deſſen Gewehr durch den Nebel in der Morgenſonne blitzt. Und ich wußte doch, daß nichts dahinter war, und ſollte es bald erfahren.

Und doch iſt mir die Mark mit ihrer Renomiſte⸗rei und ihrer Unverſchämtheit lieber als Anhalt und was drum und dran iſt mit ſeiner mittelmäßigen Gleichgültigkeit. Es iſt doch Nerv und Spannkraft im Märker, und er hat doch Kourage, wenn auch bisweilen zu nichts weiter als zum Aufſchneiden. Zum Aufſchneiden gehört ſchon eine Art von Phan⸗taſie und ſpeculative Thätigkeit. Der Märker braucht wenigſtens bereits ein Intereſſe, und wenn er auch noch auf das Abgeſchmackteſte fällt, ſo bekundet ſich doch ſchon ein geiſtiges Blut.

Es iſt auffallend, wie deutlich ſich der Volkscha⸗rakter in den provinziellen Dialekten unſers Vater⸗landes abſtuft und ausdrückt. Der Schleſier ſpricht eine harmloſe ſchwatzhafte Mundart, in welcher noch ein großer Reſt öſterreichiſcher, heimlicher Gutmüthig⸗keit wohnt. Eine thörichte Beſcheidenheit läßt den Accent nicht bis zur Höhe der vollen Doppelvokale aufſteigen, er ſpricht epiſch ſchnell und die vollen

Laute zerquetſcht er zu kleinen Vokalen, die harten Konſonanten zerdrückt er zu weichen Stauden „'s is ihm firchterlich, die Leite mit hochen Worten zu erſchrecken." Bei dieſer Schnelligkeit der Rede, welcher er alle Hinderniſſe aus dem Wege räumt, iſt eine gewiſſe Rührigkeit und Behendigkeit im Schleſier geblieben, die ihn Viel empfangen und in aller Eil verbrauchen läßt, es iſt ihm indeß das vollere, derbere Norddeutſchland nöthig, wenn ſich etwas Ernſtes, Schweres in ſein Wort anſiedeln ſoll. Aber er hat eine große Bildungsfähigkeit vor dem Dialekte des Sachſen voraus, er iſt ein junger Virtuos, der bequeme mittelmäßige Streicher auf den Kirchmeſſen ſpielt und viel neue Melodieen erlernen kann. Der Sachſe aber iſt ein alter Muſikant, welcher immer und ewig „Blühe liebes Veilchen" aufgeigt. Und wenn er was Neues, Kräftiges, oder was Fremdes verſuchen will, ſo ſchwänzelt immer wie ein kleines ſentimentales Hündchen ſein „Blühe liebes Veilchen" dazwiſchen. Ich glaube, es iſt der Kapellmeiſter Schneider geweſen, der die Marſeillaiſe und „Heil dir im Siegerkranz" ineinander hinein komponirt hat: unter den wildeſten Revolutionsrhythmen geht in unerſchütterlichem Schritte „Heil dir im Siegerkranz" einher. So mag der Sachſe noch ſo kurioſe Dinge ſprechen, es geht immer der ſpaßhafte Grundton „Ach Herr Jeſes, heeren Se" unter den

Digitized by Google

Worten her; er mag zürnen wie ein Titan, man glaubt's ihm nicht, weil der Dialekt den Zorn parodirt. Es iſt ein Unglück, in Sachſen ſprechen gelernt zu haben, denn der ſächſiſche Dialekt ſchwemmt das Organ ſo tief aus, daß nie wieder etwas Anderes damit zu machen iſt. Wenn beim Pfingſtfeſt zu Jeruſalem unter den andern heiligen Geiſtern auch ein ſächſiſcher erſchienen wäre, die Apoſtel wären zu Schanden geworden, und hätten ſich blamirt. So hartnäckig ſelbſtſtändig iſt dieſer Dialekt in ſeiner ſingenden Weichlichkeit, daß er wie ein neutrales Fluidum ſich mit keiner andern Subſtanz verbinden läßt. Von jedem Worte ſchleift man die Ecken ab, und das iſt ſeine Verwandtſchaft mit dem Schleſiſchen, aber er begnügt ſich nicht damit, ſondern biegt den abgeſchliffenen Ton noch in die Höhe und hängt ein flatterndes Schwänzchen daran. Er hat keinen ſichern, feſten Tritt, ſondern geht trippelnd immer auf- und abwärts, er hat keinen Redefall, ſondern den Singfall. Jeder Satz wird wie eine halbe Skala geſungen, und weil der Bruſtton zu jäh und unhöflich hervorkommt, ſo muß er immer erſt die Werkſtätten der Kopf- und Naſalſtimmen paſſiren, eh er zum Vorſchein kommen darf. Ein ächter Sachſe in der Nähe von Dresden ſpricht mit lebendiger Beihilfe der Naſe und leidet ſtets am Stockſchnupfen. Es iſt ein Dialekt völliger Unkraft

und Thatloſigkeit, und es iſt den Sachſen hoch anzurechnen, daß ſie ihm noch immer nicht ganz erlegen ſind. Ich habe mich im Jahre der Revolutionen 1830 über nichts mehr gewundert, als über die Aufſtände in Sachſen, und es hat mir keine Bewegung des Volks mehr imponirt als die ſächſiſche; denn es war erſt der gefährlichſte Feind, eine thatloſe, kraftloſe, allen Enthuſiasmus verkleiſternde Sprache zu überwinden, was andern Nationen zur That behilflich, was bei ſo vielen ſchon die halbe That iſt, das geflügelte Wort, die fortreißende Rede — das trat dem Sachſen wie ein Hinderniß in den Weg. Wenn ein Sachſe auf gut Sächſiſch begeiſtern will, ſo klingeln die kleinen naiven Schellen hinter jeder Komma, und man hält's für einen Spaß, wenn der Sprecher ein noch ſo ernſthaftes Geſicht macht. Der Dialekt hat keine Zähne. Und doch hat ſich dieſes Volk, die leere Höflichkeit abgerechnet, welche nirgends ſo abgenutzt wird als in Sachſen, eine Art von Zähigkeit, von hartnäckigem Willen, von eigenſinniger Selbſtſtändigkeit, ja von nachhaltiger Charakterſtärke bewahrt, welche bei einer völlig charakterloſen Sprache, die gar keinen Willen hat, in das größte Erſtaunen ſetzt. Der Sachſe iſt bei aller ſcheinbar willenloſen, windelweichen Artigkeit ſo charakterhartnäckig und konſequent, wie kaum irgend ein teutſcher Volksſtamm. Was müßte er

darum geben, wenn dieſe Selbſtſtändigkeit in einer ſtraffen, feſten Schritts und Tritts einhergehenden Mundart erſcheinen könnte. Das jüngere Geſchlecht erkennt auch immer klarer dieſes Hinderniß, und beſtrebt ſich, den Dialekt zu reinigen. Man braucht durchaus nicht darauf auszugehn, jede Schattirung der Stammeigenthümlichkeit zu verwiſchen, das hieße eben ſo viel mannigfachen Reiz vertilzen, als wenn man den Landleuten ihre Trachten nehmen und ſie nach Pariſer Moden kleiden wollte. Aber man kann ein Individuum bleiben, und doch allgemeinen Geſetzen huldigen.

Bei dem jetzigen Dialekte iſt dem Sachſen auch jede fremde Sprache verſchloſſen, er biegt die Redeorgane gewaltſam nach gewiſſen Winkeln und Richtungen, daß ſie alle Unparteilichkeit einbüßen, und jede fremde Sprache ſächſiſch produciren. Es iſt keine teutſche Mundart ſo eigenſinnig, ſo antikosmopolitiſch als die ſächſiſche.

Zwiſchen ihr und der ſchleſiſchen ſtreckt ſich die Stiefſchweſter beider Provinzen, die Lauſitz, in ſandigen Flächen und einförmigen Föhrenwäldern hin, ein unleſerlich bedrucktes Blatt im Buche Teutſchland. Dieſe Provinz hat ſeit mehrern Jahrhunderten ſtill mit ſelbſtgeſchloſſenen Augen dageſeſſen, eine Hand nach Schleſien, die andere nach Sachſen und das Ohr unmuthig nach der Mark hingeſtreckt. Eben

ſo hat ſich auch die Sprache jener Leute, die nicht warm noch kalt ſitzen, verhalten. Nach Sorau hinauf wird mehr geſchleſiert, nach Cottbus und Guben hinüber mehr gemärkert, nach Görlitz und Spremberg hin mehr geſächſert. Aber das Herz der Lauſitz was Liebe und Haß empfindet, hat ſich lange Zeit zu Sachſen hingeneigt. Dies Land iſt das teutſche Tomi, es fehlt ihm nur der Ovid. Wenn man das Wort Lauſitz ausſpricht, ſo denkt man an die Langeweile, und das Land wird am intereſſanteſten, wenn's regnet. Die Theologen nennen es Patmos, und der alte, wackere Superintendent Worbs zu Pribus iſt der mürriſche Lauſitzer Johannes, der alljährlich ſeine trocknen Geſchichtsoffenbarungen über die provinziellen, vermoderten Herzöge und Fürſten ſchreibt. Aus Langeweile hat hier Ernſt v. Houwald ſeine larmoyanten Dramen geſchrieben, aus Langeweile iſt Solger, ein halber Lauſitzer, hier ein feiner Aeſthetiker geworden, und hat ſo lange Briefe geſchrieben, aus Langeweile ſchreibt Leopold Schefer in Muskau alle Jahre ein paar phantaſiereiche Novellen, aus Langeweile iſt ſein Patronus, der Fürſt Pückler, verſtorben und nach England und Frankreich gereiſt, um ſeiner Julia, welche er liebt, und die ſonſt auch ſeine Gattin war, intereſſante Briefe zu ſchreiben, aus Langeweile betrachtet der Dr. Nürnberger in Sorau die Wolken und die

Sterne, und beſchreibt ſie im Morgenblatte. — Alles geſchieht in der Lauſitz aus Langeweile, und wenn's was Gutes iſt, ſo kann die Lauſitz nicht dafür. Sobald ſie aber direkt in's Spiel kommt, begiebt ſich auch gewiß etwas Langweiliges, davon weiß der Königlich Preußiſche Juſtizkommiſſarius zu Lübben, wie auch der Oberlauſ. Geſellſchaft für die Wiſſenſchaften ordentliches Mitglied, Herr F. W. Neumann, zu erzählen, welcher den „Verſuch einer Geſchichte der Niederlauſitzſchen Land-Vögte" geſchrieben hat. Ein Unternehmen, dem, beim Propheten, Keiner gewachſen iſt, der nicht ſchon eine erkleckliche Zeit in der Lauſitz gelebt hat.

Ich werde bei der Lauſitz immer an amerikaniſche Urſtämme erinnert, welche die Kultur beleckt, aber noch nicht durchgebildet und geſchwächt hat. Die Lauſitzer erſcheinen mir wie die letzten Mohikans eines alten verwüſteten Geſchlechts: mitten unter ihnen, zum Theil jetzt ſchon in Sachſen, wohnen noch reine, unverfälſchte Ueberreſte der alten Wenden, ein nordheidniſch ernſthafter, verwildert hochgewachſener Menſchenſtamm, die mitten unter uns herumgehen mit einer ſtockfremden, unzufrieden murrenden, und doch an Arm und Bein zerſchlagenen Sprache; das reine düſtre Bild übereilter und überbauter Urſtämme. Aber auch den Lauſitzern ſelbſt meinte ich in der Fremde ſtets etwas ähnlich Fremdes, Urſprüngliches,

Wendiſchromantiſches anzuſehen. Ein wenig kultur- fremd und blöde verſtecken ſie das hinter eine oſten- tirte Kourage, die Lauſitzer Studenten zeichnen ſich auf den Univerſitäten immer durch ein forcirtes Wa- gen mit Becher und Klinge aus. Sie ſtreben dar- nach, ihrem ausdrucksloſen Lande eine auffallende Phyſiognomie der Menſchen zu geben.

Die Dialekte führten mich anfänglich nach Schle- ſien, der Lauſitz und Sachſen, obwohl ich dieſe Provinzen natürlich auf der Reiſe nach Magdeburg nicht berührte. Es liegt aber auch noch eine tiefere Bedingung zum Grunde: ich bedurfte jener Länder, um den Begriff teutſcher Zwiſchenländer aufzuſtellen, und unſre Mundarten ſtufenweiſe zu entwickeln.

So wunderlich es klingen mag: Sachſen iſt mit ſeiner teutſchen Redeweiſe der Scheidepunkt von Nord- und Südteutſch: dieſer Begriff Sachſen er- ſtreckt ſich aber in der Breite von Spremberg oder Torgau bis Eiſenach. Er hat gar nichts mit der früheren Bezeichnung Niederſachſen zu ſchaffen, ſon- dern iſt eben das Grenzland Sachſen, was den Süden vom Norden ſcheidet. Von der Wart- burg, den Thüringerwald und das Erzgebirg' ent- lang, über die Vorhügel bei Zittau hinweg nach den Lauſitzer Föhren zieht ſich die öſtliche Grenzlinie zwiſchen dem Süden und Norden der teutſch reden- den Völker. Weſtlich wird ſie fortgeſetzt durch Heſſen

Caſſel und einen Theil der Rheinprovinzen, welche dort die Zwiſchenländer, die Brechung des teutſchen Wortes bilden. In jenem Weſten beginnt der Nord mit Weſtphalen und ſtreng und plötzlich im ſchönen romantiſchen Mündner Waldgrunde mit Hannover, in unſerm Oſten mit der Mark im weiteſten Sinne des Worts. Wo das Plattteutſche ſich langſam erhebt, da beginnt überall ſchon Nordteutſchland. Die nördlichen Thüringer, die ſüdlichſten Harzbewohner, das Land Mansfeld, Anhalt, und weiter hinab die Lauſitz, ſind mehr oder minder das moderne Sachſen, das indifferente Scheideland zwiſchen dem Norden und Süden Teutſchlands. Der bequeme, legère ſüdteutſche Accent bricht ſich in Heſſen, im Voigtlande, an der böhmiſchen Grenze, in der Lauſitz. An der böhmiſchen Grenze geht er durch die nicht teutſchen Böhmen wie ein Fluß im Sande völlig verloren, und es beginnt darum dieſſeits des Erzgebirges die ganz originale, weichlich ſingende ſächſiſche Mundart, welche ſich nach den verſchiedenen Seiten in mancherlei Schattirungen verbreitet.

Hier bei Magdeburg nun iſt eine ihrer Grenzgegenden, wo ſie allmählig ganz von den nordteutſchen vollen Vokalen und harten und ſtarken Konſonanten verſchlungen und zermalmt wird.

Auf dieſem Umwege ſind wir wieder vor Magdeburg bei Fräulein Jerta angekommen, die mit

Hilfe des kleinen ſchmutzigen Spiegels im Wirthshauſe ihre Toilette macht. Die Alte iſt durch die nächtliche Fahrt ſehr erſchöpft und lallt von der Cholera und lechzt nach Kaffee, unſer Reiſegefährte iſt in der Nacht abhanden gekommen, der Herr Wirth im ledernen Schaafpelz, welcher nur ein Stück bis über die Kniee reicht, iſt noch verſchlafen, ſpielt aber als angehender Märker den geiſtreichen Galanten gegen die Damen. Halbblaue Strümpfe bedecken nachläſſig das Unterbein, hölzerne maſſive Pantoffeln ſchlagen den Takt zu ſeinen maſſiven Komplimenten. Der ſächſiſche Accent liegt in den letzten Zügen, das jlatte, märkiſche Fangmeſſer iſt ihm an die Kehle geſetzt. Ein im letzten Stadium ſich entwickelnder Dialekt iſt wie junge Mädchen, die nahe daran ſind, Jungfrauen zu werden: Alles iſt noch eckig, hervorſtehend, das Auge verletzend, unreif. In der Gegend von Wittenberg und Magdeburg ſieht man das eckigſte Mädchen dieſer Art. Das Sächſiſche und Märkiſche haben ſich grinſend in den Armen gelegen, und ein Idiom erzeugt, was dem bunteſten Wechſelbalge gleicht. —

Magdeburg ſelbſt hat drei Merkwürdigkeiten: den Bürgermeiſter Franke, den Dom und die Sage vom Weiberball. Der erſte iſt klaſſiſch, der zweite romantiſch chriſtlich, die dritte romantiſch heidniſch, weil ein keuſcher Vorhang über ihrer Unkeuſchheit

hängt. Dieſer Weiberball — man nennt ihn auch den ſchönen Frauenverein — iſt aber das Intereſſanteſte von Magdeburg, der treffliche Bürgermeiſter und der chriſtliche Dom müſſen mir das geſtatten. Sonſt weiß man in Magdeburg Alles; es iſt die erſte preußiſche Stadt, preußiſcher noch als Berlin, und in Preußen weiß man bekanntlich ſchon lange Alles; in Magdeburg hat man das Schießpulver erfunden und in Berlin die Ironie; in Magdeburg giebt's jetzt auch einen Telegraphen, und man weiß in ein paar Minuten, ob man in Berlin gut oder ſchlecht geſchlafen, und ob Mlle. Hagn ein rothes Kleid oder ein roſenrothes getragen habe; aber was es eigentlich für eine Bewandniß mit dem Weiberballe habe, das weiß man nicht. Er iſt allein das Zauberwort, den Strom der märkiſch-preußiſch-magdeburgiſchen Allwiſſenheit zu ſtopfen. Die Magdeburger werden kleinlaut, wenn man das verhängnißvolle Wort ausſpricht, und je vornehmer ſie ſind, deſto kleinlauter. Man iſt ſehr fromm in Magdeburg, weil man ſehr preußiſch iſt; die guten alten Reichszeiten leben wieder auf; ich war mit Fräulein Jerta in einer Geſellſchaft, die meiſt aus Komödianten und Komödiantenliebhabern beſtand, und es war nicht von Kotzebue und Raupach und von gewiſſen Proben, ſondern vom Biſchof Dräſeke und vom heiligen Geiſte die Rede, und wir mußten uns dem guten Tone anſchließen, und

mit in die Kirche gehn. Der Dom wird ſchon ſehr lange reſtaurirt: man intereſſirt ſich überhaupt in dieſen Gegenden für alle Reſtauration, und die kirchliche koſtet den König von Preußen viel Geld. Dafür liebt man ihn aber auch nirgends ſo induſtriös als in Magdeburg, das iſt ſeine allergetreuſte Stadt, ein modernes Saragoſſa, und man geht in den Dom, und hört lange Predigten. Der kleine nüchterne Tilly, welcher den ſehr einfältigen Ruhm zu verlieren hatte, nie trunken geweſen zu ſeyn, nie ein Weib berührt, nie eine Schlacht verloren zu haben, hat bekanntlich den Dom einſt ſtark beſchädigt, dieſe Wunden hat man ächt proteſtantiſch bis auf die neueſte Zeit offen gelaſſen, und erſt in dieſer eine Heilung verſucht. Friedrich der Große mag wohl Schuld an dieſer ſpäten Kur haben: er intereſſirte ſich nicht für die Kirchen. Jetzt iſt das Gebäude wieder recht ſtattlich geworden; ein Nibelungenreiſender weiß nur nicht recht, was er damit anfangen ſoll, es iſt nicht recht gothiſch oder altteutſch, nicht mittelalterlich, luſtig-ſchnörkelig; gegen einen myſtiſchen alten Dom ſieht es ſchon ſehr naſeweis aufgeklärt aus, es hat keinen tiefen Charakter.

Jerta hing an meinem Arme, und war in großer Verlegenheit wegen des Windes, der ſich zudringlich mit ihren Kleidern beſchäftigte — es war Ziererei, denn ſie hatte ſich eines vollen ſchönen Bei-

nes nicht zu ſchämen, und der Magdeburger heilige Geiſt wußte das am Beſten, darum wehte er. — Um die Kirchen iſt immer viel Wind. — Sie hätte mich beinahe aus Verlegenheit geküßt. In der Kirche war ſie ſehr andächtig, es wurde von den fünftauſend Mann und den wenig Broten und zween Fiſchen geſprochen, eine Predigt für's Militair und die Officianten, die mit ihrem Brote zufrieden ſein ſollen. Heißhungrig hörten die Leute zu. Ich machte dem Herrgott im Stillen Vorwürfe, daß er es nicht umgekehrt und fünftauſend Brote für wenig Menſchen gäbe, was ihm offenbar doch eben ſo wenig Mühe machen würde. Der böſe Kirchenrath Paulus in Heidelberg ſoll die bibliſche Geſchichte für einen Schreibfehler halten, und wirklich der Meinung ſein, die fünftauſend gehörten vor die Brote. Es giebt recht ſchlimme und recht proſaiſche Menſchen.

Als die Gemeinde geſättigt war, und das Intelligenzblatt des Gottesdienſtes, Todesfälle, Kindtaufen, Verlobungen und dergleichen materielle Dinge abgeleſen wurden, faßte ich mir ein Herz, meine Nachbarin, die eigentlich polizeiwidrig ein weiches, ſchwelgeriſch katholiſches Geſicht hatte, anzureden, ſie war ſo oft mit der Hand nach dem Herzen gefahren, wenn der Biſchof von den fünftauſend Männern geſprochen und in Begeiſterung hinzugeſetzt hatte, das ſei nur eine Angabe in Bauſch und Bogen, und es könnten ihrer

noch viel tauſend mehr geweſen ſein. Ich glaubte, ihren Schmerz zu erkennen, daß ſie kein größeres Herz habe, und es ſchien mir am Paſſendſten, ein Geſpräch über den Orient, den Herrn Muhammed und Monſieur Enfantin und die „femme libre" mit ihr anzuknüpfen. Aber ſie erwiderte mir ſehr proteſtantiſch, in Magdeburg verachte man die fremden Zeitungen. Nun fragte ich ſie natürlich nach dem Weiberballe, weil das eine wunderliche Tradition iſt.

Wie der Blitz ſchlug das ein, das Blut jagte ſtürmiſch durch das Geſicht, ſie faßte unten in der Dunkelheit der Bänke nach meiner Hand, ich hatte kaum Zeit, den Handſchuh auszuziehen, drückte ſie krampfhaft, und bat mich um Gotteswillen zu ſchweigen. Des Abends um acht Uhr ſolle ich ſie auf dem breiten Wege vor der Stadt London erwarten, ſie werde vorüberfahren, mich in den Wagen nehmen, und mir das Nöthige anvertrauen, aber ich ſolle ihr ſogleich ſchwören, nie ein Wort von dem zu verrathen, was wir je mit einander geſprochen. Ich ſchwur in aller Eile. Sie hatte wahrſcheinlich mit all' den Dingen ſo geeilt, weil der Biſchof eben die Sünden vergeben wollte, ſie war fertig, eh' das geſchah, und ſchlürfte mit frommen, weit aufgeſchlagnen, himmelsbuhleriſchen Augen und mit leicht geöffneten, ſehnſüchtigen Lippen die vollſtändige Abſolution ein. Dann ſah ſie mir noch einmal eindringlich in

die Augen bis tief in das Hirn hinein, und ging. Die Kirche war aus, Jerta ließ ſich nicht von mir führen, und ſprach von ſchleuniger Abreiſe. Der griechiſche Argus iſt kein Mann geweſen, ſondern ein Weib.

Ich ſtempelte unſern Kutſcher, er erklärte, das Handpferd ſei lahm, und er könne erſt morgen früh fahren. Jerta ward ſtürmiſch, und wollte Poſtpferde nehmen, ich mußte ſie Elvira nennen. Der alten Tante ſetzte ich auseinander, daß die Poſtſtraße drei Meilen weiter ſei, und ſo und ſo viel koſte. Darauf ging ich zu Tiſche. Ueber der geiſtigen Speiſe wird die irdiſche vernachläſſigt, man iſſ't in Preußen mittelmäßig. Alles ſprach von der Speiſung der fünftauſend Mann. Ich war ſehr unglücklich, daß die Zeit in Magdeburg ſo langſam ging, und daß es nicht acht Uhr ſchlagen wollte, gab mir nach Tiſch mit einigen Tiſchnachbarn große Mühe, mich auf einer Landpartie zu amüſiren, und ſtand ganz ausgetrocknet vor der Stadt London, als es 8 ſchlug. Sie kam, ſie war ſehr ſchön, ſehr katholiſch, aber vom Weiberballe wollte ſie nichts erzählen, und ich vergaß am Ende, darnach zu fragen.

Wir ſprachen über Allerlei, wahrſcheinlich war ſie verheurathet, denn ſie vertheidigte lebhaft das Syſtem der Nichtintervention. Vor einem großen Hauſe ließ ſie halten, ein Wagen fuhr im Lohnkutſchertrabe vor:

über — wahrhaftig, es war Jerta. Ich war unſchlüſſig, was zu thun ſei.

„Man iſt zu Hauſe!“ „„Gnädige Frau““ — referirte ein Diener — „„es iſt beim Thee Bibelgeſellſchaft beliebt worden, und es war ſchon nach Ihnen geſendet, der Johann muß Sie verfehlt haben.““

„Demain comme aujourd'hui Msr. — bon soir.“

Ich jagte meiner flüchtigen Jerta nach, dem verrätheriſchen Kutſcher drohte ich mit der Polizei, wenn er nicht umkehre, und mich und meine Sachen mitnehme. Jerta ſchwieg, er that's.

Als ich dem Kellner das Trinkgeld abzählte, fragte ich ihn nach dem Weiberballe. Er machte ein Faunengeſicht, und zog Augen und Stirn in die Höhe. Drauf ſprach er leiſe, wohl zehn Minuten lang, mein Kutſcher rief, die Fremden klingelten, aber das Thema intereſſirte ihn.

Meiner ſtockſtummen Jerta gegenüberſitzend, wußte ich, was der Weiberball ſei. Aber ich darf nichts davon erzählen, und es iſt eigentlich eine ganz alte Geſchichte. Schon der verſtorbene Geheimerath Göthe wußte davon, als er „Der Gott und die Bajadere“ ſchrieb. Es war meine Schuld, daß ich nichts von Orgien der Venus gehört hatte, wo die Prieſterinnen aus dem Meeresſchaume in die Quadrille, den Kontretanz und die Galoppade fliegen, wo die plaſtiſchen

Schlafenden, mein Gedächtniß wurde allmählig vernünftig, ich nahm meinen Mantel um, und verſuchte es, mich zu orientiren. Die Sprache des nächſten Schnarchens kannte ich aus dem Wagen, ſie intereſſirte mich nicht. Aber drei Schritt weiter ſtand, vom vollen Mondſchein beleuchtet, ein zweites Bett. Halb angekleidet, unordentlich mit dem Mantel zugedeckt, lag Jerta darauf. Sie hatte ſich die Haare aufgelöſt, und lang und hellbraun waren ſie von beiden Seiten der Schlafhaube entſchlüpft; auch der Schuhe hatte ſie ſich entledigt, und der volle Fuß mit dem eng anſchließenden weißen Strumpfe ſtreckte ſich ein wenig über das Bett heraus. Ich blieb eine Zeitlang vor ihr ſtehen, und betrachtete ſie lächelnd. Da ſchien es mir, als zuckten ihre Augenwimper und ihre Lippen ebenfalls. Das Bett war breit, ich ſetzte mich neben ſie, und näherte mich langſam ihrem Munde. Es ſchien mir zweifellos, daß ſie wache, und ich wollte keinen Kuß ſtehlen, ich wollte ſehen, ob ſie ſich küſſen ließe. Sie ließ ſich küſſen, und es war mir, als ob ſich ihre Lippen leiſ' öffneten, ich fühlte ihren warmen Athem. — Da ward plötzlich an die Thür geſchlagen, die Alte kreiſchte auf, Jerta fuhr in die Höhe, ich war wie ein Blitz im Dunkeln, und ſtreckte mich wieder auf die Bank.

Die Alte ermunterte ſich allmählig, und fragte. Es war der Kutſcher, der uns zum Weiterreiſen

weckte. Ich ſchlief unerſchüttert, um die Weiber in ihrer Toilette nicht zu ſtören. Leider war die, welche viel Urſache dazu hatte, nicht blöde, und die, welche keine hatte, ſtellte ſich in's Dunkel.

Alte: Der Herr hat einen geſunden Schlaf.

Jerta: So ſcheint es.

Es ward Feuer im Kamin angemacht, Licht und Wärme ſpielten auf meinem Mantel hin und her. Mir war ſehr behaglich. Jerta ging zum Feuer, um Kaffee zu kochen, ſie ſtreifte die Aermel des Kleides ein Stück über den weißen Arm in die Höhe, und ordnete das Geſchirr auf einem Tiſchchen beim Feuer. Flüchtige Vorpoſtenblicke flogen über mich hin. Da ging die Alte aus dem Zimmer; es war ganz ſtill, ſie guckte in's Feuer, und ich liſpelte ihren Namen. „Stehn Sie doch auf," ſagte ſie ganz leiſe, ohne ſich umzuſehn. „„Ich kann nicht, mich hat der Schlag gerührt."" „Ach, warum nicht gar." Dabei wendete ſie ſich um, ich ſprang auf, und eilte zu ihr, ſie flüchtete hinter das Kaffeetiſchchen, die Alte trat ein.

Es gab ein friedliches Voſſiſches Frühſtück. Unterdeß kam der Morgen; wir fuhren weiter.

Das Land und die Sprache fängt nun an, ſich zu erheben, es kommt klingendes Laubholz, es kommen immer klingendere, vollere Vokale. Die Sprache vom O beginnt, der Accent, und die Menſchen neh=

men einen entſchiedenen Charakter an, es nähert ſich das Land Braunſchweig.

Man kommt in das halb trockne, halb wunderlich blaugrüne Thal von Helmbſtädt, und iſt in Nordteutſchland. Wie geographiſch, ſo iſt Helmbſtädt auch hiſtoriſch ein Grenzpunkt teutſcher Aeußerungen. Es war eine Zeitlang der Mittelpunkt unſrer Gelehrſamkeit, namentlich der theologiſchen; was noch zu erklären war über die Poſtſtationen des Himmels, das nahmen die proteſtantiſchen Helmbſtädter vor. Und die Herren Profeſſoren haben gearbeitet wie die Taglöhner, das muß ihnen der Neid laſſen, ſie haben ihre Beſoldung abgedient. Die armen Erdgeiſter — jetzt zeichnet ſich Helmbſtädt, das gelehrte, durch guten Pfefferkuchen aus; dieſer Pfefferkuchen kommt aber aus Braunſchweig.

Die Braunſchweiger ganzen Geſtalten zeigen ſich immer mehr und mehr. Man ſollt' es nicht glauben, daß ſich die Provinzen ſo ſtreng abſondern könnten, aber der Braunſchweiger ſcheidet ſich wirklich, ein abgeſchloſſenes Individuum. Der Harz iſt die letzte Anſtrengung, Teutſchland vor dem Meere zu retten; um ihn herum, als ſeine nähern oder fernern Vorpoſten ſind die Braunſchweiger gelagert, Hüter der Erde, Vertheidiger des reellen Bodens, Leute, welche feſt auf ihren Füßen ſtehen. Der Braunſchweigiſche

Stamm gehört zu den ehernſten in Teutſchland: ſtarke Muskel, ſolider Knochenbau, kalter, zweifelloſer Muth, rückſichtsloſe Grobheit, ſie ſind das unveräußerliche Eigenthum dieſer Guelfen. Es iſt nie anders geweſen, als daß ihre Fürſten ächt Braunſchweigiſch mit der Fauſt drein ſchlugen, wenn es irgendwo ſtockte, und daß die übrigen Bewohner dies natürlich fanden, und ebenfalls die Fäuſte erhoben gegen jeden etwaigen Widerſpruch. Von Heinrich dem Löwen bis zu dem bei Quatre-bras gefallenen Friedrich Wilhelm waren die Fürſten tapfer, vom Brande Bardewiek's bis zur Einſchiffung bei Elsfleth, bis zur überſtürzenden Schlacht bei Ligny ſchlugen die Braunſchweiger kühn und unerſchrocken todt, was ihnen in den Weg kam, und ließen ſich kühn und unerſchrocken todt ſchlagen.

Es gab im frühen Mittelalter keinen Staat, der ſich ſo viel herumgebalgt hätte mit ſeinen Nachbarn, als Braunſchweig, wie das Herr Blumenhagen aus Hannover in vielen Taſchenbuchgeſchichten eines Breiteren erzählt hat. Und ſo hat ſich ein ſtrenges, plumpes Selbſtgefühl vom Vater auf den Sohn geerbt, daß jeder Einzelne mit einer gewiſſen innern Zuverläſſigkeit dem Fremden imponirt. Braunſchweig iſt maſſiv. Früher war es die Hauptſtadt des teutſchen Nordens, der Mittelpunkt des Verkehrs, eine rauhe, ſtarke Stimme unter den teutſchen Reichsſtädten.

Der Braunſchweiger Bürger weiß vielleicht heute nichts mehr davon, aber er geberdet ſich noch alſo.

Der neue ernſte, entſchloſſene Stamm kündigt ſich ſchon in den Trachten der Landleute, in den Geſichtern, in den Augen an. Es ſind die Kaſtilier des Nordens. Ein breit ausgekrempter, ſchwarzer Hut beſchattet das dunkle, ſtrenge Geſicht. Viel weniger als in den umliegenden Ländern, in Hannover, Meklenburg ſieht man hier das nordteutſche Blonde. Dunkel ſind alle Schattirungen des Braunſchweigers, ſonnverbrannt, ſchweigſam wie ein ſpaniſcher Brigand geht der Landmann in ſeiner düſtern Tracht auf der Landſtraße gen Braunſchweig, einen nachläſſigen Seitenblick auf den Fremden werfend, der an ihm vorübereilt. Jeder trägt ein ſchwarzes Halstuch, einen tief dunkeln Rock mit rothem Fries gefüttert und mit maſſiven Bleiknöpfen von oben bis unten beſetzt. Nur im heißen Sommer wird über die ſchwarze Untertracht ein Leinwandkittel gezogen. Es iſt eine kleine abgeſchloſſene düſtre Nation, das Vaterland der teutſchen Frachtfuhrleute, und Jedermann kennt den ungenirten Ton und die unzweideutigen Aeußerungen eines teutſchen Frachtfuhrmanns. Sie ſprechen nie ein Wort zu viel, und geben nie einen Schlag zu wenig, wohl aber machen ſie's umgekehrt.

Das Land wird hügelicht, ich glaubte in Spanien zu ſein, und redete zur lächelnden Jerta lateiniſch.

Sie ſchlug mich auf den Mund, und ließ die Finger ſo lange ruhen, daß ich ſie küſſen konnte, nämlich die Finger. Ich ſah, ſie machte Fortſchritte, die Alte ſah es auch, und fragte mich, da unſere Reiſe doch nun zu Ende gehe, nach meinem Charakter.

Dieſe Frage hatte ſie nämlich in Köthen gelernt; ich habe dieſe anhaltiniſche Begebenheit zu erzählen vergeſſen, zu Köthen nämlich, wo vor einigen Jahren eine katholiſche Kirche und eine ſehr proteſtantiſche Heilmethode erfunden wurde, hielt man uns am Thore an.

„Wie heißen Sie?“

„„So und ſo.““

„Was haben Sie für einen Charakter?“

„„Einen ſanguiniſchen.““

„Wie?“

„„Sanguiniker.““

Pauſe — der Korporal bemüht ſich, das Wort zu ſchreiben, tritt zurück — das Studium malt ſich in ſeinen proviſoriſch nachdenklichen Zügen, er verſammelt die Wache um ſich, und theilt ſeinen Kameraden das Wort mit. Sie nehmen die Pfeifen aus dem Munde, und beſtreben ſich nachzudenken. Jerta wirft unzweideutige Blicke des Mißtrauens auf mich, die Alte ſtößt ſie wiederholt mit dem Ellenbogen an, und iſt ſehr blaß. Die Konferenz der Wache löſ't ſich kopfſchüttelnd auf, der Korporal lieſ't noch immer an

dem Worte, und erklärt mir in langſamen Abſätzen, er ſtehe da ſtatt ſeines Fürſten, der alle Morgen zum Frühſtück den Charakter der Durchpaſſirenden haben müſſe, mein Charakter ſei durchaus nicht gangbar, kein vernünftiger Menſch wiſſe was damit anzufangen, ich möchte mich deutlicher erklären.

Ich ſchrieb ihm auf einen Zettel: „the ghost of Banquo“ und befahl dem Kutſcher, zum Teufel zu fahren.

Der Köthenianer rief die Wache in's Gewehr, der Kutſcher fuhr, die Musketen polterten, das Kriegsgeſchrei lärmte, ein Gaſſenjunge ſchrie Hurrah, die Alte bat mich, auszuſteigen, denn ſie legten die Gewehre auf den Wagen an, der Kutſcher lachte, ich lachte, und die Alte dachte jetzt vor Braunſchweig noch, ich hätte keinen Charakter.

Ich fragte ſie, ob ſie Herrn Peter Schlemihl kenne, der keinen Schatten, aber vortreffliche Stiefeln habe.

Darauf ſah ſie mich ſo dumm wie möglich an, und Braunſchweig erſchien, und rettete mich vor der Inquiſition.

Seine Phyſiognomie iſt in der Ferne ſehr einfach; wenn nicht die Vorberge des Harzes einen Seitengrund gewährten, ſo wäre es ohne Anhalt, ein abgeriſſner, alltäglicher Gedanke. Durch Grün, neben Gärten, durch freie Thore fährt man hinein. Ich

drückte und küßte meiner Jerta die Hand, als wir ſchieden, ſie war ſanft und lieb, und wollte mir gewiß eben ihre Adreſſe mittheilen, als die Alte dazwiſchen fuhr, und ſich direkt Herrn Peter Schlemihl empfahl.

Ich dachte: Braunſchweig iſt nicht ſo groß, Jerta wird zu finden ſein, und habe ich erſt meinen weißen Hut und den Sammtrock und die Manſchettenhemden ausgepackt, ſo wird die Alte gewiß mehr Reſpekt vor Peter Schlemihl haben.

Es fing an zu dunkeln, ich dichte mich gern unklar in eine Stadt hinein, und vertiefe mich gern in unbekannte Straßengewinde. Das kann man nirgends ſo gut, als dort, Braunſchweig iſt ein kleines Gedärm; verworren, ordnungslos, mit republikaniſcher Willkühr, allen verliebten Launen nachgebend, laufen die Gaſſen durcheinander, kein Inſtinkt, kein Ortsſinn hilft, man muß all' dieſe kleinen Därme aus Erfahrung kennen, ſonſt verirrt man ſich.

Ich ſtand plötzlich vor einem eiſernen Gitter, das ſich weit erſtreckte; und einen großen Raum einzuſchließen ſchien. Gelbe Fasces und Liktorenbeile erinnerten an Herrſchaft, Prügel und Blut. Innen war es ſchauerlich ſtill und leer, das Ganze ſah wie der Käfig eines wilden Thieres aus, der leer geworden. Ich lehnte mich an das Gitter, es war noch feſt, nächtliche Gedanken der Braunſchweiger Revolution

gingen mir durch den Kopf. Der Mond kam und beleuchtete das Innere; in einiger Entfernung reckten eine Menge Pflöcke ihre kahlen Häupter empor — es ſah aus, als wolle man ein Amſterdam bauen, im Hintergrunde ſtanden leiſe flüſternd traurige, hohe Bäume, die Alles mit angeſehen hatten und nächtliche Geſchichten murmelten. Ich habe manches leiſe ſprechende Blatt ſchon entziffert, denn ich kann ſchweigen, und wer Viel ſchweigt, hört mehr; aber dieſe Blätter lispelten zu weit von mir, und das war mir ernſtlich leid. Mein hiſtoriſches Herz fühlte es, dort werden nicht nur Geſchichten, es wird Geſchichte erzählt.

— In einem Hauſe in meiner Nähe entſtand Lärm, ein Windhund flog jämmerlich ſchreiend heraus, Prügel und Flüche hinter ihm drein. Der Hund flüchtete ſich zu mir, winſelte, ſchmiegte ſich an mich, beleckte meine Hände; es war ein ſchöner Hund, und er hatte ſo ſchmerzlich hiſtoriſche Augen. Ich ſtreichelte ihm den Nacken, und er war ſo innig dankbar, als ſei ihm das lange nicht widerfahren.

„Sie werden in ſchlechte Renomée kommen, das iſt ein Karliſt."

So ſprach ein dicker, wohlhäbiger Mann, der auf ſein ſtarkes mit Elfenbein verziertes Bambusrohr geſtützt, an mich herantrat, und mir gutmüthig in die Augen ſah. Er hatte ein kultivirtes braunſchweigiſches Geſicht, wie man es nicht oft ſieht, denn die rohe

Strenge überwiegt in Braunſchweig noch bei Weitem das Weiche, Humane. Man iſt mehr kräftig, als fein, es wird eine materielle Wurſt da gegeſſen, und die Erinnerung an's Königreich Weſtphalen lebt in ſolidem Schinken fort.

Und es war das Königreich Weſtphalen, das mich von moderner Zerſtörung trennte. Ich lehnte an Jeromes Eiſengitter, was er um das Braunſchweiger Schloß gezogen hatte, dahinter lag die Nacht des ſiebenten Septembers, die Nacht der Braunſchweiger Revolution. Der Mann hat mir wunderliche Dinge erzählt. Er führte mich auf dem Schlachtfelde herum, und ich erfuhr jetzt erſt, wer da gekämpft. Das weiß die hohe Ariſtokratie in Braunſchweig am Beſten, und die Ariſtokratie war immer klug genug, ſich ihrer klügſten Thaten nicht zu rühmen. Nur arme Leute klappern mit ihrer Kupfermünze. —

Der ſchöne Herzog Karl v. Braunſchweig hatte es redlich verdient, daß man ihn aus ſeiner Väter Schloß vertrieb: er brachte ſeine Hunde mit in's Theater und zwickte ſie in den Schwanz, daß ſie Bravo heulten, er trat die Geſetze mit Füßen, er betrog die Seifenſieder und Tiſchler, er haßte die Leute, welche viel Vermögen hatten, und confiscirte es, er ſpielte wie Nero Komödie, und war in vielen andern Dingen ein Nero.

Leider iſt er nicht deshalb verjagt worden; er mißhandelte beſonders einen Stand, und das war ſein Unglück. Bei all ſeinen Unfläthereien ging die große Maſſe gewöhnlich unberührt aus, und er repräſentirte den völligen Braunſchweigſchen Miguel; das Volk war für ihn. Sogar die Maitreſſen wählte er aus der bürgerlichen Klaſſe — auch dieſe gewöhnlichſte Begünſtigung verlor der Adel. Adlige waren's, welche er auf das Abſcheulichſte, Rechtswidrigſte verfolgte und verfehmte, und der feine, ſatiriſche Herr v. Sierstorpf und der kluge Herr v. Kramm haben zuerſt darauf aufmerkſam gemacht, daß er anderswo beſſer aufgehoben ſei, als in dem Schloſſe zu Braunſchweig. So kam denn das ſchlimme Semeſter von Johannis bis Weihnachten 1830 heran, wo die Revolutionskollegien ſo zahlreich frequentirt wurden. Auch hochgeborene Herren entſchloſſen ſich zu dieſem plebejen Mittel. Schon am ſechſten Abende ließen ſich unheimliche, verkappte Geſtalten auf dem Bohlwege und in der Nähe des Theaters ſehen, man lauerte dem Herzoge auf, wenn er aus dem Theater kommen würde.

Darin erkennt man adlige Kürze bei ſolchen Dingen. Jeder gute Ariſtokrat ſieht ſich für einen Pair des Reichs an, die Souverainetät der Mediatiſirten ſchwellt immer noch ſein Herz, die Auguſtnacht in Paris, das Jahr 1803, 1806 und den Wiener Congreß 1815 hat er nie in ſein Gedächtniß aufgenom-

men. Und es iſt recht, nur ſo liegt eine Art Poeſie im Adel, eine Größe des geſellſchaftlichen Verbrechens iſt auch eine Größe, Popilius Länas iſt durch die römiſche Frechheit berühmt geworden, mit der er einen Kreis um den ſyriſchen König zog, und Krieg oder Frieden aus der Toga geſchüttelt haben wollte, ſo wie der König aus dem Kreiſe trete. Und einen ſtolzen, nackten Feind beſiegt man eher, als einen flanellnen wie der gewöhnliche Adel, der mit franzöſiſchen Brokken, Kammerherrnſchlüſſeln, Gouvernanten und Reitknechten ſich vertheidigt.

Es iſt kaum zu bezweifeln, daß man an jenem Abende das Blutigſte gegen Herzog Karl im Schilde führte; man wollte klaſſiſch ernſthaft ſogleich an die Hauptperſon. Es mißlang. Das Glück führte den Herzog zur unerwarteten Stunde aus dem Theater, man gewann kaum Zeit, Steine nach ſeinem Wagen zu ſchleudern. Karl war nicht der Mann, ſteinernen Angriffen muthig in den Weg zu treten, er verkroch ſich ſo gut es ging in ſeinem Wagen, die Menge lärmte hinterdrein, die Pferde hatten raſche, geſunde Knochen, es ging raſſelnd in's Schloßthor hinein, das Gitter ward zugeſchlagen, die Menge gaffte die Eiſenſtäbe an; der Herzog war in Sicherheit.

Wäre er nun ein entſchloſſner Tyrann geweſen, hätte er nicht ein böſes Gewiſſen gehabt, ſo war mit drei raſchen Griffen das hereinbrechende feindliche Ge-

ſchick zermalmt. Aber er war auch feig wie Nero. Hatte er auch die Soldaten vielfach ſich abgewendet, durch knickrige Kleinlichkeit ſie beleidigt, ſie waren ihm dennoch in gewöhnlicher ſoldatiſcher Stumpfheit, die nichts kennt als das Kommandowort, ſo weit ergeben, daß ſie ſeine Sache ohne Widerrede mit Leib und Blut vertheidigten. Klug genug war aber Herzog Karl, um ſeine Feinde zu kennen. Er war nicht minder ſchriftgelehrt wie Nero, dieſer componirte Schauſpiele, Karl ſchrieb raiſonnirende Briefe an eine fürſtliche Perſon in Gotha; er war ein ſyſtematiſcher Abſolutiſt, und wenn man ihn recht mild beurtheilen will, ſo kann man einen Grad ſeines ausgebildeten, widerwärtigen Charakters auf Verhältniſſe ſeiner Minderjährigkeit wälzen. Er war ein Jahr zu lange unter Vormundſchaft gehalten worden; das war die erſte Grundlage ſeines Ingrimms. Darüber ſchrieb er giftige Memorialien, und ließ welche ſchreiben.

Aber zwei Hauptfehler, unköniglich vor allen andern, die Furcht und der Geiz, koſteten ihn in jenen verhängnißvollen 24 Stunden das Herzogthum Braunſchweig. Er fürchtete ſich, etwas Entſchloſſenes zu thun, er wollte kein Geld ausgeben.

Der ſiebente brach an, die Menſchen liefen hin und her, man wußte nicht, was geſchehen ſollte, unbekannte Geſichter miſchten ſich unter die Gruppen, ſprachen von Tyrannen, vom Sturme des Schloſſes.

Der Abend kam, die Menſchenmaſſe wuchs, verlarvte Perſonen eilten hin und her, in den Wirthshäuſern wurde getrunken, und die Trinkenden hatten nichts zu bezahlen, man ſprach von Freiheit und Lafayette — die guten Braunſchweiger kamen zu einer Revolution wie Saul zur Krone. Das Militair hatte ſich in's Schloß zurückgezogen, der Lärm davor ward immer größer, die Maſſe drang in den Hof; man will an die funfzig Aexteträger geſehen haben, eine organiſirte Macht, von welcher Niemand wußte, woher ſie kam.

Die ſchwarzen Braunſchweiger Schützen ſtanden in den Gängen, an den Fenſtern, den Kolben am Backen, den Hahn geſpannt und warteten auf Kommando, Karl rannte hin und her, entſchloß ſich endlich, Champagner bringen zu laſſen, die Officiere zu bewirthen. Es war die letzte Scene Don Juan's, der Teufel hob die Hand nach ſeinem Schopfe aus; nur die Hälfte von Don Juan's Kourage, und das Gericht ward aufgehalten. Er ſtrich ſich die Locken und den Angſtſchweiß von der Stirn, ließ ſeine Hemden und Koſtbarkeiten packen, und gerieth um 150,000 Thaler mit einem Wechsler in den peinlichſten Streit. Es kam Rapport auf Rapport, die Soldaten drängten ihn, den Kampf eröffnen zu laſſen, er hatte keine Zeit, der Wechsler bewilligt nicht Procente genug — da kracht die erſte Thüre. Die Aexteträger waren gut gewählt und gut bezahlt —

über Hals und Kopf ſtürzt der Herzog zur Hinterthür hinaus, wirft ſich auf's Pferd, läßt ſich von ſeinen Reitern umringen, wirft einen ängſtlichen Blick auf ſeine Geldwagen, und mit ihnen geht's in ſauſendem Trabe hinaus aus der Stadt, nach dem Auguſtthore hin, ſeinem ſchönen Herzogthume kehrt er feig für immer den Rücken; er hat Braunſchweig nie wieder geſehn, und wird's nie wieder ſehn.

„Jetzt fiel die Maſſe über das alte Guelphenſchloß her" — ſo ſchloß der dicke Herr aus Braunſchweig — „und der kahle Fleck hinter dieſem Bonapartiſtiſchen Gitter iſt der Reſt davon. Dies geſchah in der Nacht des ſiebenten Septembers, die hohe Lohe leuchtete weit in die Flächen, ja in die Harzſchluchten hinein, das alte hölzerne Schloß brannte ſo vortrefflich wie eine Theaterdekoration. Dieſer Schluß ging überraſchend ſchnell. Noch war es nicht Morgen, ſo waren die ſchwarz und rothen Landleute vor den Thoren, und fragten, ob ihrem Herzoge etwas geſchähe. Man ſagte ihnen, es ſei ein Irrthum vorgefallen, und am neunten wieß man ihnen den neuen Herzog. Sie zogen ihren breitkrempigen Hut vor ihm eben ſo tief, und freuten ſich, daß ſie ſo ſchnell wieder einen Herzog hätten, denn das Land Braunſchweig müſſe doch einen Herrn haben. Und ſie rückten ihre ſchwarzen Halsbinden, und bekuckten ihre maſſiven Bleiknöpfe, und gingen nach Hauſe,

denn ſie hatten nichts mehr zu thun. In Braunſchweig war Alles in Ordnung: am ſiebenten war's los gegangen, und am neunten war wie geſagt, der neue Herzog ſchon eingerichtet. Er war in Berlin geweſen, und er ſtammt aus demſelben alten und geliebten Geſchlecht der Guelphen, es war nur eine Namensänderungt. Sie ſchüttelten die Köpfe, daß ſie ſich ein neues Bild vom neuen Landesherrn kaufen ſollten, beſonders da das, was ſie hatten, noch ſo jung ausſah, weiter war nichts einzuwenden. So, mein Herr, war die plötzliche Revolution in Braunſchweig. Dies arme Windſpiel hat ſich in jener Nacht des Siebenten verirrt, und läuft nun herrn- und brotlos herum. Es iſt einer von den Theaterhunden, welche ſich das öffentliche Mißfallen zugezogen haben, das arme Thier iſt exkommunizirt. Niemand wagt's, daſſelbe aufzunehmen, nur ſentimentale Karliſten werfen ihm im Dunkeln ein Stück Fleiſch zu. Des Abends treibt er ſich immer hier um das Gitter herum, und heult, zuweilen nehm ich ihn im Vorübergehen mit nach Hauſe, damit er ſich einmal wärmt. Aber es iſt eine gefährliche Sache. Komm, Muſtapha! Ich wünſche Ihnen einen vergnügten Abend!" —

Damit verſchwand der Herr ſammt ſeinem Hunde; ich habe ihn trotz vielen Beſtrebens nicht wieder gefunden. Er hatte einen vollen, ſchön gepflegten dunkeln Bak-

kenbart, ein Paar royaliſtiſch ergeben flimmernde braune Augen und glänzend weiße Zähne. Unter einem feinen braunen Rocke trug er einen ſehr feinen blauen Frack, und um die Halsbinde und das Hemd ſah er mir ſo diplomatiſch aus, ich weiß nicht mehr, war ein Orden da, oder fehlte einer.

Ich war noch lange in Braunſchweig, und es wurde mir ſehr klar, daß der Mann ſehr geſcheidt geweſen ſei.

Digitized by Google

6

Fortſetzung.

Für die Unterhaltung in Braunſchweig war jene Revolution ein eminentes Ereigniß. Denn Braunſchweig iſt ſonſt eminent langweilig, die Langeweile geht Arm in Arm mit Regen und Sonnenſchein in den unintereſſanten Gaſſen ſpaziren, die Stadt gefiel mir immer des Abends am beſten, wenn ich nicht viel von ihr ſah. Am Tage geſchieht nichts: Frühmorgens kaufen die Weiber Gemüſe ein, und Nachmittags reiten die Reitknechte mit den Herrn vom Adel um's Thor ſpaziren.

Es iſt bekannt, daß der hannöverſche Adel am meiſten von Adel iſt, und ſein Alter bis zur Größe treibt. Sein gelehrigſter Schüler iſt ſein Nachbar Braunſchweig — Teutſch-Kaſtilien in allen Theilen. Aber man muß ein ſpaniſches Stück von Lopez de Vega ſehn, um mit ſolch' einem Braunſchweigſchen Junker, der alle Morgen vom Steinthore nach

dem Wendenthore, und vom Wendenthore nach dem Steinthore galoppirt, auf's Reine zu kommen.

Es iſt eine verführeriſche Idee um den Begriff einer vorzüglichſten Klaſſe der Geſellſchaft, es ſchleicht ſich ſo viel Poeſie hinein, und reckt und dehnt die Muskeln zu größeren Thaten, entzündet das Auge zu hellerem Glanze, daß ein ſchwaches Herz nicht leicht widerſteht. Als ich die erſten ſpaniſchen Stücke ſah, da hab' ich für den Adel geſchwärmt, jener Royalismus mit ſeiner Ariſtokratie war mir der Jupiter mit ſeinem Olymp. Es ſchien mir göttlich, Götter zu improviſiren auf Erden. Und wer iſt ſolch' ein Klotz, daß ihm das ſpaniſche Syſtem in ſeiner koloſſalen Ganzheit, in ſeinem romantiſchen Zauber von göttlicher Manifeſtation und gebieteriſcher Vaſallenunterwürfigkeit nicht imponire! — Der König iſt der verkörperte Gott des Landes, er iſt allgegenwärtig, er iſt die Luft. Ihn ſehn, wo er nicht geſehen werden ſoll, iſt tödtlich, er irrt nie, ſein Wort iſt über allem Geſetz, ſein Wort iſt das höchſte Geſetz, das Auf- und Niedergehen ſeines Augenliedes iſt wie bei Jehovah Leben oder Tod, ſeine That iſt über aller Prüfung, ſie iſt immer recht, ſein Gedanke iſt unfehlbar, iſt untaſtbare Gottheit. Es giebt ſpaniſche Stücke, in welchen der König nicht zum Vorſchein kommt, nur die Idee von ihm regiert wie das Fatum die ganze Begebenheit zum Glück oder Unglück. Und neben ihm, dem all'

dieſe Kräfte zugeſtanden ſind, ſo lange Jemand denken, ſich erinnern kann, neben dieſem königlichen Gott, an welchem nicht das Sonnenſtäubchen eines Traums zu zweifeln wagt, ſteht der Adel, der Halbgott des Landes. Der König iſt über die Wolken gehoben, damit der Adel auf den Wolken ſitzt, tief unten kriechen Menſchen. Und Eins hat ſich der Adel vorbehalten, darin weicht er auch nicht dem Könige, das iſt der Sonnenſtrahl, der auch ihn jeden Tag auf den Thron heben kann — das iſt die Ehre. Der König iſt die Atmoſphäre, die Ehre das Licht, er liebt ſie wie ſeine Augen, und er ſtirbt nicht nur, er mordet für ſie. Und groß wie die Titanen gehen dieſe ſpaniſchen Edeln herum, unter den blitzenden Begriffen von Glanz und Göttlichkeit. Sie ſind dem gewöhnlichen Kreiſe entrückt, man mißt ſie nicht nach Alltagsbegriffen: ſie meſſen ſich ſelbſt nicht darnach, und ihr Denken und Thun iſt großartig und Halbgöttern ziemend, die nicht um niedre Güter ſorgen und feilſchen. Sie fragen nicht nach Geld und Schätzen, ſie haben Beides, ſie ſtreben nicht nach Rang und Auszeichnung, ihnen gebührt Beides — ſie haben ſich hinausgeſtellt über alle kleinen Bedürfniſſe. Man hat Mühe daran zu glauben, daß ſie eſſen und trinken müſſen, ſolch materiell Irdiſches erſcheint auch auf der ſpaniſchen Bühne nimmer, denn was nicht edel iſt, wird nicht einmal in der Komödie Hauptperſon.

Und nun ſtelle man unſern Adel daneben, der mit den Juden um die Wolle und um das Rindvieh feilſcht, der ein Bauer iſt, oder ein Beamter, als Adliger aber nichts, — nichts; und man geſtatte nun dem Herzen den Aufwand, dieſen lächerlichen Hebräern eines frühern Teſtaments zu zürnen, oder gar, ſie zu haſſen. Lächerlichkeiten muß man nicht haſſen, aber wenn ſie unfläthig werden, muß man ſie verachten und ihnen ins Antlitz ſpucken. Gegen hiſtoriſche Beſtialität iſt ein Kampf mit humanen Waffen Inhumanität.

Ich habe unſern ſogenannten Adel immer von ganzem Herzen verachtet, wenn ich aus einem ſpaniſchen Stück kam, und ich würde es immer für eine Beſchimpfung angeſehn haben, hätte mich Jemand in den ſogenannten Adelſtand erheben wollen. Daß der Spanier Cervantes die Idee des Don Quichote ſchon in dem ſechszehnten Jahrhunderte faſſen, daß ein Spanier damals auf dem klaſſiſchen Boden des Adels dieſen Adel verhöhnen konnte, iſt ein Bürge für des Cervantes welthiſtoriſchen Verſtand. Hab' ich auch das Buch nie geliebt, ſo iſt mir doch ſeine Intention immer werth geweſen, und Cervantes war mir ſtets ſo theuer, wie ein weiſer Vater.

In allen Anfängen liegt die meiſte Poeſie, denn wenn etwas fertig iſt, ſo bleibt nichts mehr zu dichten übrig. Dieſe Anfänge der ſpaniſchen Geſellſchaft

werden immer poetiſch bleiben; auf dieſe zwei Begriffe von Liebe und Ehre haben ſie alle ihre Gedanken und Thätigkeiten gethürmt, da müſſen Wunderwerke entſtehen. Je mehr die Bildung ſteigt, deſto mehr verſchwinden die Unterſchiede, dem Hervorragenden wächſt das Uebrige nach, die Kontraſte hören auf, und dieſe überraſchenden Kontraſte ſind ein Weſentliches der ſpaniſchen Poeſie.

Unſer ausgebildetes geſellſchaftliches Leben, in welchem kaum noch die Polizei und die Nachtwächter unwandelbare ſpaniſche Grundbegriffe bilden, kann nicht ſo imponiren, weil es ſeine Rückſichten und Geſetze auf's tauſendfältigſte zerſpalten hat. Im Spaniſchen gab es nur drei Rückſichten, den König, die Ehre und die Liebe; man ſah die Angeln, um welche ſich Alles bewegte, die einfache plaſtiſche Schönheit lag vor Augen. Bei uns verkümmern ſich jene Statüen zu Sandkörnern. Bei größerer Kultur und komplicirteren Verhältniſſen geht die Einfachheit, und darum der Zauber der ungeſchminkten Schönheit verloren, das Intereſſante kommt an die Reihe. Denn das Intereſſante iſt jene glückliche Hand, welche glücklich auswählt. Was früher klaſſiſch, romantiſch war, das iſt im modernen Leben intereſſant geworden.

Der bleibt aber auch unſer größter Künſtler, welcher die tauſend Fäden unſers Lebens zu den wenig-

ſten Hauptfäden zuſammenzuraffen weiß, und in Einfachheit das Ganze erſchöpft. Das hat von ſeiner Zeit, dem Ende des 18. Jahrhunderts, nur Wolfgang Göthe vermocht.

Der Monarchismus, der Abſolutismus iſt die wohlfeilſte, nächſte Poeſie, er überwältigt immer durch Einfachheit, er überwältigt nicht mit Argumenten, ſondern durch ſeine ſpecifiſche Schwere, darum überwältigt er ſchneller, plötzlicher, und dies Plötzliche iſt das Geſchäft der Poeſie.

Darin ruht auch der Zauber des ſpaniſchen Theaters. Seit jenem Sturze des monarchiſtiſchen Lehnsweſens iſt aber der europäiſche geſellſchaftliche Zuſtand nicht mehr zu einer ſteinernen, abgeſchloſſenen Ruhe gekommen, dadurch iſt das Dichten ſo erſchwert worden, und nur die größten Genies wie Shakeſpeare und Napoleon haben ſich der Bewegung bemächtigen und hie und da bemeiſtern können. Was Andere ſchön gedichtet, wie Göthe und Tieck, ging auf Nebenverhältniſſe, und beruhte, namentlich bei Letzterem, auf Täuſchung und Lüge, Dichtkunſt und Poeſie beruht aber, wie ſchon die Worte ſagen, nicht bloß auf Fiktion.

Die Geſchichte iſt immer der größte Dichter, und je ſchöner wir ſie leſen, deſto beſſer dichten wir. Wir harren annoch jenes glücklichen Auges, was die tauſend Charaktere unſrer neuen Dinge zu einem Zau-

berworte zuſammenrafft — aber ſpaniſche Stücke wird das glücklichſte Auge nicht wieder erblicken, ſo ſchön ſie auch ſind, denn das, was nicht mehr iſt, kann nicht wieder herausgeleſen werden.

Der Abſolutismus unſrer Poeſie iſt noch unentdeckt, und nur die reproduktive Mittelmäßigkeit behilft ſich mit einem alten. Das Genie, was die modernen Zuſtände ſeit dem Untergange der Lehensherrlichkeit zuſammengedichtet, ſoll noch aufſtehn, ſein Fackelträger war Henry Heine. —

Das Geberden unſres Adels, deſſen Exiſtenz-Bedingungen in der Wirklichkeit des Staates längſt begraben ſind, der ſo wenig exiſtirt wie der Vogel Rok, iſt darum nichts als ein Plagiat aus alten Chroniken, womit ſich Schwachköpfe ſpreizen, wie beſchränkte Profeſſoren mit Brocken verſtorbener Sprachen.

Der Don Quichote des Cervantes iſt eben unſer Adel.

Und war er damals ſo reif zum Spotte — ſchon im Jahre 1616 ſtarb Cervantes, in einem Jahre mit dem engliſchen Genie William Shakespeare, es war ein Unglücksjahr, und in barocker Laune ließ die Natur in ſelbigem Herrn Andreas Gryphius in Gr. Glogau als Erſatz zur Welt kommen — war er's damals ſchon, wie muß er's jetzt zweihundert Jahre ſpäter ſein. Das kann man in Braunſchweig und Hannover ſehen, wenn Einem der Ekel die Augen

nicht ſchließt. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie ſchön eine ſchöne Ariſtokratie ſei, die den Kulminationspunkt ihrer Zeit repräſentirt, die ſtolze Ottaverimenform des Gedichts vom laufenden Jahrhundert. Bis auf den Grund meines Herzens reichen meine demokratiſchen Geſetze, aber ich fürchte mich wie vor dem Winter vor dem unintereſſanten Ausſehen dieſer Nordamerikaniſchen Proſa. Jene Ariſtokratie müßte Volksblut in den Adern, aber freie, vornehme Schönheit auf Stirn und Schultern tragen.

Ich wüßte wohl etwas, aber wahrhaftig ich weiß nichts — und man muß ſeine Freunde in Graccho nicht allzuſehr necken, ſonſt werden beide Parteien irr, und man ſetzt ſich zwiſchen zwei Stühle, wie Herr v. Raumer, gebürtig aus Deſſau.

All' dieſe Betrachtungen machte ich zu Braunſchweig, denn zu Braunſchweig kann man nichts Beſſeres machen als Betrachtungen. Es war Zeit, daß ich meinen Wanderſtab weiter ſetzte, denn die Leute wurden ſchon unruhig, was mich ſo lange in ihrer guten Stadt beſchäftigen könne, ſie ſuchten nach verborgenen Motiven, denn offne ſind dem Braunſchweiger ſelbſt am unwahrſcheinlichſten. Er kennt den Weg zum Jäger, kennt Huchs Kaffeehaus und die Straße nach Wolfenbüttel, er weiß am beſten, wie lange ein geſunder vernünftiger Menſch dieſe Vergnügungen aushält.

Man ſchlich mir bereits des Abends nach; es wurde unheimlich in Braunſchweig, ach, und mein Herz trug ſo ſehnſüchtiges Verlangen nach Jerta und ihren weichen, leiſ' geöffneten Lippen. Ach, und Niemand kannte Jerta. Umſonſt ging ich mit Todesverachtung alle Abende in's Theater, ſtreifte auf allen Gallerien herum, beſchrieb jedem Eckenſteher ihr Aeußeres. — Das Volk hat keinen plaſtiſchen Sinn, Niemand erkannte ſie. Jetzt ärgerte es mich, daß die Braunſchweiger den Mund ſo voll nehmen, wenn ſie ſprechen, daß ihre Sprache wie ein rollendes Donnerwetter einher poltert, daß ein gedrücktes ò auf allen ihren Worten liegt wie ein vollgeblaſener Alp, es ärgerte mich das ewige Geſchwätz von der Gräfin Wrisberg, einer revolutionairen Koquette, die eine dumme Verſchwörung angezettelt, um arretirt zu werden. Es ärgerte mich, daß die Braunſchweigſche Konverſation noch immer an den alten Knochen nagte. Vier und zwanzig Stunden ſprach man darüber, daß die Wrisberg wie eine büßende Magdalena ganz ſchwarz im Kerker herumgehe, den zweiten Tag, warum ſie ſchwarz gehe, und den dritten, daß Schwarz eine Magdalena ſehr ſchön kleide. Ach, mich ärgerte Alles, namentlich, daß die Weiber immer erſt Magdalenen würden, wenn auch dieſe Koquetterie nicht mehr

reizte — die Braunſchweiger konnten nicht dafür; ich ſuchte meine Jerta.

Es war heller Mittag, ich blieb plötzlich auf der Wendenſtraße vor einem hübſchen Hauſe ſtehen. Eine Dame ſtand neben einem Herrn im offenen Fenſter. War das nicht Jerta — beim Propheten, das war ihr voller Nacken — ſie drehte mir den Rücken zu — ſo bogen ſich ihre Schultern, dieſe üppige Taille war die ihre, ſo weiß und verführeriſch war nur ihr Fleiſch, ſo lockten nur ihre dunkeln griechiſchen Locken, die von den Schultern nach mir aufhüpften. Sie wendete ſich ein wenig nach dem Mann hin — ja wohl, es war ihr Profil, ſie fuhr mit der ſchönen, vollen Hand dem Nachbar um die Locken nach der Stirn, o, ſie küßte ihn auf die Augen, und ich ſtand einſam auf einer Straße, und zwar auf der Wendenſtraße in Braunſchweig. Oh, oh, es war mir ſchlecht hiſtoriſch zu Muthe. —

Ich gebe den Tag nicht eher auf, als bis es Nacht iſt, ſpornſtreichs ging ich auf die Hausthür los: ſie war verſchloſſen, eine Klingel nicht zu ſehn, mein Rütteln umſonſt: leider war ich kein Simſon, obwohl mich eine Treppe hoch Delila quälte, wie ihn. Sie ſah herunter mit ihrem Schatz, wir ſahen einander in die Augen, wahrhaftig, ſie kannte mich nicht mehr, weil ſie heute ſo ſchön war, und doch trug ich meinen weißen Hut, den Sammtrock

und ein Manchettenhemd. Ich ſah's mit Entſetzen, der Mann neben ihr war viel hübſcher als ich, ich ſah's, wie ein wunderliches Lächeln über ihr Geſicht flog — ich wußte nicht, was ich wußte; ich war Hamlet. Blöde bin ich nicht, namentlich wenn mich ein überflüſſiger Liebhaber reizt, ich ſah die beiden Leute keck an, und fragte, ob nicht hier ein Zimmer zu vermiethen ſey.

Jerta lachte laut — wahrhaftig, das war ein ausländiſches mir unbekanntes Lachen — der Mann antwortete aber, in der Schützenſtraße Nr. 17 wohne der Arzt.

Da ich ſah, daß der Menſch auch mit Witz ſich beſchäftigte, ſo ging ich und ſuchte die Poſt; ich ſuchte ſie, denn trotz meines inſtinktartigen Lokalſinns konnt' ich in Braunſchweig nie beſtimmen: ich gehe da- oder dorthin. Hinter den „Brüdern" ſchiffte ich immer unſicher, wie Kapitain Roß. Ich mußte fort, mein Herz mußte anderweitig zu hoffen und zu fürchten haben, denn mein Herz braucht Mädchenaugen, wie mein Kopf Bücher.

Die Poſt war beſtellt, ich wollte noch Leſſings Grab ſehn und zu Mittag eſſen, und dann muthig nach Hannover, wo der teutſche Adel und die engliſchen Pferde gezogen werden. Literariſche Notabilitäten giebt's in Braunſchweig nicht; Klingemann, zwar nicht Teutſchlands beſter Dichter, aber Teutſch-

lands beſter Theaterdirektor, war todt, Griepenkerl, der harmoniſtiſche Aeſthetiker, mit den ſeinen paradoxen Worten war nicht zu Hauſe, Jerta war mir ausgetauſcht — was ſollt' ich noch zu Braunſchweig. Ich aß erſt, Leſſing war kein Schwärmer, und nahm mir das nicht übel, drauf kam ich an einem ſchönen Hauſe an der Promenade vorüber, in deſſen Antlitz hatte man einen Schnurrbart gemalt, der hieß „Huſaren" — ich ſegnete den Geſchmack von Leſſings Nachkommen und eilte weiter.

Man weiß es nicht genau, wo Leſſing liegt, Teutſchland hat ſich nie viel um ſeine berühmten Männer bekümmert, es war immer der Chronos, welcher ſeine eignen Kinder verſchlingt. Die beſten Teutſchen ſind an der teutſchen Krankheit geſtorben. Der Küſter muthmaßte nur den Ort, wo Gotthold Ephraim Leſſing, der genialſte Poeten-Schulmeiſter, verſcharrt ſei. Das gießt eine Art Romantik über den unromantiſchen Didaktiker. Es iſt vielleicht in unſrer ganzen Literatur Niemand ohne Poeſie ſo poetiſch berühmt geworden, als Leſſing, der Herkules der teutſchen Halbgötter, denn auch dieſer war die poetiſche Proſa der griechiſchen Heroen. Jedes Wort Leſſings ward eine That, und die Summe der Thaten gab einen großen Mann. Leſſing hatte die ſtärkſten Nerven unter den teutſchen Schriftſtellern, er iſt der Artillerie- und Genie-General unſrer be-

ginnenden Literatur, er hat unſre Poeſie formirt, er hat die Faulheit beſungen, und den Rationalismus in Verſe gebracht, er hat in Breslau täglich Faro geſpielt, um Bewegung zu haben, und iſt nie ſpazieren gegangen: die Natur iſt ihm ſtets gleichgültig geweſen. Es war Gotthold Ephraim Leſſing, welcher einſt zu einem Freunde ſagte, als ihn dieſer zur Frühlingszeit bis vor's Thor gebracht hatte und ihm mit Entzücken das ſchöne Grün wies: „Ich wollte, es würde einmal Roth," es war Leſſing, der das erſte teutſche Luſtſpiel ſchrieb, was heut noch nicht übertroffen iſt, es war Leſſing, an dem jeder Zoll vernünftig war, es war Leſſing, der die teutſche Barbarei wie einen ſumpfigen Wald niederſchlug, und unſre Bildung kurfähig machte in den europäiſchen Salons, — Leſſing war der erſte Klaſſiker.

„Erlauben Sie," ſagte der Küſter — „er war Bibliothekar in Wolfenbüttel, zwei Stunden von hier." —

7.

Halberſtadt.

Ging ſie nicht da vor mir her am Arme jenes langröckigen Mannes — war das nicht Jerta, die um die Ecke bog? Ich ſtürzte hinterher, ſie gingen raſch, ſie traten in ein Haus. Athemlos kam ich davor an; ich wollte warten bis ſie wieder herauskämen. Es war die letzte Viertelſtunde vor Abgang der Poſt; ich überlegte, ob ich mein Poſtgeld, meine Sachen im Stich laſſen ſollte, und ich faßte den heroiſchen Entſchluß, ſetzte mich auf die Bank vor dem Hauſe, und hüllte mich in meine Träume und meine Tugend.

Es gingen viele Leute in das Haus, endlich auch der Poſtbote, der meinen Mantelſack aus dem Gaſthofe geholt hatte. Er ermahnte mich dringend zur Eil und ging in's Haus. Kühn folgte ich ihm, vielleicht half er mir an's Ziel. Plötzlich ſtand ich vor dem Poſtwagen, das Haus war ein Durchweg,

Jerta ſaß im Poſtwagen und lachte. Ich ſtürzte hinein, machte mein Kompliment, fragte, wie es ihr ginge, und warum ſie mich vorhin nicht gekannt hätte, erzählte eine Viertelſtunde lang ununterbrochen. Wir waren vor der Stadt, ſie hatte mich noch nicht angeſehn, noch nicht ein Wort geantwortet. Ich war noch mitten im Erzählen, da nahm ſie ein Buch aus ihrem Strickbeutel und fing an zu leſen.

Meine Nachbarn ſahen mich beſorgt an, Jerta's Begleiter war eingeſchlafen — ich verſtummte. „Werden Sie in Halberſtadt bleiben?" fragte Einer den Andern.

Halberſtadt? Ich fuhr nach Halberſtadt ſtatt nach Hannover. Ich fühlte mir an den Kopf, den Puls, ich ſchlug mir eine Ohrfeige, um zu erfahren, ob es ſeine Richtigkeit mit mir habe. Mein Nachbar rückte noch weiter von mir, und ſah mich ſcheu an, und ich bemerkte es, wie jammervoll er den Uebrigen winkte.

Damit ich ihm beweiſe, die Dinge ſeyen verrückt, nicht ich ſey's, fragte ich ihn höflichſt: „Wohin reiſen Ew. Wohlgeboren?"

„„Nach Conſtantinopel,"" ſtammelte er.

Großer Gott, ich war in einen Narrenkaſten gerathen. Wer nie daran geglaubt hat, daß er wohl verrückt ſein, oder werden könne, in dem war nichts

zu verrücken, der war ſehr ſimpel. Shakspeare ließ ſeine beſten Leute verrückt werden, und Jerta's langer Begleiter da drüben ſchlief höchſt großbritanniſch; ich war am Ende der Held einer neuen Tragödie, deren letzter Akt auf dem Poſtwagen zwiſchen Braunſchweig und Halberſtadt ſpielte. Ich zählte meine Rockknöpfe, ich rechnete mit Brüchen, was ich nie ordentlich konnte, ich ſagte das hebräiſche Alphabet her, was nie glatt zum Vorſchein kam — mein Zuſtand ward immer ſchrecklicher: ich rechnete fehlerlos, ich alphabetiſirte in einem Zuge bis zum Thau. Als wir nach Wolfenbüttel kamen, war mir's klar, daß eine unnatürliche Clairvoyance eingetreten ſey, und ich dachte mitleidig an Leſſing, der dort oben auf der Bibliothek nichts Derartiges geglaubt hatte.

Erſchöpft lehnte ich mich zurück und ſchloß die Augen; ich war entſchloſſen, die Welt gehn zu laſſen, wie ſie wollte, ich mochte nicht mehr regieren helfen.

Lange ſchwieg die Geſellſchaft, ich lauſchte aus einer Ritze der Augenlieder, und ſah an des Conſtantinopolitaners Pantomime und den zuſtimmenden der Uebrigen, wofür man mich hielt.

Es wirbelte in mir. Jerta's Nachbar erwachte, ſtrich ſein Geſicht, das ausdruckslos ausſah, wie ein Spiel Karten, in Ordnung, und rauchte ſich eine Cigarre an. Jerta ſah ihm gleichgültig in's Geſicht, er ihr wieder, aber keins ſprach ein Wort.

Er trug drei Röcke, ſah unanſtändig geſund aus, hatte öde Augen ohne Blick, wie die lichtblaue Luft, den reinſten Teint, die ſchönſten Zähne, gar keinen Bart, dünnes rothbraunes Haar, unter ſich ein Sitzkiſſen, und ſonſt gar nichts Merkwürdiges — war ich nicht wirklich verrückt, ſo mußte er ein Engländer ſein. Gott, und was war aus Jerta's Augen geworden, auch in ihnen war die einfachſte Frage und Antwort geſtorben, auch ſie hatten keinen Blick mehr.

Der Conſtantinopolitaner erzählte von Pera und wie oft er da ſpaziren geritten ſei, er ſprach vom König von England, in deſſen Kabinet er lange gearbeitet habe, er brachte einen Kreditbrief an den Sultan Mahmud aus der Taſche.

Hörte ich denn das Alles wirklich, oder war ich denn wahrhaftig um meinen charmanten Verſtand gekommen, von dem ich bis dahin gelebt hatte!

Was ſollte denn aus mir werden!

Ich ſah den Kreditbrief, er war, weiß es Gott, vom König von England, der Ueberbringer ſollte ein Klempnermeiſter aus Hannover ſein.

Herr, in des Teufels Namen, ſagte ich, wer ſind Sie? Und rückte ihm auf den Leib.

Er kroch in den Winkel, und ſtreckte mir zitternd ſeinen Paß entgegen.

Der Kerl war wirklich ein Klempnermeiſter aus

Hannover, ſein Paß war auf Conſtantinopel ausgeſtellt.

Ich war erſchöpft — meine Tollheit oder Verzauberung war evident, mein anderer Nachbar ſah ſich nach dem Kondukteur um. Jerta und ihr Begleiter ſahen mich noch immer nicht an. Aus Verzweiflung ſchlief ich ein.

Die Träume ſpielen heut zu Tage eine Hauptrolle in den teutſchen Schriften, es wird entſetzlich Viel geträumt, und es befällt mich ſtets eine Angſt, wenn ſolch ein Romanheld nur die Augen ſchließt — ich glaube, dieſe vielfache Träumerei wirkt nachtheilig auf den Volkscharakter. Deshalb nahm ich mir vor, als ich unter die Schriftſteller ging, nie Träume zu haben oder zu beſchreiben. Das mochte wohl ein Grund ſein, warum ich ſehr feſt und vernünftig ſchlief, und ſehr vernünftig erwachte. Ich dachte nicht mehr an die mögliche Verrücktheit, und es exiſtirt ja nur das, was man denkt.

Der Klempnermeiſter zog eben mit einem Janitſcharen über den Balkan. Ich bitte meine Leſer, dieſe Figur für kein Gebild eines novelliſtiſchen Gehirns anzuſehn, es müßte mich und ihn wegen beiderſeitiger Realität ſehr ſchmerzen. Dies Individuum exiſtirt wirklich und iſt wirklich als Klempnermeiſter in Hannover habilitirt; er hatte in vollem Ernſte die fabelhafteſten Reiſen gemacht, hatte die

wunderlichſten Naturmerkwürdigkeiten geſammelt, und ſtand mit Cuvier, Humboldt, Brougham in ſpeciellem Verkehr; er war zu dumm zum Lügen und zur Eitelkeit, und ſprach von Cuvier und Brougham wie von ſeinen Kollegen, den übrigen Herrn Klempnermeiſtern in Hannover. Mit des engliſchen Königs Kabinet hatte es ebenfalls ſeine Richtigkeit, es bedeutete nur ein Naturalienkabinet; eben ſo mit Peru. Ein teutſcher Kaufmann, der in London angeſeſſen iſt, und direkt von Lima kam, ſtellte ein Examinatorium an, und es ergab ſich bald, daß der Klempnermeiſter in Lima ſpecieller bekannt war, als jener. Er redete alle Sprachen, erzählte ohne Aufhören die intereſſanteſten Dinge auf die unintereſſanteſte Weiſe, hatte Alles in der Welt geſehn, was weit, ſchön und theuer iſt, und war ſo langweilig, daß eine Revolution gegen ſein Schwatzen auszubrechen drohte, im Poſtwagen auszubrechen drohte, wo man ſo Viel verbraucht. Der Mann hatte ſo Viel gelernt, und war ſo bornirt, daß er bald der ſchwarze Peter der Geſellſchaft wurde. Sein Wiſſen hatte keinen Charakter, und wenn man die kleine Klempnerfigur, das erfrorne blecherne Geſicht, den ausdrucksloſen, viel geleſen braunen Frack, die naturwiſſenſchaftlichen dünnen Beine, den friedfertigen grauen Regenmantel und die ganz häusliche hannöverſche Mütze anſah, und hörte die ſtolzen Worte Lima, Elektrizität,

Cuvier, Platina, Conſtantinopel, ſo mußte man lachen. Er hatte Empfehlungen an die Geſandtſchaften in Wien und Herrn von Hammer, die ihm zur Reiſe in die Türkei behilflich ſein ſollten, und das kurſirte Alles auf dem Poſtwagen, als wären's Paſſagierzettel von Delitzſch nach Bitterfeld; es war etwas Fabelhaftes um dieſen Klempnermeiſter. Auf den Stationen ſtieg er auch nicht aus, ſondern er brachte ein kalt Stück Braten in die hannöverſche Zeitung gewickelt, vielleicht alſo ein Stück Haidſchnuckenkeule aus der Taſche, nagte einige Minuten daran, wickelte es ſorgfältig wieder ein, und ſteckte es in die Taſche, als wolle er bis Conſtantinopel davon leben.

Der Harz, an dem wir vorüber flogen, ward ſehr verächtlich von ihm traktirt, er ſei zu nahe, meinte er. Das war das erſte Mal, daß ich dem Klempnermeiſter Recht gab: der Harz iſt ein unvollſtändiges Gebirg, er hat ſeine Studien nicht vollendet, und die Nordteutſchen machen nur ſo viel Weſens davon, weil ſie nichts Beſſeres haben. Teutſchland hat eigentlich nur ein Gebirg, und wenn man dem Seume glauben ſoll, ſo iſt in Europa nur der Aetna ſchöner, das iſt das Rieſengebirge — alles Uebrige ſind Waldberge oder Gebirgsverſuche. Es iſt eine wunderlich unordentliche Wirthſchaft in dieſem Harze, Alles liegt durch und übereinander, wie

in einer Stube, in welcher eben Handwerksburſchen vom Lager aufgeſprungen ſind. Hier liegt ein Stück Wald, hier faullenzt ein Hügel Steine, dort brauſt auf eigne Hand ein Fluß, es iſt keine reizende, ſondern eine platte Unordnung, ein Stück iſt dem andern im Wege, man ſieht das Eine vor dem Andern nicht, es iſt keine Harmonie darin. Ich bin einmal vierzehn Tage darin herum gereiſ't, und habe immer gefragt: wann kommt denn der Harz? Man ſieht den Wald vor Bäumen nicht. Und ſteigt der Wandrer, der von Hoffen und Harren matt iſt, endlich auf den Brocken hinauf, ſo hat er eben auch weiter nichts, als einen wüſten Ueberblick über die unordentliche Stube, die beſten Geräthſchaften ſtehn aber unter den Tiſchen, den Bänken, er ſchüttelt den Kopf, und ein warmes Glas Grog im Brockenhauſe iſt ihm intereſſanter, als der verworrene, nebelhafte Kram. Es liegt Alles umgeſtülpt, verdrießlich, arbeitsbedürftig da: ein Gebirg, was nicht fertig geworden iſt. Nur kleine Proben, wie die Roßtrappe geben eine Andeutung, was daraus werden ſollte. —

Noch hatten Jerta und ihr Begleiter kein Wort geſprochen. Ich war vollkommen unſicher geworden, und es ſtieg mir zum erſten Male der Gedanke auf, daß ich mich irren könne. Schon lange ſaß ſie verſchleiert mir gegenüber. Ich ſuchte ihren Fuß, um

eine Korreſpondenz anzuknüpfen — vergeblich umkreiſ'te ich ihn von allen Seiten, er war unzugänglich. Allerdings kam er mir kleiner vor, als da ich ihm hinter Radegaſt im Lande Anhalt zum erſten Male begegnet war. Indeß lag hier der Irrthum ſehr nahe, wer kann ſich ſo genau auf das Pedalgefühl verlaſſen. Aus Aerger ſetzte ich den meinen auf den ihren. Sie regt ſich nicht. Nach einer kleinen Weile zieht ſie den ihren langſam zurück, und ſetzt ihn tapfer auf den meinen. Wir ſchaukeln einander, der hannöverſche Klempner ſpricht von der Polarität, die er dem Sultan vortragen wolle. Die Cigarre von Jerta's Begleiter iſt aus, er wirft ſie aus dem Wagen, und legt ſich wieder in die Ecke zum Schlafen zurecht. Es iſt ganz dunkel geworden. Ich lege mich vorn über, als wollte ich köpflings ſchlafen oder träumen, und erobere zwiſchen den beiderſeitigen Mäntelflügeln eine Hand Jerta's. Sie widerſtrebt nicht, als ich ihr den Handſchuh herunterſtreife, und ſie küſſe. Wahrlich, auch die Hand war feiner und zarter, als die zu Radegaſt. Kein Gegendruck, obwohl ſie warm wird unter meinen Küſſen. —

Halberſtadt war da; wir mußten ausſteigen, um die Poſt weiter zu bezahlen. Ein Wenig hatte ſie den Schleier zurückgeſchlagen — es war Jerta. Ich fragte ſie dringend, warum ſie denn nicht ſprechen wolle. Zum erſten Male ſah ſie mich an, ſo gleich-

gültig wie der ausdruckslose Mondſchein. Aber den Mund öffnete ſie nicht. Ihr Begleiter legte ſtumm ein Goldſtück hin, und ſtrich ein, was man ihm dafür herausgab. Ein Teutſcher konnt' es unmöglich ſein, der hätte ſeinen Paß gewieſen, und um den Poſtſchein gebeten, welchen dieſer ohne ein Wort erhielt. — Gegen die Polizei und ſonſtige Behörden ſpricht der Teutſche nie ein Wort zu wenig, wohl aber manches zu viel.

Es war Nacht in Halberſtadt, ich hätte den Poetengang und Gleims Wohnung, dies Stammbuch teutſcher Dichter, aufſuchen können, aber mein Konſtantinopolitaner war ſchon langweilig genug. Er kam mir eben in den Wurf, ich nahm ihn unter den Arm und führte ihn an einen kleinen Bogengang. Signore di Annovera, ſprach ich, ſeien Sie andächtig, das iſt ein klaſſiſcher Punkt, nehmen Sie ihre vermaledeite, unklaſſiſche Klempnermütze ab. Da, wo Sie mit Ihren unwürdigen naturwiſſenſchaftlichen Beinen ſtehn, ſtand einſt alle Abende, wenn es dunkel wurde, der berühmte Fabeldichter Lichtwer, und erſann nicht ohne Anſtrengung eine ſeiner unſterblichen Fabeln, und wenn Gleim vorüber kam, Papa Gleim, der preußiſche Grenadier mit dem großen ſpaniſchen Rohre, und ihn anreden wollte, ſo ſtreckte er ſeine rechte Hand vor ſich hin, und ſprach wie Archimed: Störe mein Kreiſen nicht, ich bin dabei,

die Moral zu gebären. Da nahm Papa Gleim ſeinen dreieckigen Hut ab, ſalutirte und ſprach: „Teutſchland, ich bringe dir dies Opfer“ und ging vorüber in's Bierhaus. Den nächſten Morgen aber ſchrieb er nach Berlin an ſeinen Freund, den königlich privilegirten Odendichter Herrn Ramler: Geſtern Abend, Geliebter in Apollo, war Lichtwer, der vortreffliche, wiederum thätig für vaterländiſche Poeſie zur Beförderung der Tugend.“ Auf dieſem Fleck, fabelhafter Klempnermeiſter, ſtand Lichtwer, und Arm in Arm gingen hier die Unſterblichen all, welche den ſehr ehrenwerthen Vater Gleim beſuchten, vorüber, unter ihnen auch der gefühlvolle Herr v. Matthiſſon. Darum heißt dieſer Platz der Poetengang.“

Der Hannoveraner ſchauerte vor epiſcher Andacht, zog ſeine braunlederne Schreibtafel, und ſtellte ſich unter eine Stadt-Halberſtädtſche Laterne, die ſehr ſtätiſch brannte, um die merkwürdigen Namen zu notiren. Seine Literaturgeſchichte begann und endigte mit Benjamin Schmolke, und er war ſehr erfreut, ſo viel neue Namen für den Sultan erbeutet zu haben, wenn er dieſem den Zuſtand unſerer Literatur entwerfen würde. Mit der beſtehenden Orthographie lag er in einigem Widerſpruch und den Namen des Odendichters wollte er verbeſſert dem Sultan mittheilen. Ich konnte nichts dawider haben.

Es iſt wirklich Schade, daß der brave Gleim

Verſe hat drucken laſſen, er iſt ſonſt ein ſo durchweg liebenswürdiger Kauz, und obwohl er nicht eigentlich wußte, was Poeſie ſei, ſo liebte er ſie doch wie ein Jüngling die nie geſehene Geliebte ſeines Herzens, und liebte ſie nicht ſo wohlfeil wie die meiſten Teutſchen, d. h. er gab den Poeten zu eſſen und zu trinken, wenn's ihnen, wie gewöhnlich, daran gebrach. Wie manchem armen teutſchen Dichter hat der Poſtbote einen Brief mit dem Poſtzeichen „Halberſtadt" gebracht, worin Vater Gleim preußiſche Thaler zur Leibes Nahrung und Nothdurft ſchickte. Ja, was noch mehr war; er bettelte für die armen Poeten, wenn er ſelbſt nichts hatte. O, er war ein wackrer Grenadier, und ſein Herz war voller Gedichte, dieſe beſten hat er nur Niemand erzählt.

Der gute Mann, ich wollte er lebte noch — da hätte ich ihm meinen naturhiſtoriſch merkwürdigen Klempner gebracht, den hätt' er gewiß beſungen. Wenn der alte Wachler in Breslau auf ihn zu ſprechen kam, nicht auf den Klempner, ſondern auf den Gleim, ſo wackelte ſein weißer Kopf vor Rührung und Freude noch mehr, und ſeine kleinen, ſtrahlenden ſchwarzen Augen funkelten noch heller, und ſeine ſchnarrende Stimme erhob ſich noch ſchnarrender zu den Worten: „Der alte Vater Gleim dichtete fortwährend Weinlieder, und trank dabei klares Waſſer."

Und das war dem guten Wachler ſo ſpaßhaft, daß

er ſehr lachte, und aus Gefälligkeit lachten wir alle mit, obgleich wir die Geſchichte aus der Lektüre von Gleims Weinliedern ſchon lange kannten. Die alten Literaturhiſtoriker ſind wie die alten Soldaten: ſie ſprechen nur mit Begeiſterung von den Kriegen, welche ſie ſelbſt mitgemacht haben. Der Krieg und die Kritik braucht am nöthigſten ſtets ergänzende Jugend. Der alte Wachler giebt ſich redliche Mühe, die neuen Schriftſteller kennen zu lernen, aber es gelingt ihm nicht, er hat kein Herz für ſie, ſo wie ein Soldat aus dem ſiebenjährigen Kriege eine unzufriedene Rolle in den Revolutionskampagnen geſpielt hätte. Wachler iſt nur klaſſiſch, wenn er von der Klopſtock-Leſſingſchen Periode ſpricht, und es iſt das Tragiſche dabei, daß er eben dieſe Periode für klaſſiſch hält. Er weint nur, wenn er Klopſtocks Ode an Ebert: „Sind ſie nun Alle dahin" vorlieſ't, und ich habe einmal herzlich mit ihm geweint.

Iſt es nicht beweinenswerth, daß funfzig Jahre hinreichen, das glänzendſte Streben vergeſſen, ja lächerlich zu machen. Das Buch von Klopſtock, was man vor funfzig Jahren nur mit Andachtsſchauern in die Hand nahm, worüber man ſo wenig zu kritiſiren wagte wie über die Bibel, daſſelbe Buch iſt jetzt ein halbes Spottwort, nur ſogenannte Philiſter ſprechen noch von Klopſtock, und wenn man einen thörich-

ten langweiligen Dichter bezeichnen will, ſo ſagt man: er ſchreibt Klopſtockſche Gedichte.

Iſt es nicht Grauen erregend, wenn man an einem ſolchen Manne die ſauſende Schnelligkeit der Civiliſationsbewegung ſieht. Man möchte eiligſt im Schlafrock hinunter laufen auf die Straße und etwas Großes thun, weil man fürchtet, morgen ſei es zu ſpät. Ja wohl, nur 365 kurze Tage braucht die Erde zum Laufe um die Sonne.

Der poetiſche Prediger Klopſtock war dem dürren achtzehnten Jahrhunderte ein ächter Sprößling des alten Meſſias, er hatte ein liebevoll religiös fanatiſches Herz — zu Begeiſterungspoeſie gehört immer ein Grad von Fanatismus — und wie dem Worte Gottes lauſchten die Teutſchen ſeinen Offenbarungen, die Bibelkundigen glaubten, die alten Propheten ſtünden wieder auf, und der ernſthafte Norden, von dem er herſang, erhöhte die Illuſion.

Und das Alles hat ſich nicht ſeit funfzig Jahren, nein, ſeit weniger denn zwanzig Jahren ſo verändert. Ich weiß mich zu erinnern, daß der ſtolze Name Klopſtock an mein Ohr ſchlug, als ich ein kleiner ſtrebender Bube war: alle Anweſenden machten dabei ein feierliches Geſicht, als wären ſie in die Kirche getreten, und es ſprach eine Zeitlang kein Menſch. Als ich meinen Vater zupfte, und ihn leiſe fragte, wer das ſei, ſagte er mir eben ſo leiſe in's Ohr: das iſt

Teutſchlands größter Dichter. Und er ging zu ſeinem Schreibtiſch, worin die theuerſten Bücher mit großen architektoniſchen Kupfertafeln lagen, die ich nur an Feiertagen in gehöriger Entfernung ſehen durfte, und gab mir ein Buch, darin ſtanden Klopſtocks Oden. Ich eilte in unſern Hof und ſetzte mich in einen ſchattigen Winkel; es war ein ſchöner Sommertag, und der Sonnenſchein lag innerlich lachend weit und breit auf den Dächern. Da las ich denn und las, und verſtand wenig, aber es war mir ſo, als ſtünd' ich in der Kirche, wo ich auch nichts verſtand, und doch ſehr glücklich ſtill und andächtig war. Ich hatte nicht viel weniger Reſpekt vor Herrn Klopſtock, als vor dem Herrgott, und als ich zu der Ode „an Ebert" kam, und ſah, daß auch Herr Klopſtock ſo traurig ſein könne, da weinte ich bitterlich, die Stelle aber, wo er durch den Nebel auf ein geliebtes Weſen hindeutet und ſpricht:

„Iſt dann auch die nicht mehr, die einſt mich lieben
wird —"

ging mir wie ein Sonnenriß durch's Herz, der eine ſanft und warm regnende Wolke theilt. Ich wußte noch nichts von der Liebe, war ein Bube, der die erſten Jahreszahlen lernte, aber ich ahnte plötzlich, daß es etwas Süßes, ſehr Süßes ſein müſſe. Und das Buch ſank mir auf's Knie, und ich ſah ſinnend in

den Sonnenſchein hinauf, was der Herr Klopſtock wohl damit meinen könne.

Bei jeder ſchönſten Liebe, die mir ſpäter begegnete, das heißt bei jedem Liebesweh, dachte ich an Klopſtocks Ode und ſeinen Schmerz, und an die Worte: „hat mich auch die ſchon geliebt, die einſt mich lieben wird" — und es hegt Niemand ſo viel Pietät für Klopſtock als ich, denn die erſte Ahnung von Liebens- und Achtenswerthen iſt die Pietät — und demnach ſchüttelte ich zu Wachlers veraltetem, hiſtoriſch erſtarrtem Enthuſiasmus den Kopf, und ſeine begeiſterten Worte fanden nur zu einer kleinen Ritze meines Herzens den Eingang, wo jene Odenworte hingefallen waren.

Als Socrates ſtarb, ſprach er von der Unſterblichkeit, als Klopſtock auf dem Sterbebette lag, ſprach er auch darüber, und recenſirte ſich beſſer als irgend Jemand es vermag. Er ſagte nämlich ſterbend: dieſe eine Ueberzeugung nehm' ich mit mir, daß Shakespeare kein Dichter war. Und er ſtarb.

Die Welt geht. Wer ſich nicht an die unwandelbarſten Dinge hält, vergeht mit ihr, und wir Zeitſchriftſteller, die wir unſre Roſſe an die Intereſſen des Tages binden, vergehen um ſo ſchneller mit ihnen, je eher unſre Wünſche befriedigt werden. Nur gutmüthige Literaturgeſchichten werden die beſten der jungen Namen eine Zeitlang aus Erkenntlichkeit nen-

nen, ſo lange der Sieg unſer Dings regiert. Es werden neue Forderungen aufwachſen, und all die geſchäftigen Leute, welche jetzt handthieren als geſchähe es für die Ewigkeit, ſinken in ein ewiges Vergeſſen. Aus dem großen Wirrwar von Namen wird nur unangetaſtet nach Jahrhunderten noch Wolfgang Goethe beſtehen, der ſich in die Felſen der feſteren Natur gegraben hat. Nur mancher Schriftkundige wird vielleicht dann noch den Namen ſeines Bewegungsſohnes nennen, den er in fröhlicher Stunde unbewußt gezeugt, den er nicht anerkannt hat, weil er ſich dieſer Verwandtſchaftskräfte nie bewußt geworden iſt, den Namen deſſen, der einer modernen poetiſchen Schule den Namen gab, den Namen Henry Heines. —

Und auch Du, liebenswürdigſter aller Dichter, mit dem heißeſten menſchlichſten Herzen, den man liebt allerwegen, ſobald man zu fühlen beginnt, auch du, Friedrich Schiller, wirſt vergeſſen werden, und das iſt etwas, worüber ich noch heute die bitterſten Thränen weinen kann, denn ich liebe dich wie meine erſte Liebe. Die Welt geht. Wer ſich nicht an ihre unwandelbarſten Dinge hält, vergeht mit ihr — —

„Er bläſ't zum dritten Male" ſchrie mit der Kraft der Verzweiflung mein Klempnermeiſter, riß ſich los, und ſtürzte davon. Ich hatte ihn nämlich am Arme feſtgehalten und ihm all' das vorgeſprochen. Lange hatte er gezappelt und aus Reſpekt nichts ein-

zuwenden gewagt. Jetzt ſtand das Meſſer an der Kehle, nnd ſein Poſtgeld war ihm wichtiger, als Klopſtock, Goethe und Schiller. Und er hatte Recht; ich rannte auch.

„Meine Herren, ſagte der Kondukteur, die Welt geht und die Zeit rennt, wer zu ſpät kommt iſt verloren.“

Der Konſtantinopolitaner ſah mich erſtaunt an, und ſagte:

Der Kondukteur iſt auch gegen Klopſtock.

8.

Halle.

Ein dunkler, tiefer Schlaf legte ſich über den Poſtwagen. Auch ich vergaß Jerta, Klopſtock und Konſtantinopel. Wer mit der Schnellpoſt gefahren iſt, erinnert ſich gewiß mit Intereſſe des höchſt charakteriſtiſchen Anblicks, wenn die erſten Tagesſtrahlen in den qualmenden Kutſchenkaſten fallen. Die Hand Jehova's liegt zornig über Aegypten, alle Häupter der Paſſagiere hangen welk vorn herunter auf die Bruſt oder auf die Seite. Selten ſchläft einer des Morgens im Poſtwagen mit Energie, er müßte denn ein ſehr routinirter Muſterreiter ſein. Alles baumelt am Körper, der Mund iſt halb geöffnet, damit kein Atom der noch rückſtändigen, geringen Lebensluft dem Schläfer entgehe, die Geſichtsfarbe iſt offenbarungsbleich in's trockne Gelb ſpielend, die Haare ſind garſtig verwirrt, die Lippen unnatürlich geſchwellt, alle kurzgeſchürzten Sorgen, die den Paſſagier in den

letzten Tagen beſchäftigt haben, laufen haſtig durch die Stirnfalten, und arbeiten an dem Kummerſtriche zwiſchen Mundwinkel und Naſenflügel. Halbtrunkne Träume ſtolpern an dem wankenden Körper auf und nieder. Niemand ſchläft mehr recht eigentlich, aber Niemand hat ausgeſchlafen, Niemand hat den Muth zu erwachen. Der und Jener riegelt das Augenlied ein Wenig auf, um zu ſehen, ob der Tag ſchon unanſtändig hereinſcheint. Es iſt das Bild eines teutſchen Philiſters, der die Freiheit ſieht, aber den Fuß unentſchloſſen heben muß, um zu ihr zu kommen; es gefällt ihm nicht abſonderlich in dem alten Schlendrianszuſtande, aber — aber er ſoll ſich entſchließen, er ſoll etwas Beſtimmtes thun, er weiß auch nicht einmal genau, ob das Bein nicht gar eingeſchlafen iſt, er träumert weiter und die Zeit verſtreicht. — Der Klempner machte einen flinken Verſuch, die Augen zu öffnen, machte ſie aber ſchnell wieder zu, und drückte das Geſicht in die Ecke.

Die Energie eines Einzelnen pflegt wie überall das Reich zu allarmiren. Einer macht entſchloſſen Tag, und die übrigen unterwerfen ſich. Ich hatte keine Luſt dazu, die ſchlaffen Geſichter amüſirten mich.

Sah ich recht? Wahrlich, hinter dem Schleier lebten Jertas Augen, und richteten ſich ſtarr auf mich. Es war etwas Geſpenſterhaftes darin, mit dieſen Augen, von denen ich noch keinen Buchſtaben

kannte, allein im Wagen zu ſein. Sie zog den Handſchuh aus, und fuhr ſich mit der Hand über Augen und Geſicht, wie eine Mohamedanerin, die ſich pantomimiſch wäſcht. Ich ſchwieg, und ſah ihr entſchloſſen zu. Und ſiehe da, ſie ſchlug den Schleier zurück: es war ein junges, friſches Mädchen, das den Poſtgeſetzen nicht verfiel: ſie ſah friſch wie Morgenthau über gerötheten Wangen aus klaren Augen. Offenbar war ſie ſeit Radegaſt jünger geworden. Die Züge waren heut viel weicher, oder es kam daher, daß ich mich in das Buch ihres Geſichts ſchon ein Wenig hineingeleſen hatte und bekannter geworden war. Ein plötzliches Leuchten ging durch den Stern ihres Auges, ſie ſtreckte mir die warme Hand hin, und ſah mich groß an. Ich führte ſie langſam an meinen Mund, und berührte ſie kaum mit den Lippen, darüberhin aber drückte ich centnerſchwer meinen Blick in den ihren, und ſchüttelte den Kopf. Nichts veränderte ſich in ihrem Geſicht. Ihr Begleiter regte ſich; die Hand floh, der Schleier fiel. Mit Erſtaunen ſah ich, daß der naturwiſſenſchaftliche Klempnermeiſter aus wäſſrig lachenden Augen zuſah. So wie er ſich überraſcht merkte, kniff er ſie wieder ein, gab ſich die überflüſſige Mühe, ein einfältig Geſicht zu machen, und ließ den kleinen Körper wie einen Eierkuchen zuſammenfallen. Ich gab ihm einen Rippenſtoß, daß er in die Höhe fuhr, und drohte ihm mit

unzweifelhafter Geberde. Er deprecirte durch verneinendes Schütteln aller Glieder, nahm meine Hand, und drückte ſie hannöveriſch.

Es ging den Berg nach Bernburg hinunter. Die Saale und ein Paar Berge von Gerüll verſuchen's hier, ſich über anhaltiniſche Ausdrucksloſigkeit zu erheben, die Frau Wirthin hilft den Herren, der Herr Wirth den Damen aus dem Wagen — Anhalt wird ausſchweifend. Wir tranken Kaffee, ſchüttelten den Schlaf aus den Haaren, ich ging an Jerta vorüber, und drückte ihren heißen Arm, daß ſie zuckte, und fragte den Wirth, ob Anhalt noch nicht preußiſch ſei. Er verneinte kleinlaut, und ein blonder anhaltiniſcher Blick ſchweifte matthiſſon=wehmüthig über die Wand hin, an welcher die großen Geſichter der regierenden, wie man zu ſagen pflegt, Häupter hingen.

Sind Sie ein Preuße? fragte mich der teutſche Kaufmann aus London.

Zuweilen, ſagte ich, denn in poetiſchen Stunden bin ich für den Zollverband, weil ich glaube, daß der Kyffhäuſer mit dem rothbärtigen Barbaroſſa im Zollverbande liegt. Und eigentlich bin ich aus Schleſien, was früher öſterreichiſch war, ferner glaubte ich früher, das Wort Preußen heiße ſo viel als Jugend und Spekulation, und ich bin kaufmänniſch geſinnt, und liebe die Spekulation.

„Lieben Sie treu?“

Nein, aber oft.

„Sie haben wohl kein Amt?“

Doch; ich reiſe.

„Für welches Haus?“

Für Otto Wigand in Leipzig.

„Was für Artikel?“

Papier, Druckerſchwärze, Humanität, Länder- und Menſchenkunde, Wiſſenſchaft en gros und en détail, Langeweile und kurze Waaren.

Er ſchüttelte den Kopf, und erkundigte ſich nach dem Chef des Hauſes.

Ich bat um Entſchuldigung, wir ſeien Leſſingſche Republikaner, und ließen uns nichts befehlen. Wir legten nie Rechnung ab, und hierin ſeien wir Royaliſten: unſer Louis d'or von Frankreich ſterbe nie. Im Allgemeinen ſei ich überhaupt für Gütergemeinſchaft, und obwohl ich das Stehlen noch nicht ſanktioniren könne, ſo ſei ich doch überzeugt, daß, wer entſchloſſen Geld brauche, immer welches finden könne.

Und er entſatzte ſich, und ſchwieg. In der Nähe von Giebichenſtein liegt Halle, denn Giebichenſtein iſt einer der ſchönſten Punkte in Teutſchland, und Halle einer der ſchlechteſten. Himmel und Hölle liegen hier nahe bei einander, und der Weg zwiſchen beiden iſt die ſogenannte grüne Wieſe, wo die Leute hin kom-

men, die nicht recht gut und nicht recht ſchlecht ſind, deren Poeſie aus Dresden ſtammt, welche ſich zum ſächſiſchen Proteſtantismus bekennen, die auf den Börne ſchimpfen, und theologiſche Bücher leſen. Auf dieſem Wege wohnt der alte Schriftſteller Eberhard: es iſt ein ſchmaler Mann, von dem ich nichts Merkwürdiges zu ſagen weiß, als daß er alle Tage nach Tiſch einmal zum Fenſter herausſieht, ob es regnen wird, und wenn's ſchon regnet, ob es aufhören könnte. Ferner wohnte hier der an Familienromanen verſtorbene Lafontaine, der eine Lorbeerkrone für die Beſcheidenheit verdient, mit welcher er ſich in den letzten Jahren zurückgezogen hielt. Ein guter Rückzug iſt ein untergeordnetes Verdienſt, aber ein Verdienſt, ſind doch Xenophon und Krug durch Rückwärtsgehn berühmt geworden. Die Anabaſis wird noch zu wenig von den teutſchen Schriftſtellern geleſen. Damen von Welt und Schriftſteller müſſen in einem gewiſſen Alter der Schönheit und des Verſtandes Spiegel und Freunde am eifrigſten befragen, ob es gerathen ſei, auf den Ball zu gehn.

Es konnten ſich nur wenige rühmen, in Lafontaines Gartenhaus gedrungen zu ſein; ich bin oft daran vorüber gegangen, als ich noch jünger war, und vor jedem ſchriftſtelleriſchen Namen das Knie bog, oft des Abends, wenn es ſo recht familienfleißig regnete. Ich hoffte immer, einmal Etwas von Lafontaine zu

hören, oder zu ſehn, aber ich habe nichts gehört, als eine eintönige Klingel. Lafontaine hat ſtill ſeinen Hut genommen, als der Lärm für ſeine Familiengeſchichten zu groß wurde, und iſt ſtill hinausgegangen, hat dem Portier ein kleines Trinkgeld gegeben, er möge der Geſellſchaft ſeine Abweſenheit nicht verrathen, man werde ſie nicht bemerken, und iſt nach der grünen Wieſe bei Halle gewandert. Dort hat er ſeine Thür zugeſchloſſen, und rührt ſich nicht mehr; und wenn er ein Glas Waſſer oder eine Taſſe Thee haben will, klingelt er ſeiner alten Köchin, die früher jünger war, und in der Familie Halden figurirt.

Ich finde das ſo rührend beſcheiden an Lafontaine, daß ich ihm kein böſes Wort ſagen möchte. Zur Zeit, als man ihn gern las, hatte er die Verpflichtung zu ſchreiben, und er hat ſie redlich erfüllt — jeder Roman hatte drei Bände. Als er die Abnahme ſeiner Kräfte und der Liebeskräfte des Publikums merkte, da ſetzte er ſich in ſein Ausbedinghäuslein, und ſchwieg, und ſchwieg ſich zu Tode. Lafontaine iſt Teutſchlands Ritter Toggenburg, die Liebe zu ihm war eine thränenreiche; noch heut ſchluchzen die alten Frauen, wenn man ſeinen Namen nennt.

Giebichenſtein aber überraſchte mich durch ſeine Schönheit; die kleinen Felſen, die Saale, die weichen Ausſichtsſtriche in's Land — Alles paßt ſo gut zu einander, daß es ein charmantes kleines Gedicht

giebt. Viele teutſche Gegenden, welche einen viel größeren Aufwand machen, erfreuen weniger, weil man bei den größeren Anſprüchen auf Schönheit viel eher das vermißt, was allen fehlt, die Färbung. Zwiſchen dem eigentlichen Norden und dem eigentlichen Süden iſt Teutſchland die farbloſe Mitte; es hat nicht die dunkeln, romantiſchen Farben des Süden, es hat nicht die lyriſchen hellen Striche, nicht die duftigen phantaſtiſchen Konturen des Nordens.

Hier iſt das Fenſter, von welchem Ludwig der Springer in die Saale hinabgeſprungen ſein ſoll — den Sprung bezweifelt man nicht; denn Todesgefahr iſt Kleinigkeit gegen Gefangenſchaft, aber das Gelingen bezweifelt man. Die jetzige Welt iſt ſehr unromantiſch, und man bewundert der Herren Schlegel und des Herrn Hengſtenberg Kourage, die Romantik und den Glauben in den Ländern wieder einführen zu wollen, wo die Bibelüberſetzung, der Nationalismus und die Hundeſteuer erfunden worden iſt, man bewundert ſie, wenn man die Spaziergänger über Ludwig den Springer reden hört.

Von Natur iſt leider Gottes in Nordteutſchland kein Menſch romantiſch. Auch die Saale, ein ſchwarzer, merkantiliſcher Fluß, iſt ſo proſaiſch, und hat ſich ſo weit vom Fuße des Giebichenſtein entfernt, daß Ludwig ſie nicht erreichen könnte, wenn er ſelbſt beim alten Jahn turnen gelernt hätte.

Solche platte Zweifel haben vielleicht denſelben Jahn auf die Erfindung des Turnens gebracht. Denn ſchief gegenüber vom Ludwigsfenſter iſt eine kleine Höhle in den ſogenannten Trojaniſchen Felſen, welche die Saale beſpült, und in dieſer Höhle ſoll jener teutſche Renommiſt eine Zeitlang gelebt haben. Er hat mir ſelbſt davon erzählt, und da es ihm gelungen iſt, eine hiſtoriſch phyſikaliſche Merkwürdigkeit zu werden, ſo will ich ein neues Kapitel mit ihm anfangen. Hat doch Cervantes ein ganzes Buch über den ſpaniſchen Don Quichote geſchrieben, Jahn iſt aber der demokratiſche Don Quichote der Teutſchen.

Ich werde noch oft des Don Quichote gedenken müſſen, ſo lang' ich in Teutſchland reiſe, denn er manifeſtirt ſich nirgends ſo mannigfach, als bei uns. Ein Volk, das nicht muthig und inhuman genug iſt zum Todtſchlagen, ein Volk, das nicht raſch in ſeinen Bewegungen iſt, behält immer eine große Menge Nachzügler verlaſſener Epochen.

Daher kommt es auch, daß kein Volk eine ſo verwickelte Geſchichte hat, als das teutſche. Hölderlin ſagt einmal: „Es iſt ein hartes Wort, und dennoch ſag' ich's, weil es Wahrheit iſt: ich kann kein Volk mir denken, daß zerriſſener wäre, als die Teutſchen. Handwerker ſiehſt du, aber keine Menſchen, Denker, aber keine Menſchen, Prieſter, aber keine

Menſchen, Herren und Knechte, Jungen und geſetzte Leute, aber keine Menſchen". —

Alle dieſe Handwerker verlangen aber ihren Platz in der Geſchichte, und die Handwerker haben ihren Zunftſtolz. So reicht es nicht aus, einfache Menſchen zu beſchreiben, auch Jahn, der Cherusker, will beſchrieben ſein.

Digitized by Google

9.

Fortſetzung.

In leinene Staubhemden gehüllt, mit leuchtenden Augen und ſchreienden rothen Mützen zogen wir Brüder Studios von Halle nach Jena. Wir hatten wenig Geld, aber viel Worte, viel guten Muth und wenig Bedürfniſſe. — Ein Glas Bier, ein Stück Brot genügte uns Söhnen der teutſchen Wüſte. Wir ſprangen wie die Böcklein, jubelten wie die Lerchen, balgten uns mit einander auf der Straße herum, um unſerm Uebermuthe einen Ausweg zu ſchaffen, und ſangen vollen Ernſtes: „Wir ſind die Könige der Welt".

Noch heut denk' ich mit Entzücken daran, wie viel Selbſtbewußtſein und Kraft in jedem Einzelnen ausgebildet wurde, weil er auf dem unerſchütterlichen Grunde akademiſcher Freiheit zu ruhen glaubte. Wir bildeten uns ein, die Krieger und Braminenkaſte der Hindus in uns zu vereinen, und Brama dürfte die

Wäſche nicht wechſeln, wenn wir nicht wollten. Wir waren komplette Narren, aber unſere Narrheit ruhte auf Stahlfedern. Wenn von einem feindlichen Staate die Rede war, ſo bedurfte es nur unſrer übereinſtimmenden Meinung, er ſei ein Feind, und dann gab's keinen Zweifel an dem Siege mehr. Für wen die Studenten ſich erklärten, der war geborgen, wir waren uns ein Ritterbund, wo jeder Mann ein Held iſt, wir waren die große Armee Teutſchlands, wir hatten den Napoleon überwunden, uns widerſtand nichts. Ein großes Stück Poeſie geht mit den Studenten verloren.

Es war ein melancholiſcher, wollüſtiger Wolkentag, und als wir nach Lauchſtädt kamen, und ſahen die roſenrothen Mädchen mit den weißen Schultern und Armen wandeln unter den flüſternden, ſchwatzhaften Bäumen, da beſchloſſen wir, uns niederzulaſſen, denn unſre Herzen lachten beim Anblick der roſenrothen Mädchen. Es wagte es aber keiner, laut zu ſagen, daß die ſüßen Kinder unſern Augen ſo fürtrefflich ſchmeckten, denn wir waren Burſchenſchafter, und dieſe haben den einzigen dummen Streich Joſephs in Aegypten in ein Syſtem gebracht. Auf der Dresdner Gallerie iſt dieſer Streich konterfeit, und mein burſchenſchaftliches Herz ſeufzte immer ſchwer, wenn ich das ſchöne Weib mit dem ſchwelgeriſch bittenden Auge und den umrankenden vollen Armen ſah.

Ein alter Burſch fing an, von der teutſchen Kaiſerwahl zu ſprechen, und war durchaus für den König von Würtemberg, ich kämpfte aber mit unbeſchreiblicher Leidenſchaft für den König von Preußen, denn ich fühlte eine peinliche Oppoſition in mir: Ein roſenrothes Mädchen hatte ſich mit anderen neben mich geſetzt, ihr langer Handſchuh, den ſie vom ſchönen Arme geſtreift, mit dem ſie geſpielt hatte, flog zu mir. Ich ſtürzte auf ſie zu, und überreichte ihr die Trophäe, und ſagte in der Eil, daß ich ſehr glücklich ſei. Dabei berührte ich aber ihre warmen Finger — beim Teut, ich war unſchuldig daran, und es ſchlug eine warme, weiche Flamme durch mich, den Burſchenſchafter.

Das Mädchen war roth geworden, und hatte gar nichts geſagt, der alte Burſch aber ſah mich ſehr bedenklich an, und citirte den ſechſten Paragraphen unſers Komments, denn wir lebten nach den zehn Geboten, und ſprach vom Weitergehn. Die Mehrheit war aber dagegen, denn es waren viel roſenrothe Mädchen da, und des Abends ſollte Ball ſein. Und wir blieben.

Bei den Marqueurs borgten wir uns Fracks und Vatermörder, und gingen auf den Ball. Auf dem Wege zum Saale ſtritten wir uns über die Grenzen des teutſchen Kaiſerthums, wir waren aber alle ſehr nachgiebig, und es kam uns auf ein Stück Land nicht an.

Sie ſagte, tanzen würde ſie nicht viel, aber auf einen Galopp ſolle es ihr nicht ankommen. Aus Merſeburg ſei ſie gebürtig, und die Studenten möchte ſie gern, weil ſie ſo luſtig wären. Sie trug ein morgenröthliches Kleid von Aether und eine Roſe im wallenden Haar. Ich ſagte ihr, die Geliebte des Properz habe ſolch ein Kleid getragen, und ſei das ſchönſte Mädchen in Rom geweſen, und daher komme der Name Roſa, denn Roſa ſei lateiniſch.

„Ich heiße aber Minna, ſagte ſie. Um uns abzukühlen, gingen wir unter den Bäumen ſpaziren. Es war dunkel, und eine Lampe nach der andern verloſch. Ich durfte ſie am Arm führen, ſie war warm wie ein neapolitaniſcher Abend vom Tanz, und aus einer kleinen Stadt, denn Merſeburg hat mehr Häuſer als Menſchen. Darum war ſie menſchenfreundlicher als die verwöhnten Mädchen aus den großen Städten, und wenn ſie mir eifrig demonſtrirte, daß ſie noch keinen Geliebten habe, da lehnte ſie ſich ſo unbefangen menſchenfreundlich an mich, daß mir unbeſchreiblich ſüß zu Muthe wurde, und ich das ganze deutſche Kaiſerthum vergaß.

Wir ſtanden eben ſtill, es war eine Pauſe im Geſpräch eingetreten, ſie hatte das Köpfchen geſenkt, ſpielte mit den Locken, und lauſchte unter den Wimpern herauf, ob ich wirklich den Properz geleſen.

„Liebſte Minna,“ ſagte ich, und legte meinen Arm um ihre Taille. — —

Da trat ein Mann unter den Bäumen hervor, und ſagte: „der ſechſte Paragraph aber ſpricht“ — —

Minna floh, ich ſtand wie ein Schulbube vor dem alten Burſchen, und wußte nichts zu ſagen, als daß ich noch immer entſchieden gegen den König von Würtemberg ſei.

Ich mußte ihm die Uebrigen ſuchen helfen; das war eine ſchwere Arbeit, und als wir am Morgen gen Freiburg zogen, fehlte uns doch noch einer.

Warum die Regierungen nicht bedachten, daß ſtrebende Jünglinge einen großen Hintergrund brauchen, an welchen ſie ihr loſes Treiben anlehnen, daß ſie aber Jünglinge bleiben, wenn man ſie gewähren läßt, die am Ende nichts brauchen als Küſſe und Sonnenſchein. Als man uns zu wichtigen Perſonen machte, da machten wir uns auch wichtig, und affectirten eine Ernſthaftigkeit, über welche wir jetzt lachen. — Wenn die deutſchen Philiſter Abends zuſammenkommen, um ihren Whiſt, Schaafkopf oder Solo zu ſpielen, ſo geberden ſie ſich manchmal auch ſehr gefährlich über die Politik, und ſchwören und verſchwören ſich, und es iſt ihnen doch um nichts, als um einen Stich mehr zu thun, und läßt man ſie gehn, ſo geht das Jahr aus Jahr ein ſo. Ver-

bietet man's ihnen aber, ſo hören ſie plötzlich auf, Schaafkopf zu ſpielen.

Es war um die neunte Stunde, als Jahn zu uns in's Zimmer trat. Das Städtchen Freiburg war ſein Exil, und er gab ſich die redlichſte Mühe, allda ſeine klaſſiſche Rolle zu ſpielen. Vom Grafen Brühl in Berlin hatte er ſich das Koſtüm dazu erbeten. Man mußte den ganzen Tacitus mit Aufmerkſamkeit geleſen haben, um zu wiſſen, wer da zur Thür herein trat. Es war ein Mann von mäßiger Größe, aber von unmäßiger Breite, eine vortreffliche Kanonierfigur, eine ganze Kanone ſammt Lafette und Pulverkaſten hatte auf ſeinen Schultern und Hüften Raum. Und das war ſein Stolz; ich weiß, daß er wohlgefällig lacht, wenn er das lieſ't; eigentliche Kultur war gar nicht in ihm, er intereſſirte ſich nur für die Maſſe, die Materie, das Gewicht, er beſtrebte ſich, ein Urbewohner, ein Autochthone zu ſein, und die Vortheile der Kultur vergeſſen zu machen.

Ich bin immer für das Turnen geweſen, es iſt eine nothwendige, ja eine blühende Grammatik des Körpers, aber die Turner waren zumeiſt künſtliche Pferdeknechte, raffinirte Barbaren, die ſich alle erſinnliche Mühe gaben, jede Kulturregung zu vergeſſen.

Ludwig Jahn trug eine doppelte Stirn, deren zweiter Theil ſich leer und dumm rückwärts hinauf-

ſtreckte bis in den Teutoburger Wald. Er ſah überhaupt nur rückwärts, obwohl er klare Turneraugen hatte. Jene Stirn und ein ſchöner herabwallender Bart, der aſchgrau auf ſein blaues Hemd fiel, bildeten eigentlich ſein Geſicht, was dazwiſchen lag, war unbedeutend. Unter dem ſchlotternden blauen Oberhemd ſah man eine behaarte Bruſt, und ahnte ein Paar kurze unbedeutende Beine, um welche teutſche weite Leinwand-Hoſen flatterten. Auch hatte er, wie das männiglich weiß, ein großes Maul und große Füße, und ſo ausgerüſtet, und mehr merkwürdig als intereſſant ausſehend, ließ er ſich auf einem harten Géſtell nieder, was wir in ſeiner Gegenwart nicht Sofa zu nennen wagten. Denn die alten Teutſchen lagen auf Bärenhäuten und nicht auf Sofas. Auf Tiſchen, an der Erde, auf den Sofalehnen ſaßen wir um ihn herum, und er fing an vorzutragen, und trug vor zwölf volle Stunden bis Abends um neun.

Hätte ich nicht ein böſes Gewiſſen gehabt wegen der roſenrothen Minna aus Merſeburg, mir wäre die Zeit ſehr lang geworden. Daß er zu Jedem von uns Du ſagte, verſtand ſich von ſelbſt, und das hat mir bei der ganzen teutſchen Wirthſchaft immer am beſten gefallen.

Er erzählte aber von den Cheruskern, vom Miniſter Stein, von ſeinen Feldzügen auf der Univerſität und mit den Alliirten — er ſelbſt hielt ſich für den

vierten Alliirten, und Rußland, Preußen, Oeſterreich und Jahn hatten die große Armee geſchlagen. Er erzählte von Napoleon, der eigentlich keine Kourage gehabt habe, von Ludwig Jahn und deſſen unſterblichem Muthe, von einer eiſernen Stange, womit er ſeiner Zeit die Studenten geprügelt habe, von den erzgebirgiſchen Klößen und den pommerſchen Gänſebrüſten, welche die Einheit Teutſchlands aufhielten, auch viele kleine Geſchichten, wo er natürlich immer die Hauptrolle ſpielte. Da war er eines Tags während des Krieges nach Frankfurt gekommen, und hatte die Stadt ganz beſtürzt gefunden. Es ſei ein franzöſiſcher Spion da und Niemand könne ihn ausfindig machen. Er beruhigt die Frankfurter und geht aus. Auf der erſten Straße begegnet er ihm, geht auf ihn zu, und tritt ihm auf den Fuß. Und das iſt nicht unbedeutend, wenn Jahns Fuß ſich entſchieden irgendwo niederläßt. „Pardon" ruft der höfliche Mann — „Pardon", alſo Franzos; Jahn allarmirt Frankfurt, der Mann hat in der Ueberraſchung franzöſiſch geſprochen, es iſt der Spion, er wird arretirt. Frankfurt ſtaunt, Jahn, der unaufhaltſame geht weiter. — In einer andern Stadt ſucht man ebenfalls einen Spion; man weiß, daß er als Frauenzimmer verkleidet iſt. Er beruhigt die Einwohner und geht aus. In's erſte Haus tritt er ein, findet eine Damengeſellſchaft, beginnt ein Ge-

ſellſchaftsſpiel „Thaler du mußt wandern,“ wirft den Thaler, jede will ihn fangen. Wenn Damen etwas mit dem Schooß fangen wollen, ſo breiten ſie die Beine aus, eine von der Geſellſchaft thut's nicht. Jahn arretirt ſie, denn Männer, die mit dem Schooß fangen wollen, drängen die Beine zuſammen. Die Dame muß ein verkleideter Mann, alſo der Spion ſein. Er übergiebt ſie den Behörden, und unter dem Hurrah der Stadt reiſ't Jahn der unaufhaltſame weiter.

Er ſprach vom Supernaturalismus, und gab uns ein Recept mit, was ihn ausrotte, denn er haßt Alles was nicht reell iſt, er ſprach von den Juden, die er haßt, weil ſie nicht aus Teutſchland ſtammen, er ſprach von einem Marſche von Berlin nach Breslau, den er einſt mit einer Depeſche Steins, die das ganze Wohl und Wehe Europas enthalten, zu Fuß in 48 Stunden gemacht. Poſtreiſende und Zeitungsleſer bei Stehely in Berlin und Herrn Schrinner in Breslau wiſſen, daß es 43½ Meilen ſind. Seine Erzählungen drehten ſich überhaupt meiſt um's Laufen und um Prügel. Nur wenn man von der deutſchen Kaiſerwahl ſprach, war er etwas ruhiger, zuckte zum König von Würtemberg und zum König von Preußen die Achſeln, bedauerte daß Schill geſtorben ſei und Theodor Körner, und daß noch ſo wenig Aechte aus jener Zeit übrig wären, welche auf die

Frankfurter Krone Anſpruch machen könnten; er habe Frankfurt große Dienſte geleiſtet.

Fürwahr, es klänge biderb, wenn es hieße: „Es lebe Jahn der Erſte," fing der alte Burſche an. Beifallsgemurmel, Jahn ſchwieg, und rückte den Kopf auf und nieder.

Es ſchlug neun Uhr; ich ſtahl mich hinaus, und lief was ich konnte nach Merſeburg zu, das teutſche Reich lag mir auf der Schulter, ich hatte einen angeſtrengten Marſch, verirrte mich und ſchlief auf dem Felde ein.

Hier könnte ich nun einen ſchönen Traum anbringen von der teutſchen Herrlichkeit, wenn Niemand Vatermörder, Jedermann aber lange Haare trüge und das Bärenfleiſch wieder Mode würde, und der Kaiſer die Uebelthäter ſelbſt abprügelte, und Kaffee und Zucker abgeſchafft würden.

Aber ich ſchlief wiederum feſt, und erwachte erſt, als mich fror. Die geſtrige Geſchichte kam mir bei nüchternem Magen wie eine alberne Geſpenſtergeſchichte vor, Jahn der Erſte aber wie der Knecht Ruprecht, mit dem man die kleinen Kinder erſchreckt.

Er iſt die äußerſte Linke aus jener unheilvollen Zeit, die uns durch ihre Spielerei um ſo Vieles betrogen hat. Er ſchreibt jetzt Briefe, die einen klaſſiſchen Werth haben. Herrmann der Cherusker würde ungefähr ſo an ſeinen Schwiegervater Segeſtes

geſchrieben haben, und damit wir jungen Uebelthäter ſie leſen, ſchickt er ſie uns in's Haus. Mein Name iſt immer grün darauf geſchrieben, dazu nimmt er Grünſpan, um mich gleich durch den Anblick zu vergiften. Dieſer Jahn iſt auf Teutſchlands großem Maskenballe erſchienen, vor dem Glanz der Lichter iſt er erblindet, als man den Saal gefegt, hat man auch ihn hinausgeworfen. — Die Zeit iſt vorwärts gegangen, die Maskeradenkleider ſind alle verſchwunden, der Mann iſt alt geworden, er geht noch in ſeiner phantaſtiſchen Tracht einher, er ſpricht noch die kauderwelſche Sprache, ſeine Uhr ſteht ſeit 17 Jahren ſtill, und zeigt unverrückt 1817. Ein Wort hab' ich mir aus ſeinen Briefen behalten: ſtatt ennuyirt ſagt er „vermißquemt."

Es ward allmählig Morgen und ich kam in die Vorſtädte Merſeburgs, die eigentlich Merſeburg ſind. Mit Entſetzen gewahrte ich, daß ich keinen Pfennig Geld beſäße, meine Gefährten hatten die Kaſſe gehabt, und ich hungerte nachdrücklich.

Minna, das war hart. Ein romantiſcher Liebhaber darf nie an einem ſo reellen Hunger leiden. Erſchöpft ſetzte ich mich auf einen Stein vor dem Landhauſe, an welchem ich eben vorüberkam. Eine Magd öffnete bald darauf die Thür, und ſah ſich nach dem Tage um. Sie ſchien eben aufgeſtanden zu ſein, drängte eine Fülle von braunen Haaren

unter ein grobes rothes Tuch, rieb ſich die Augen, und zog ſich eine Jacke an. Ich verhielt mich ruhig, um ihren Charakter zu ſtudiren, und wurde nicht ſogleich von ihr geſehn. Große Sorgloſigkeit lag mit ausgeſtreckten Armen und Beinen auf dem Geſicht. Sie ſah wie alle teutſchen Mägde aus, das heißt: der Charakter der Arbeit und Mühe lag ſechs Tage in der Woche mit bleiernem Gewicht auf ihr, und ich ſah es ihr an, daß ſie Sonntags Nachmittags zur Erholung an ihren Hemden nähe, und Abends zwei Stunden in die Schenke gehe, wo ſie alle drei Wochen einmal einen Tänzer findet, der ihr einen Trunk Bier ſchenkt.

Bei dieſer Klaſſe rührt nur Krankheit und der Herr Chriſtus. In ſeinem Namen bat ich ſie um ein Stück Brot und einen Trunk warme Milch, weil ich am Heißhunger litte, und nicht weiter von der Stelle könne. Sie hätte ja fromme blaue Augen, die gottesfürchtig ausſähen wie Kirchenlieder, und ich wollte ihr auch aus dem Geſicht wahrſagen, was ſie für einen Mann kriegen werde.

Sie brachte Brot, machte Feuer und kochte Milch. Als ich geſättigt war, zupfte ſie an der Schürze, und fragte verſchämt, ob ich was von ihrem zukünftigen Manne wüßte, und ob ſie wirklich einen bekäme.

Ich rückte ihr das Kinn in die Höhe, ſtreichelte

ihr die Backen, und ſprach: Im Thale Joſaphat bauen ſie eine reinliche Herberge, und es wird eingehen allda ein gottgefälliger Mann, mit Cognac, Breihan, Butter, Brot und Käſe, der wird herkommen in des Morgens Frühe nach Merſeburg, und wird ſich auf den Stein ſetzen, wo ich eben ſitze, und wird ſprechen „Schnur, meine liebe Schnur, erſcheine." Darauf werde Sie aus dem Schatten des Hauſes hervortreten, und ihm folgen nach dem Thale Joſaphat als züchtige Hausfrau.

Sie ſah mich möglichſt einfältig an. „Weißt du nicht, wo Fräulein Minna wohnt?"

Sie wußte es, ich ging. Dem Hauſe gegenüber, das ſie mir bezeichnet hatte, ſetzte ich mich auf eine Bank. Mein Vis à Vis hatte drei Fenſter, die Rouleaus waren noch alle niedergelaſſen.

Nach einer Weile kam ein kleiner Mops hinter einem hervorgekrochen, und ſah ſich verdrießlich um. Es öffneten ſich die Hausthüren, die Merſeburgerinnen gingen im Negligee nach Milch und Kaffee und Semmel aus. Man ſah mich verwundert an. Das Rouleau hinter dem Mops ging in die Höhe, Minna öffnete das Fenſter, und ſtreckte eine blaſſe weiße Hand heraus, um die Luft zu unterſuchen. Ach, das war nicht meine Minna, denn ſie fuhr ſogleich in das Zimmer zurück, als ſie mich erblickte, und hatte unter der weißen Schlafhaube blaßgelbe Wik-

keln aufgeſteckt, und ein mattes, reſignirtes altteutſches Mariengeſicht und träge bläuliche Augen wie der teutſche Himmel.

Seufzend ging ich fürbaß, und verzweifelte zum erſten Mal daran, meine Minna eher wieder zu ſehn, als bis ich wieder Hunger hätte. Ich fragte hier, und fragte dort, ob Niemand die Minna kenne, welche vorgeſtern in Lauchſtädt geweſen und außerordentlich ſchön ſei. Die Leute gaben mir keine Antwort, und ſagten ich ſei verrückt.

So kam's, daß ich Mittag wieder in Halle war, ich hatte lauter ſehnſüchtige Lieder unterwegs geſungen, und es ſchmeckte mir das Mittagseſſen vortrefflich.

Das war jetzt viele Jahre her, damals lebten die trojaniſchen Helden noch, und die Straße, die nach Leipzig führte, hieß noch mit Recht die Galgſtraße, denn es wohnten lauter arme Sünder und Galgenſtricke da, und jede Straße in Halle ſieht aus wie der Weg zum Galgen. Damals, ach damals war Alles ſchöner, weil's damals war. Die Zeit iſt der beſte Künſtler, ſie heilt nicht nur am beſten, ſie malt auch am ſchönſten. Der iſt ein Maler, der's mit den zauberhaften Farben der Vergangenheit aufnehmen könnte!

Alles, was war, iſt ſchön. Jetzt dacht' ich mit Neid an jene Tage zurück, und doch hatte ich damals nichts, wenn ich meine Schulden nicht rechnete,

und jetzt hatte ich die Taſchen voll Geld. Damals konnte ich aber auch noch ſo lange und innig von Giebichenſtein in die Gegend hinausſehen, bis mir vor Rührung, Sehnſucht und Andacht, ich wußte ſelbſt nicht, warum, das Waſſer in die Augen trat; ich hatte ein jüngeres Herz, ich liebte noch Hölty, der da drüben an den Felſen eine Bank hat, die Jedermann Höltys Bank nennt. Ach, ich hatte noch keinen Menſchen recenſirt, ich liebte noch ſo hübſch en détail und unbewußt im Großen, jetzt that ich mir viel darauf zu Gute, das ich ſo univerſell zu lieben verſtünde.

Nebenher geſagt, es iſt nichts ſo undankbar, ſo unerſprießlich, als Maſſen zu lieben, und für Maſſen zu arbeiten: wer ſich ihnen opfert, wird ausgelacht, wer nicht, wird geſchmäht, geſteinigt, und ich hebe ſelbſt ſo manchen Stein auf. Herr von Raumer, ich bitte Sie um Entſchuldigung; es iſt Krieg.

Warum fand ich die beſchränkte kleine hannöverſche Schwermuth Hölty's nicht noch ſo liebenswürdig, wie ſonſt! Was war ich oft ſo böſ', daß der ſanfte Hölty ein ſo grobes, großes Geſicht gehabt, das an all' ſeiner Schwermuth ſchuld war, und aus welchem all' ſeine Lieder wuchſen, wie kleine Waldblumen aus unebnem, unkultivirtem Erdboden.

Hatte ich nicht auch ein Liebesunglück mit Jerta, und brachte mir's wohl noch ein einziges vernünftiges

Lied. Mit allen honetten Gefühlen wird heutiges Tages dummes Zeug gemacht. Es geht Alles in's Große, und dabei geht alle kleine, putzige Freude verloren.

Der Leſer weiß noch gar nicht warum ich ſo in die Kreuz und Quer ſpringe, und welch' Malheur ich mit Jerta gehabt. Als wir in Halle vor der Poſt ankamen, erwachte Jerta's Begleiter, und ſtieg aus. Ich fragte den Kondukteur, ob er mir nicht aus dem Perſonenzettel Beſcheid ſagen könne über die beiden zweifelhaften Größen. Es fanden ſich zwei ungenießbare Plumppuding=Namen. Nun faßte ich mir ein Herz, und fragte den Begleiter in beſcheidenem Engliſch, ob er ein Engländer ſei.

Er ſah mich lange, ſehr lange an, und ſagte endlich: Yes. Das war das einzige Wort, das ich von ihm gehört. Nun ging er in's Poſtzimmer; ich nahm Jerta bei der Hand, und führte ſie in den Flur hinein, wo wir allein ſein konnten, beſann mich peinlichſt auf einige nothwendige, großbritanniſche Worte, und fragte ſie, ob ſie nicht die Jerta aus Radegaſt ſei. Endlich, endlich ſchüttelte ſie das Haupt, nahm mich beim Kopf, gab mir einen heißen, heftigen Kuß und ſagte, ſie heiße Jenny und ſei from Bristol, und ich wäre ein guter Burſch. Mir fielen alle fremden Worte aus dem Gedächtniß durch die Finger, ich fing immer an you are — you are,

und da ich nicht ſprechen konnte, ſo ſteckte ich all' meine engliſchen Gedanken in die Augen und ſah ſie an als wollte ich ihr ganzes ſchönes Geſicht zerſtören. Und jetzt kam auch Bewegung in die ſchönen Züge — aber es kam auch der Begleiter aus dem Poſtzimmer, und als ob nichts vorgefallen ſei, ließ ſie mich ſtehen, und ging zu ihm. Bald darauf fuhr eine Poſtchaiſe vor, ſie ſetzten ſich hinein, ich eilte ververzweiflungsvoll an den Schlag, nahm meine Mütze ab, und beſann mich, wie ich in's Teufelsnamen fragen wollte — da hieb der Poſtillon in die Pferde, und blies rückſichtslos:

„Und wenn die letzte Kugel komm''
In's preuß'ſche Herz hinein."

Und ſie rollten dahin auf der alten Galgſtraße, ich aber ſtand abgebrannt mitten in Halle, und es war mir, als ſähe ich ringsum ebenfalls nichts als abgebrannte Feuerſtellen. Halle war von jeher eigentlich immer nur ein Brandplatz mit einigen Köhlerhütten.

In der Stadt ſelbſt giebt es nur Studenten, Torf, ſchmutziges Volk, Profeſſoren und Dreck. Und doch hing mir über dem halliſchen Schmutz ein romantiſcher Nebel. Ich hatte den Traum meiner jugendlichen Ritterlichkeit hier verlebt, war hier Student geworden, hatte für die Einheit Teutſchlands, für Schwarz Roth Gold für die Tugend, für eine ſündhafte Keuſchheit, für eine kindiſche Freiheit, ſchöne

Bärte und eine aromatiſche Pfeife Tabak geſchwärmt. Ich hatte anderthalb Jahr da ſtudirt, darunter 15 Monate keinen Groſchen Geld gehabt, kaum hundert Thaler Schulden gemacht und halb Teutſchland durchreiſt — das ſchien mir Alles wie fabelhaft, wie aus der Zeit vor dem Sündenfalle, wo man noch kein Geld brauchte, wo Gütergemeinſchaft herrſchte.

Auswendig war Alles noch, wie ich's gelaſſen, nur ſtiller, todter, und ich fürchtete, wenn ich die Sachen angriffe, ſo fielen ſie in Staub zuſammen. Die Cholera war dageweſen, und hatte mit einer Art von Sorgfalt gewüthet; ſie haßte bekanntlich den Schmutz, und ſchon ſeit 1694 war die Univerſität in Halle. Ich ſah auch nicht mehr ſo viel wie damals, wo ich nur Studenten ſah, aber der Dreck und die ſchmutzigen Geſichter waren geblieben. Ich ſtellte mich auf den Markt, unſer geliebtes Forum, wo all' unſre Helden täglich erſchienen, ich wartete auf die alten Fabier und Scipionen — da kam der alte Stallmeiſter der ſeine türkiſchen Pferde höher hielt, als mancher Theologe ſein Chriſtenthum, er war noch gerade und ſteif wie früher, aber im Geſicht lag ein ganzer ruſſiſcher Feldzug mit Eis, Schnee, Hunger und krepirtem Pferdefleiſch. Die dünnen Beine ſtapften noch mehr als früher, es war ein Kavalleriegeſpenſt von der Schlacht bei Mosaisk. Neben mir ſtellte ſich der alte Ausrufer hin, mit dem wir rhetoriſche Experi-

mente machten; er machte den Mund ſo weit auf wie früher, und drückte die Augen zu wie früher, aber hinter dieſen Anſtrengungen kroch eine zerbrochene Stimme hervor, die tonlos war wie ein zerbrochner Topf. Ein Bettler ſtellte ſich anſtändig, und darum mit gezogenem Degen gegen mich, und als ich ihm in das verwitterte, mit Raſen überwachſene Geſicht ſah, da fand ich unter den zerbröckelten Zügen das Antlitz des humanſten Pumpphiliſters unſrer damaligen Zeit, der die Studenten mit offnen Händen wie Rothſchild die Könige behandelte. Die Könige waren Landgeiſtliche, Legationsräthe, Kreisphyſici, Juſtizkomiſſarien, Bettelleute und gentlemans independent geworden, und alle hatten ihren Rothſchild vergeſſen, und das that ihm ſo weh, daß er jetzt bettelte. Er ſah aus wie eine akademiſche Tragödie.

Der Undank iſt ein ſo garſtiges Laſter; und doch hat die Weltgeſchichte ſelten Zeit, alten Dank abzuſtatten, und ſie hält ſich damit auf.

Unter der alten Wage war es ſo leer, ſo todt, ich ſuchte umſonſt die rothen, gelben und grünen Mützen, und die unternehmenden Geſichter, in denen tauſend Cookſche Erdumſegelungen lagen. Ein Paar dünne, dürftige Studenten, denen der Freitiſch aus den leeren Backen ſah, flüſterten ſich etwas über ein Memorandum von Herrn Makeldey zu, den jeder Juriſt kennt, wenn er ſich vor dem Examen fürchtet. Ich trat

Google

zwiſchen ſie, und ſagte: Meine Herrn, es ſchadet nichts wenn die Univerſitäten aufgehoben werden, aber das alte Teutſchland hat dann ganz ein Ende, und leider iſt das junge noch nicht geboren. Sie wünſchten mir geſegnete Mahlzeit, zogen die Mützen und gingen nach verſchiedenen Seiten ab.

Ich hatte die Mütze nie abgenommen, ſo lang ich Student war, wir waren die teutſchen Granden, die auch in den Audienzen, d. h. den Auditorien, bedeckten Haupts erſchienen, manche meiner Kommilitonen ſchliefen ſogar damit, auf daß ihnen nicht über Nacht die Grandezza abhanden komme — ich ſah's, daß Teutſchland geſtorben ſei. Nun ſtieg ich hinauf in das große Auditorium, wo Wegſcheider und Geſenius, die rationellen Dioskuren, die Jungfrau Maria zu entkleiden pflegten, wie leer, wie hölzern kam mir Alles vor, wie nackt und proſaiſch. Wie vernünftig geſpenſterhaft erſchien mir der kleine Wegſcheider mit ſeinem langen grünen Rocke und den blanken Steifſtiefeln. Er ſaß noch wie damals da mit dem kleinen reinlichen Kopfe nach vorn gebogen, die Haare waren noch eben ſo kurz und aus dem Geſicht geſtrichen. Er hat einen kleinen vornehmen Mund, und poetiſche Augen, nur wenn er dem Chriſtenthum bis auf den Magen ſehen will, ſetzt er eine große Brille auf, und verdeckt ſeine Poeſie. Er ſprach noch jene proſaiſch vernünftigen Dinge, und lachte noch immer

nicht. Leſſing hat ihn gewiß auch mit auf dem Gewiſſen, da oben in Helmbſtädt iſt er ſo vernünftig geworden.

Aber, wie geſagt, das Lachen überließ er noch immer ſeinem Kollegen Geſenius, der einen glatten Kopf hat wie ein verſchmitzter, oberflächlicher Kaufmann, welcher aus dem Lande Judäa kommt und kleine ſchnurrige Geſchichten erzählt, die er am Wege aufgeleſen. Darunter ſind die unanſtändigſten Klatſchereien aus Nazareth, und er verſchont nicht den guten Ruf der ſchönen Maria und die Gutmüthigkeit des Tiſchlermeiſter Joſeph. Nicht einmal dem Propheten Daniel läßt er ſein Bischen Renomée, und wenn er von ſeinem Logis in der Löwengrube ſpricht, ſo erzählt er, daß ſich auch Löwen vor einem langen Judenbarte fürchteten und eine Averſion vor Leuten hätten, die nach Knoblauch ſtinken. Von Geſenius ſelbſt ſagen die Studenten, daß er zuerſt im theologiſchen Examen durchgefallen ſei wegen mangelhafter Kenntniß im Hebräiſchen. Da habe er ſich in enormer Malice hingeſetzt, und ſo lange hebräiſch ſtudirt, bis er ein ganz neues Lexikon und ſieben Auflagen einer neuen Grammatik herausſtudirt habe, und daraus ſei ſeine malitiöſe Theologie entſtanden.

— Ach, Halle that mir ſo weh, das ſchöne engliſche Geſicht Jennys war unbewegt von dannen gefahren, eine einzige Thräne von ihr wäre mir troſtreicher geweſen, als die ganze Theologie, die um mich

her ihr Weſen trieb. Ach, und ich und Halle, wir waren Beide ſo alt geworden? Man muß alte Plätze und alte Liebe nicht wiederſehn, wenn man rückwärts ſieht, muß man nicht genau hinſehn, dafür haben die Gebrüder Schlegel die Romantik erfunden.

Ich ſtieg wieder hinunter auf den Markt, und da ſah ich ihn noch einmal vorüberarbeiten, der den Herrn Chriſtus am meiſten inkommodirt, den modernen Propheten Obadja; — Tholuck, der Geſpenſterhafte, ſteuerte mit all ſeinen Gliedmaaßen durch die Wüſte des halliſchen Marktes und mit ihm ſeine ſchlotternden, zerbrochenen Beine und ſeine großen Füße. Es wackelte noch wie ſonſt jedes einzelne Glied unheimlich an ſeinem Körper, es war noch die ganze Geſpenſterwirthſchaft im ganzen Aeußeren des Mannes, und das magere Knochengeſicht nickte noch immer ſchauerlich auf und nieder; ich glaube, er wird im Sarge noch nicken, und ſein Auge wird im Sarge nicht verſtorbener ausſehen als jetzt. Früher hatte ich gelacht, und ich dachte, mit der Zeit wird er ſich wohl ausſöhnen mit Gottes ſchöner Natur und den halliſchen Eierkuchen, und wird ſich ein Weib nehmen, und die Freude nicht mehr für eine Sünde halten. Jetzt ſchauerte ich beim Anblick dieſer apokalyptiſchen Figur, dieſes chriſtlichen ewigen Juden.

Es war ein nebliger, garſtiger Tag in der guten Stadt Breslau, als des Goldſchmieds Tholuck

eheliche Frau ſtatt eines geſunden Jungen ein vergelbtes Blatt der Offenbarung Johannis aus dem Mutterleibe gebar, worauf Himmel= und Höllenfratzen beſchrieben ſtehn.

Wenn das Wiſſen und der Verſtand und die Phantaſie dieſes Blatts in einem geſunden Menſchen wohnten, dacht' ich bei mir, er müßte ein ſcharmanter Burſch, ein ungeſtümer Poet ſein.

Und ich ging wieder traurig hinaus nach Giebichenſtein, um mich von Halle zu erholen.

Digitized by Google

10.

F o r t ſ e t z u n g.

Ich weiß nichts auf der Welt, was die Wiſſenſchaft ſo verleidet als die ächten Profeſſoren, namentlich die Theologen und recht ſyſtematiſch berühmte Philoſophen. Wenn die kleinen Kinder ſpielen, und darüber uneins werden, ob's im Himmel roſenroth oder himmelblau ausſieht, ſo iſt das ſpaßhaft, wenn aber die alten großen Kinder mit grauen Haaren bei heutiger aufgeklärter Zeit einander tödtlich befehden, weil der Eine ſagt, der Himmel ſei roſenroth, der Andre, er ſei himmelblau, ſo iſt das langweilig und ſchmerzlich. Die Menge braucht Beſchäftigung; wir müſſen für uns etwas zuſammenkonſtruiren, was hinter dem Blute und über der Luft iſt, der geſcheidteſte Menſch braucht ſeine Poeſie, wie der ſtärkſte Mann der ſüßen Ruhe bedarf. Aber dieſe Armuth an Phantaſie, ſich Jahrhunderte lang mit denſelben Bildern herumzuſchlagen, dieſe Armuth an Kultur, ſich um des Kai-

ſers Bart, den Keiner geſehen — tödtlich anzufeinden, iſt doch maaßlos betrübend. Herr Tholuck und Herr Wegſcheider wieſen ſich heut noch, wie vor ſieben Jahren die Zähne, weil der letztere den Teufel nicht leiden, der erſtere ihn durchaus nicht fahren laſſen wollte. Und nun werden die armen Teufel am Ende drehend vom immerwährenden Kreislaufe, ein Paar hundert Leute ſperren die Mäuler dazu auf, oder ſchreiben gar darüber, und jene gerathen immer tiefer in ihre Teufeleien, und halten ſie für unumgänglich nöthig für's Beſtehen der Welt, und ſo entſteht die Theologie.

Es konnte einſt ein Hofnarr durchaus nicht ſterben, weil er der Meinung war, das heilige römiſche Reich ginge zu Grunde, wenn er nicht mehr drüber ſpräche. Man wußte ihn nicht eher zu beruhigen, als bis man ihm einen neuen Hofnarren zum Einſegnen gebracht hatte, auf den er ſeine Narrheit übertragen konnte. Er band aber dieſem ſeinen ſcheckigen Mantel um, und ſetzte ihm die Schellenkappe auf, und nun war das Werk vollbracht, und er entſchlief getröſtet.

Es kommt nur auf die Mode an: hier iſt ein buntes Kleid, dort iſt ein ſchwarzes an der Tagesordnung.

Früher wollte ich immer einmal nach Ispahan oder Ellore oder nach Palmyra reiſen, um einmal

auf den Trümmern einer wunderlichen Vorzeit einzuſchlafen, es war mir nur zu weit bis Aſien. Jetzt habe ich Halle wiedergeſehn, und ich verlange nicht mehr nach Trümmern, ſie ſind hier ſo groß wie zu Palmyra, Ellore oder Ispahan, man kann ſie bei einem langen Tage auf einem ſchnellen arabiſchen Pferde nicht umreiten. Sie ſind nur nicht ſo ſchön, denn die Schönheit iſt in Halle polizeiwidrig, aber was thut das! Eine freſſende, bleiche Armuth ſchleicht durch alle Häuſer, die meiſten Partien der Stadt ſehen lehmern zuſammengekrümmt aus, wie vom Schlage getroffen, der braune Torfſtaub liegt auf den Straßen, auf den Geſichtern, den Buſenkrauſen, auf den Kathedern. Jehovahs Fluch iſt über die Stadt gegangen. Schon vor ſieben Jahren war nicht ein hübſches Mädchen da, und in langen ſieben Jahren hat in der verpeſteten halliſchen Atmoſphäre nicht eins gedeihen können.

Nicht mit Kaiſer Max, Franz v. Sickingen und Götz von Berlichingen ſchied das Mittelalter, mit den Studenten ſcheidet es, und ich habe es mit Thränen romantiſcher Erinnerung geſehen: die Studenten ſchnüren ihre Bündel. Auf dem Fechtboden war es ſtill wie auf einem Schlachtfelde, worüber Gras gewachſen iſt. Gleich einem alten Todtengräber ging der alte Urban im leeren Raume auf und nieder, und ſah mit ſchmerzlichem Auge die leer gewordenen Wände

an, wo nur ſparſam hie und da noch ein Rappier hing. Wir begrüßten uns wie ein Paar alte Spartaner nach der Schlacht von Chäronea, er ſprach nicht mehr vom Spaniol, dem genialſten Hiebe, welchen Miltiades erfunden habe, er ſprach von Auflöſung der Verbindungen, und das hieß ihm ſo viel, als Auflöſung der Univerſitäten. Urban war ſentimental, das bedeutete ein welthiſtoriſches Unglück.

Es giebt keinen peinlicheren Zuſtand, als wenn man nicht weiß, ob man ſich freuen oder ſich betrüben ſoll. So geht mir's mit den Studenten. Ich möchte eine Reform mit ihnen vorgenommen, ich möchte ſie nach moderner Freiheit trachten, nicht in der rohen mittelalterlichen ſich herumwälzen ſehen. Und doch ſchmerzt es mich, dieſe jugendliche Poeſie den ſteifen Schulmeiſterhänden zum Zerzupfen hinzugeben. Nach dreißig Jahren wird man von fabelhaften Weſen, Studenten geheißen, erzählen, welche Kourage hatten wie die Löwen, und um das Leben und die Freude ſpielten wie um Spielpfennige. Unſre Studioſen werden die letzten Ritter geweſen ſein.

Alle Reform, welche die Furcht gebeut, iſt eine zitternde, und mit wankender Hand zerſchlägt ſie die beſten Geräthſchaften. Auch moderne Ritter könnte es geben.

Ja, man baut ein neues Univerſitätsgebäude in Halle; ich bin darin hinaufgeſtiegen bis zu den Kar-

zern, deren Anlage allerdings von Humanität zeugt, denn man hat eine beſſere Ausſicht darin, als in den Auditorien. Früher hatte man in beiden keine, und die Karzer waren raffinirt grauſam. Als ich zwanzig Jahr alt war, intereſſirte es die Univerſität Halle lebhafteſt, von mir zu erfahren, ob ich es wohl für wünſchenswerth hielte, daß Teutſchland ein Kaiſerthum ſei, und man holte mich von der Schlittſchuhbahn auf der Saale, wo ich ganz anderen Dingen als der teutſchen Krone nachjagte, und ſetzte mich ein halbes Vierteljahr auf's Karzer, und verhörte mich Tag und Nacht wegen der Konſtruktion des teutſchen Kaiſerthums. Da ich aber ſo wenig davon wußte, wie von dem privaten Lebenswandel der eilftauſend Jungfrauen, ſo folterte man mich mit einer Genialität der Erfindung, wie ſie dem beſten Novellenſchreiber Ehre gemacht hätte. Ich war nämlich von aller Welt abgeſperrt durch doppelte Thüren, alle Bedürfniſſe mußten innerhalb der vier Wände ihre Endſchaft erreichen, ſogar vom Fenſter und vom Sonnenlichte ſchied mich ein Gitter, wie man es vor die Kaſten wilder Thiere zu machen pflegt. Ich ſtudirte den ganzen Tag des alten Eichhorn Einleitung in's alte Teſtament, Ségurs ruſſiſchen Feldzug und Tomes Jones von Fielding, und wenn es dunkel ward, ſpielte ich wie ein rechtſchaffner Romantiker auf der Guitarre, und ſehnte mich inbrünſtig nach Menſchen;

ach, die Sehnſucht nach Menſchen iſt ſtärker als die Liebe, wer nie gefangen war, ahnt und kennt ihre Stärke nicht. Den ſchauderhaften Karzerfritz habe ich oft in Ermangelung eines menſchlichen Weſens umarmt, und ihn beſchworen, mir ſeinen ſpaniſchen Feldzug noch einmal zu erzählen, den er mir ſchon funfzehnmal erzählt hatte. Und ich warf alle Bücher fort, wenn er von den Todten ſprach, die bei Salamanka hoch wie die Häuſer gelegen hätten, und vom unmenſchlich langen Herzog v. Wellington, der des Nachts auf dieſen Häuſern ſpaziren gegangen ſei und eine ſpaniſche Cigarre geraucht, und gar nicht engliſch, ſondern teufliſch ausgeſehen habe. Der Kerl log ärger als Don Quichote, und was noch mehr ſagen will, er log unerhört dumm, aber er log mit einer menſchlichen Stimme.

Doch das war nicht die halliſche Folter. Wenn ich Guitarre ſpielte, da eröffnete ſich dieſe bodenloſe Raffinerie. Schwermüthig ſang ich „Ein Mädchen oder Weibchen, wünſcht Papageno ſich“ und die Riegel klirrten und es huſchte eine Geſtalt herein, die im Dunkeln Aehnlichkeit mit einer weiblichen hatte. Es war aber die muthmaßliche Tochter des Pedells Seebach, ein von allen Göttern verwahrloſ'tes Geſchöpf, die Ahnfrau der halliſchen Karzer, welche die Geſtändniſſe auspreßte — ach, ich denke nicht gern daran zurück.

Es war eine Dummheit, daß ich ſo ſchwach war, ſie nicht wenigſtens im Dunkeln zu lieben!

Aber dieſe Barbarei hat aufgehört, in dieſes heitre Licht der neuen Karzer wagt ſich kein Fräulein Seebach, das neue Gebäude ſteht da, wo jene liebenswürdige Kirche ſtand, welche man zum Schauſpielhaus gemacht hatte. Ich hoffe, dieſer einzige Gedanke wird Halle unſterblich machen.

Es giebt in Halle viel Pietiſten. Das find' ich ſehr natürlich; den braunen Torfgeſichtern, dem Hunger und dem Fräulein Seebach gegenüber verzweifelt man leicht, und läßt den Kopf hängen. Die Hypochondrie und der Pietismus kommen von Stockungen im Unterleibe, der letztere hat es nur mehr unmittelbar, jene mehr mittelbar mit dem Magen zu thun. „Hunger lehrt beten" iſt ein altes Sprichwort, und in Preußen, wo der Pietismus eine Zeitlang mehr in der Mode war als die Ueberſchuhe von Gummi, die ſich nach dem Fuße richten, giebt es viele Arten Hunger. Die Erfinder dieſer neuen freien Kunſt, des Pietismus, ſind nur ſchlechte Hiſtoriker: ſie hätten ſich eine gelegnere Zeit ausſuchen ſollen. Es ſoll ein gottesfürchtiger Jubel ausgebrochen ſein, als man die religionsläſterliche Theaterkirche niedergeriſſen, und Tholuck ſoll allnächtlich mit ſeiner Schaar eine Stunde am Einſturze gearbeitet haben. Anfänglich hat er es mit ſtürmiſchen Reden verſucht, und die Mauern wie

die von Jericho durch Poſaunenſchall einzuſtürzen getrachtet. Aber die Steine ſind ohne bibliſche Bildung geweſen, durch frivole Komödienworte verhärtete Herzen, die Arbeit iſt trotz aller Teufelsbeſchwörungen immer langſamer und ſchwerer gegangen. Seit jener Zeit iſt der Pietismus etwas in Mißkredit gekommen, die Klaſſenſteuer iſt nicht ermäßigt worden, man nimmt wieder freundſchaftlicheres Intereſſe am Teufel. — — Wenn ich nur ſchon Studenten in dieſem Hauſe ſähe. Ein Aufſeher des Baus, der einen genialen grünen Flauſchrock mit einem Aermel trug, weil der Träger nur einen Arm beſaß, wußte Rath. Er ſprach im plurali majestatis: „Wenn wir etwas nicht anders zu gebrauchen wiſſen, ſo machen wir eine Kaſerne draus.“

Ach, die Kaſernen!

Auch eine Promenade wird angelegt. Ich fürchte, Halle ſoll ernſtlich verſchönert werden. Das könnte ein ernſtliches Unglück geben. Es ließ ſich einſt eine alte, ſchmutzige Frau, die viel hiſtoriſche Freunde hatte, jung machen, und nun kannte ſie Niemand mehr, und es liebte ſie Niemand, weil ſie nicht hübſch genug war. Viele Dinge haben nichts zu verlieren als ihre Geſchichte.

Die Profeſſoren haben die Geſchichte ihrer Unfehlbarkeit verloren, und haben nur ihre Beſoldungen noch, und wenn auch die aufhören, dann wehe den

Liberalen: die ganze Scholaſtik ſtürzt ſich mit ihrem unerſprießlichen Gequäk unter ſie, und wo dieſe Lohnbedienten der Wiſſenſchaft auftreten, da bleibt wenig Freude übrig.

Sollten die Univerſitäten aufgehoben werden — woran ich für meine Perſon in einer gewiſſen Ausdehnung nicht zweifle, — ſo iſt das ſo wichtig, als die Abdankung des letzten römiſch=teutſchen Kaiſers, Franziskus des Zweiten.

Und eine neue Klaſſe von Armagnacs entſteht in den eigentlichen Univerſitätsphiliſtern, teutſche Guerillas voll gefährlicher Intrigue, denen man das Schlachtfeld genommen hat, und welche ſich vom ſtudentiſchen Umgange Kourage und Unternehmungsluſt angewöhnt haben.

Wäre es noch möglich, daß der Liberalismus der Welt entwendet werden könnte, dieſe akademiſchen Armagnacs würden an ihn erinnern wie graue Sturmvögel auf dem Meere an die Nähe des Landes. O, in dieſem unerſprießlich breiten Halle liegt ganz Teutſchland mit ſeinen kreiſenden Wehen: mir graut vor ſeinem Schmutz auf Straßen, auf Geſichtern und auf Kathedern, mir bangt vor dem Reinwaſchen.

Was wird für eine trockne Nüchternheit zum Vorſchein kommen, wenn der langſame Sieg endlich ein vollſtändiger wird. Nur der Kampf iſt intereſſant,

der Sieg iſt noch langweiliger als die Unterdrückung. Wenn man um mich herum flucht, ſo ſegne ich die jetzige Reaktion, welche einem guten Verſtande, wenn auch nicht dem beſten, Ehre macht. Unſere Truppen ſind auch gar zu undisciplinirt, und ein frühzeitiger Triumph hätte vielleicht breite Proſa und jakobiniſche Unfläthereі zum Vorſchein gebracht. Das Todtenlied der unſterblichen Gironde hat auch mir oft um die Ohren geheult.

Und doch wächſ't uns mit der Verzögerung eine lange Waffe entgegen — die Gleichgültigkeit. Wer intereſſirt ſich Jahrelang mit Feuereifer für die häusliche Einrichtung. Und doch muß man Geſtrüpp nicht ſcheuen, um zur Ausſicht zu kommen, und doch iſt es wie die ewige Roma eine markerſchütternde Poeſie, der himmelſtürmende Gedanke der Freiheit, der uns immer wieder emporhebt, ſobald man ihn ausſpricht, und doch iſt es ein ganzes Leben werth, für etwas zu leben. Ich will ſie nicht fragen, die eisgrauen Hallenſer Geſichter, welch' einen Mittelpunkt ihr Daſein gehabt, ich will nicht für ſie erröthen, will dieſe aufgeputzte Armuth nicht ſehen.

Aber ich drücke auch die Augen zu über Halle: nichts ſoll mir die Freude verkümmern, daß es Dinge giebt, für die wir unſer Herzblut vergießen, daß es Lieder giebt, für die wir ſterben, daß es viele tauſend

Teutſche giebt, welche die Freiheit anbeten, ohne für ſie zu ſündigen.

Und die ſüßen Girondiſtennamen, der Feuer redende Vergniaud, der königlich ſchöne Buzot, der Jugend blühende Barbaroux, ich habe ſie in Halle nicht vergeſſen.

Wer biſt du langer, unbeweglicher Mann mit dem grauen Barte und dem lebloſen Geſichte, der du wie der ſteinerne Gaſt halbe Tage lang am Fenſter ſtehſt, und herüberſiehſt auf den Embryo der halliſchen Promenade und das Haus von rothen Ziegeln, was ſie die neue Univerſität nennen? Ich ſehe keine Girondiſtenhumanität in deinem Geſicht, der harte, unverbeſſerliche Emigrantenzug ſtarrt um deine Lippen, der alte Egoismus des Adels ſitzt auf deinen grauen Augenwimpern, und läßt ſich auf- und niederheben.

Steht mir bei, ihr langweiligen, nordiſchen Götter — es iſt Friedrich, Ritter de la Motte Fouqué! —

An der Bereſina ſoll Napoleon ein Geſpenſt erblickt haben, ich weiß, wie es ausgeſehn hat. Die Geſpenſter ſind keine Geiſter, und Geiſter ſind keine Geſpenſter. Friedrich, Ritter de la Motte Fouqué, du haſt den „Zauberring“ gefunden, und er läßt dich nicht wieder los. Du biſt unſchuldig an deiner Thorheit: Wo ſich unter den Föhren des Oder-

ufers in Schleſien das Kloſter Leubus erhebt, da ziehe hin, dort weilt Undine, dort ſeufzt die Quadratur des Staates, welche du ſtatt des Schießpulvers erfunden haſt; ich hege keinen Groll gegen dich, ich kämpfe nur mit Lebendigen.

Vier berühmte Reſtaurateurs leſen nichts von dem, was über ſie geſchrieben wird: Carl v. Bourbon, ſonſt genannt der zehnte, Wilibald Alexis, ein junger Anfänger, bei dem man auch nach der Charte ſpeiſen kann, Henrik Steffens, der philoſophiſche Dichter aus Norwegen, der auf ſchönſten und gewaltigſten Pferden ohne Zügel reitet, und darum nimmer reiten lernt, und Herr v. Fouqué aus dem Stamme der Nibelungen.

Eine hohe fürſtliche Perſon war kurz vorher durch Halle gereiſ't, und hatte ſich ſehr angelegentlich mit dem Rittmeiſter, Herrn v. Fouqué unterhalten.

Sollte der Rittmeiſter v. Fouqué je ſterben, was ich mir zu bezweifeln erlaube, ſo ſtirbt er gewiß an keiner ordinären bürgerlichen Krankheit, an welcher jeder Lump ſterben kann; er ſtirbt am Adel, wie Abälard an der Liebe. Beide glaubten an die Auferſtehung ihrer Krankheit. Der Don Quichote hat mich nie amüſirt, und ich hab' es immer meinen Freunden nicht geglaubt, wenn ſie ſagten, er mache

ihnen Spaß. Zum kindlichen Spaße war mir die Sache zu ernſthaft, und zum Ernſte zu kindiſch. Aber ich habe dem Don Quichote auch nie gezürnt, und der Ritter Friedrich de la Motte Fouqué iſt der Don Quichote der nordiſchen Ritter und Edelleute, Peter von Kobbe aber aus dem Lande Hannover iſt ſein Sancho Panſa.

Digitized by Google

II.

Leipzig.

Die Straße von Halle nach Leipzig iſt ſo zweifellos und unintereſſant, daß ſich auf ihr durchaus nichts ereignen kann. Und Leipzig hat auch die Merkwürdigkeit, daß man das Meiſte darüber zu ſchreiben vermag, wenn man es nicht geſehen hat. Je länger man da lebt, deſto weniger weiß man darüber zu ſagen. Wenn man ein bürgerlich hübſches Mädchen ſieht, ſo kann man allenfalls hinterdrein mit ihr ſchwärmen, falls man gerade nichts Beſſeres zu thun hat; kommt man aber öfterer mit ihr zuſammen, ſo bleibt nichts Beſſeres übrig, als ſie zu heurathen. Und von ſolch' einer Heurath weiß Niemand viel zu erzählen.

Ich wollte nach Paris reiſen, und blieb in Leipzig, und ſchrieb über die teutſche Literatur und das Leipziger Theater, und wurde kein Revolutionair, wie meine Mutter hoffte, ſondern leider ein ſolider Menſch,

der zwei und zwanzig Stunden auf ſeinem Zimmer iſt, wenn's regnet; ſpaziren geht, wenn die Sonne ſcheint, vor jedem anſtändigen Menſchen den Hut abnimmt, ſeine Miethe richtig bezahlt, und hoffentlich einen guten Ruf hat. Dieſes iſt aber die Hauptſache in Leipzig, denn die Stadt iſt ſehr gottesfürchtig und hat viel Religion, namentlich graſſirt das ſechſte und ſiebente Gebot.

Das öffentliche Leben einer Handelsſtadt ſind die Courſe, die Preiſe der Waaren, der größere oder geringere Tranſito. Der Kaufmannsſtand iſt einer der nützlichſten, aber die Beſchreibung ſeines Lebens iſt die langweiligſte, denn das Einmaleins iſt ſeine wenig variirte Grundform, die Wechſel ſind ſeine Poeſie, aber nicht wirkliche Wechſel, ſondern — nicht doch, wirkliche, richtige Wechſel. Die Poeſie ſelbſt, vorzüglich die romantiſche, iſt ſein baarer Gegenſatz — von den Dichtern Phöniziens, Karthagos, des alten wimpelreichen Venedigs ſogar, des reinlichen Hollands meldet uns die Geſchichte nichts; ewig wiederkehrende Ordnung iſt des Handels Grundlage, die der Poeſie aber reizende Verwirrung, Abwechſelung, bunte Unordnung. Dort der Vortheil, ein vertrockneter Geſell in dauerhaften Lederhoſen, hier die Luſt im bunten, fliegenden Gewande. Nur England macht im Einzelnen von den Handelsnationen

eine Ausnahme, im Ganzen ebenfalls nicht, denn ſeine Poeſie gehört den Individuen, nicht der Nation.

In Leipzig hat man Zeit zu weitläufigen Exkurſionen, die Novellen und Begebenheiten, welche Einem unter den Augen herumlaufen, ſind ſo dünn und unſcheinbar, daß man ſie leicht überſieht. Vielleicht fallen ſpäter, wenn ich mein Gedächtniß umſchüttle, ein Paar kleine Bettelgeſchichten heraus; bis dahin halte ich's dem Charakter Leipzigs für homogen, mich in eine Parallele der teutſchen Handelsſtädte mit dem Handelsſtande Englands zu vertiefen. Wenn die Lokrer zu den olympiſchen Spielen kamen, ſo ſangen ſie nicht von Lokris, ſondern von ſonſt etwas, damit ſie doch einige Ausſicht hätten, den Preis zu erringen.

Es hat ſich Vieles zuſammengefügt, um in England mehr Poeſie zu erzeugen. Die verſchiedenartigen Beſtandtheile des Landes, die abwechſelnden Eroberungen, der große Beſitz Einzelner, die dem Vortheile nicht mehr nachzujagen brauchen, der Toryſmus, haben Viel dazu beigetragen, daß ein Handelsſtaat wie England ſo reich an Poeten geworden iſt. Und es wäre vielleicht ebenfalls niemals dahin gekommen, wenn ſein Handel nicht erſt der Schutzgeborne der letzten Jahrhunderte wäre. Alle Elemente engliſcher Poeſie datiren von früher; Leipzig könnte höchſtens ſeine Schlachtfelder daneben ſtellen,

und das verſchmäht es. Ich habe alle Winkel dieſer Felder von Breitenfeld bis Wachau, von Liebertwolkwitz bis Möckern und Waaren bei Sonnen- und Mondſchein durchkrochen, nirgends erinnert ein Zeichen daran, daß hier Europas Schickſal zweimal gewendet, daß das ultramontane Römerthum, und das halbmodernde Franzoſenthum hier beſiegt worden iſt. Und doch hält man viel auf die Konſtitution, und den Proteſtantismus, und doch waren die Schlachten bei Leipzig immer proteſtantiſche Schlachten, die ſogar noch mehr verſprachen, als die —ſche Konſtitution. Nur bei Schönfeld, in deſſen Nähe die ſächſiſche Armee überging, und Bernadotte gegen ſeine Landsleute ſchießen ließ, ſteht noch ein zerſchoſſenes Gebäude, was mit ſeinen offnen Wunden an die Schlacht der blutigen Octobertage erinnert, in welcher man um die teutſche Freiheit focht, und von welcher Kohlrauſchs Geſchichte für die Jugend erzählt, daß ſie vorzüglich durch die Preußen, die Sachſen und Bernadotte gewonnen worden ſei. —

Das zerſchoſſene Haus bei Schönfeld, und Poniatowskis Denkmal im früher Reichenbachſchen Garten, was jetzt für vier gute Groſchen angeſehen werden darf, ſind die einzigen poetiſchen Erinnerungen Leipzigs an ſeine Schlachten. —

In Irland, dem alten grünen Erin, ſang der Katholizismus, ſang ein lebendiges troß der nördli-

im Himmel auswendig, man weiß ganz genau, wie viel der Herr Petrus Trinkgeld verdient.

Man ſtrotzt von moraliſchen Grundſätzen, von frommer Gewiſſenhaftigkeit. Und jede äußerſte Richtung führt die Intoleranz an der Hand, und ſtreichelt ihre grämlichen, runzlichen Wangen, der Zelotismus iſt ihr Laufburſche. Da wird ſchonungslos geurtheilt über das, was aus dem breit getretenen Gleiſe herausſchreitet, ohne Erbarmen verdammt; ein zelotiſcher Proteſtantismus iſt ſchlimmer als die ſpaniſche Inquiſition. Dieſe richtete die Menſchen nur einmal hin, jener aber thut's alle acht Tage einmal. Weil jede Thätigkeit der Phantaſie von vornherein abgeſchnitten iſt, bleibt auch keine übrig für Auffaſſung von Erſcheinungen, die nicht in das gewöhnliche Rechnungsexempel gehören. Der Schauſpieler und der Markthelfer werden nach demſelben Katechismus gerichtet. Die Freiheit des Individuums geht unter, Alles wird Schema. Die meiſten norddeutſchen proteſtantiſchen Handelsſtädte ſind Lykurgs eingeengtes kaſtrirtes Sparta mit der ſchwarzen Suppe übelſchmeckender Moral. Wie kann bei ſolcher zuſammengeſchnürten Gemüthsthätigkeit einer Stadt je das Herz warm aufgehen! Es iſt auffallend, wie viel mehr Blut, Wärme, Leben in Städten gefunden wird, welche einem gemäßigten Katholizismus, oder einem mehr indifferenten Proteſtantismus

angehören. Bei heutiger Zeit, wo man mehr und mehr die dogmatiſtiſche Thorheit einſieht, in religiöſen Dingen ſcharf zu bejahen und ſcharf zu verneinen, iſt der ſonſt ſo tadelnswerthe Indifferentismus ein Fortſchritt der Bildung. Das Pfaffenthum jeder Art, was allein Recht haben will, gehört zu den Emigranten und den alten Moden; und das dogmatiſtiſche Pfaffenthum iſt ein weiter Begriff, alle ſupernaturellen Syſtematiker haben Platz darin.

Wollte ich jene Parallele mit Irland auch rückſichtlich der ausgeprägten Nationalität fortſetzen, ſo würde ich auch nicht viel Erfreuliches ſagen können. Teutſchlands Allgemeinbildung hat durch unſre Menge Natiönchen außerordentlich gewonnen, die dadurch immer wach erhaltene Eiferſucht hat viele Thätigkeiten geweckt, der Grad von wiſſenſchaftlicher Freiheit, den Teutſchland noch immer gehabt, iſt vielleicht nur dadurch erhalten worden, daß ſich die verjagte in dreißig verſchiedene Schlupfwinkel retten konnte. Aber das Wohlbefinden und Gedeihen der Einzelnen hat ſicher dadurch gelitten — ich gedenke deſſen hier natürlich gar nicht, was wir als politiſcher Körper dadurch eingebüßt haben, das weiß Gott und der Freiherr von Gagern am beſten, oder richtiger der Freiherr von Gagern und der Herr Gott, denn der Freiherr von Gagern weiß Alles beſſer.

Wie viele Unarten ſind durch dieſe kleinen Na-

mals völlig platt werden. Handelsſtädte haben keine hiſtoriſchen Erinnerungen, hie und da erinnert ſich höchſtens ein alter Buchhalter, ob dieſe oder jene Firma auch vor funfzig Jahren ſchon ſolid geweſen ſei; damit ſtärkt man höchſtens eine Spekulation aber kein Herz. England wurde von Römern, Dänen, Sachſen, Normännern abwechſelnd erobert, die innerſten Intereſſen der Bewohner wurden bis in die Grundfeſten erſchüttert; ſolche Bewegung des Herzens erfriſcht eine Nation, Bewegung iſt zu allen Dingen gut, und wenn nur die Erinnerung an ſolche Bewegung da iſt, ſo kann das Gemüth nicht ganz verkümmern. Eine Handelsſtadt aber haßt jede Bewegung in ihrem Innern, das Schwanken der Kourſe, die Unſicherheit des Tranſitos iſt die gefährlichſte Krankheit. Und was teutſche Handelsſtädte in dieſer Rückſicht erlitten haben, das traf die Dächer der Häuſer, einige Mobilien und die Geldbeutel. Solche Bewegungen, die nicht in's Mark gehn, regen auch keine tief greifenden Erinnerungen auf, und bringen dem hergebrachten trocknen Geſchäftsleben nicht die kleinſte Blume.

Die Tories in England, vielleicht wie Makintoſh vermuthet, die reinen Nachkommen der zuletzt herrſchenden Eroberer, der Normänner, müßten nun in Vergleich gebracht werden mit den Nationalitäten in unſern Kaufmannsſtädten, und was jene im Großen

zur Belebung der geiſtigen Richtungen ihres Landes gethan, das ſollte nur im Kleinen von dieſen gefordert werden. Man zeihe mit Recht jene Tories des ekelhaften ariſtokratiſchen Stolzes, man geſtatte aber das Zeugniß, daß ſie jede Ausbildung der höheren Thätigkeiten freigebigſt unterſtützt haben. Sie ſind die Mörder Napoleons und Lord Byrons, und dennoch war es immer ihr Ehrenpunkt, Englands rationelle Notabilitäten zu begünſtigen. Wo haben ſich das die Millionairs der teutſchen Handelsſtädte je zu Schulden kommen laſſen!

Es iſt möglich, daß die Tories nicht ſo großmüthig geworden wären, hätten ihnen nicht die ſogenannten Nachkommen der alten Sachſen, die Whigs gegenüber geſtanden, von denen ſie ſich nichts zuvorthun laſſen wollten. Aber findet man nicht in den Handelsſtädten alte und junge Reichthümer, Häuſer der Tories und Whigs; macht die Eiferſucht aus Filzen humane Menſchen? Kinderloſen unfruchtbaren Neid gebiert ſie, größere Habſucht. All dieſe Anregungen führen bei uns zu garſtigen Uebeln, wie ein Spieler, der einmal im Verluſt iſt, immer mehr verliert, je höher er pointirt.

England iſt alſo kein Widerſpruch, daß in Handelsſtaaten die beſſeren Beſchäftigungen des Geiſtes und Herzens verkümmern.

Zu Leipzig genirt allerdings kein Adel, hier iſt er

todt, aber hier iſt das Terrain, was die Civiliſation betrifft, wenn jene Geburtsvorzüge abgethan ſind, hier kann man die zunächſt eintretende Geſchichts-phaſe ſtudiren. Die Ahnen ſind ausgelöſcht. Das Reich der Bildung ſollte anheben, dazwiſchen ſchiebt ſich plötzlich noch jenes Etwas, was ſo wichtig und merkwürdig geworden iſt, das Geld.

Es iſt die ewige Verwechſelung zwiſchen Mittel und Zweck, Weg und Ziel, Kleidung und Menſch — die Induſtrie wird nicht befördert, um das Leben zu ſein, ſie ſoll nicht an die Stelle des Lebens treten: ſie ſoll das Leben erleichtern, und das erleichterte Leben ſollen wir dann erſt verſchönern lernen. Alles was wir jetzt erſtreben, iſt erſt das Werkzeug zum Glücke, die Kaufleute machen aber das Werkzeug zum Zwecke. Sie betrügen uns um unſere Civiliſationsarbeit, ſie müſſen bereits eben ſo bekämpft werden, wie der Adel. Und ſie ſind ſchwerer zu bekämpfen, weil ſie jünger und dümmer ſind. Ihre Waffen, die gelben Louisdor, weiß jeder feige, dumme Kopf zu führen, die des Adels, die Ambition und die Erinnerungen bedurften der Uebung. Ihre Verdienſte ſind keine Vermächtniſſe auf ſpäte Zeiten, die man ſtudiren muß, ihre Wechſel lauten au porteur und müſſen auf Sicht gezahlt werden. Sie gewinnen in einem Jahre ſo viel Terrain, als der Adel in einem Jahrhunderte.

Der Urſprung des Adels war doch eine Art von Poeſie, glänzende Vorzüge ſollten doch wenigſtens ſein Vater ſein — die Fratze entſtand erſt dann, als die Vorzüge allgemeiner geworden und die Adeligen in dem lächerlichen Irrthume waren, ſie noch allein zu beſitzen. Aber ſelbſt der Schatten dieſer Tendenz hob doch oft noch die Einzelnen dieſer Kaſte aus der Maſſe, Einzelne wollten wenigſtens edler ſein. Aber der Kaufmann will nur reich ſein, zum Reichwerden braucht er keinen inneren Vorzug, und er will nichts mit dem Reichthume als den Reichthum.

Er iſt der neue Philiſter, der bis jetzt Frankreich betrogen hat, und uns Alle auf lange Zeit betrügen wird, wenn wir ihn nicht im Schach erhalten. Für die Komptoirs haben wir den Adel und die Regierung des Herkommens beſiegt. Freut Euch das, Ihr revolutionairen Sünder und Götter? Ich glaube kaum, daß bei dieſen bockledernen Herzen etwas Anderes, als „der Schrecken,“ das hiſtoriſche Wort Dantons „la terreur“ verfängt. Sie müſſen ſo lang eingeſchüchtert bleiben, bis ſie lieben gelernt haben. Sagt man doch, daß die Weiber den Mann am innigſten lieben, den ſie vorher am meiſten gefürchtet — die Kaufleute ſollen die Menſchen fürchten, um ſie zu lieben.

Solche bedenkliche Dinge kommen Einem zu Sinne, wenn man lange in Leipzig lebt.

12.

1 8 1 3.

Wenn man ſtetig in einer Stadt lebt, ſo ſchickt ſich's nicht mehr, auf Abentheuer und Novellen auszugehn. Die Leute nehmen das übel, wenigſtens die Leipziger. Sie meinen, der gute Ruf litte darunter. Ich glaube das gern, denn die Leute verſtehen ſich auf den Ruf, der Ruf iſt ein Artikel.

Aber Leipzig hat auch vor den Thoren ein Schlachtfeld, wo viele tauſend Leute mit gutem und ſchlechtem Rufe todtgeſchoſſen worden ſind. Zu denen geh' ich, mit denen unterhalt' ich mich über vergangene Zeiten, und was die Welt gehofft und gefürchtet hat bei der Schlacht bei Leipzig. Es iſt nur traurig, daß die Todten, ſo laut ſie reden, doch nicht verſtanden werden. Und es iſt ſo traurig — ach, ich mache mir oft Vorwürfe darüber, — daß ich immer die Plätze der franzöſiſchen Marſchälle ſuche, die doch meines Vaterlandes Feinde waren, und auf meine Brüder ein-

hauen ließen, und namentlich den Platz des Marſchalls der Marſchälle, der ſo viel teutſche Mädchen unglücklich gemacht hat. Kann ich dafür, daß die Poeſie die Tochter des Genies iſt, daß ſie nur die Größe und den Glanz und die Herrlichkeit liebt, und dem guten Willen, ja dem beſten Willen den Rücken wendet? Iſt es meine Schuld? Ich hab' es lang mit den Alliirten gehalten, aber ſie konnten mir nichts mehr zu eſſen geben, ſie waren fertig mit ihrem Bischen Ruhm; ich werde ſie immer mit Pietät behandeln, mehr kann ich als rechtſchaffner Poet nicht verſprechen.

Der Himmel weiß es, wie ich mir die wackern preußiſchen Freiwilligen vergegenwärtige, ſo oft ich nach Möckern komme, wo ſie gefochten haben wie die Helden, oder wenn mich gar das Pferd nach Lützen hinüber trägt, wo ſie gefallen ſind wie die Helden. Aber es fehlt ihnen das hiſtoriſche Fundament für mein Gedächtniß. Die plötzlichen Dinge der Geſchichte gehen auch plötzlich vorüber.

Preußen und Berlin ſind nie ſo liebenswürdig geweſen als im Jahre 1813, wo ſie den Muth hatten, zu zürnen, und die beſten Söhne hinzuſchicken unter die Kugeln. Und wenn man das teutſche Philiſterleben kennt, ſo weiß man, daß ſolch Verdienſt zehnfach anzuſchlagen iſt. Ich weiß noch, wie wohl es

uns that, als nach der Schlacht an der Katzbach die erſten Freiwilligen zu uns in's Quartier kamen: die Figuren ſchwankten noch wie die Gerten, es war noch keine empiriſche Konſiſtenz darin, die dünnen Stutzbärtchen kamen erſt ſchalkhaft ſchüchtern zum Vorſchein, die Hände waren noch fein und weich, ſie waren noch nicht durchgegriffen, die Wäſche war viel zu fein für das Feldlager, ſie trugen noch Ringe an den Fingern und goldne Uhrketten und weiche Papierſtiefeln, und ſangen Körner'ſche und Schenkendorf'ſche Lieder. Ich ſah meinen Vater den Kopf ſchütteln zu den weichen Rittern, er hatte die Schwülenhand manches alten Franzoſen, der in Italien und Spanien mitgefochten, gefühlt, er hatte die verwitterten Geſichter, die undurchdringlichen Bärte der alten Kerntruppen, er hatte ihre klaſſiſchen zweifelloſen Augen geſehn, und er ſchüttelte den Kopf zu unſrer jungen Romantik.

Damals betete ich alle Abende vor'm Schlafengehn und wenn der Vater am Tage die Zeitungen bekam, da betete ich noch einmal für unſre Freiwilligen, und ich habe an jedem neuen Morgen gefragt, ob ich die Nacht über nicht groß geworden ſei, um auch mitzugehn mit den blauken Reitern.

Und wenn ich heut aus den Thoren von Leipzig gehe, ſo wendet ſich mein Fuß immer nach Probſthaide und jenem Thonberge hin, wo die Franzoſen

ſo fürchterlich nicht mehr um den Sieg, nein, um ihr Leben und um ihr Frankreich fochten, wo Er ſaß mit dem Fernrohre und dem ruhigen Geſichte. —

Ich muß mich erinnern laſſen, wenn ich einmal auf der andern Seite über Möckern und Waaren hinausgehen ſoll, wo die liebenswürdigen Freiwilligen ſtanden und fielen und ſtanden. Es fällt mir wohl ein, wie ſie den Livius und Ovid und ſonſtige Klaſſiker bei ſich geführt und im Bivouak lateiniſch geſprochen und ein klaſſiſch Leben extemporirt haben, aber wenn ich zurückſehe und mein Auge in der Runde umherjage, da ſchwinden dieſe kleinen Dinge wie luftige Morgenträume vor der ſteinernen Wirklichkeit jener Heldenrunde. Dicht hinter mir ſeh ich den Ney, le brave des braves, den eiſernen Fürſten von der blutigen Moskwa, den neuen Bayard, le chevalier sans peur et sans reproche, drüben am Konnewitzer Holze, den ſchönen, ſchlanken Poniatowski ritterlich und unglücklich wie ſein Volk, der nur einen Tag lang Marſchall von Frankreich war, drüben bei Wachau fliegt der fabelhafte, närriſch tapfere neapolitaniſche König Murat daher vor den galoppirenden Schwadronen, mit den triumphirenden Straußfedern auf dem Barett, dem leichtſinnig fliegenden ſpaniſchen Mantel, dem orientaliſch prächtigen Kamiſole, den ſchreiend rothen Hoſen, den kecken perſiſchen Stiefeln. Er war der Komödiant der großen Armee; er ſpielte

ſeinen Helden konſequent im dichteſten Kugelregen, und der Feind wurde blaß, wenn der bunte Charlatan, in ſeinen goldnen Bügeln ſich wiegend, heranſtürmte. Und weiter hin findet mein Auge die ſtolzen, marmornen Köpfe Augeraus und Victors bei Probſthaide und Regniers bei Stötteritz, und auf dem Thonberge da drüben ſitzt ſtumm und ſchweigend der Gott dieſer Helden, und regt ſich nicht, ob Alles um ihn erſchüttert wird von der doppelten Ueberzahl des Feindes, und regt ſich nicht, und zuckt mit keiner Miene, als neue Kanonen von Taucha her ihre gefährliche Melodie anfangen, und der fluchende Lärm durch die franzöſiſchen Bajonnette ſpringt „das ſind Bernadottes Kanonen,“ und zuckt mit keiner Miene, als die Adjutanten melden, daß die Sachſen unweit Schönfeld übergehn und die Kanonen gegen die Franzoſen wenden, und ſteigt ſtumm auf den Araber, und winkt den Garden, und fliegt hin über Stötteritz unter die Kugeln. —

Da wird mein Auge mit ehernen Banden gefeſſelt, und der Fuß wird nachgezogen, und ich eile haſtig zurück durch Leipzig nach dem Thonberge, und wenn mir Bekannte begegnen und fragen, ſo erwidre ich eiligſt: „Ich führe meinen Unterleib ſpaziren, und mein Auge findet Poeſie.“

Dort find ich freilich nicht Livius noch Ovid, aber die Bulletins von Montenotte bis Dresden liegen

Digitized by Google

ſchlagfertig auf allen Lippen, und wenn ich auf dem Thonberge ankomme, wo er ſaß, und der Mond geht auf und gießt ſein Dämmerlicht über die Leipziger Ebene, die auf lauter tapfren Leichen ſchläft, da geht das Jahr 1813 und meine Kindheit vor mir auf, mein Auge füllt ſich mit Thränen über das Gemiſch von kleinen und großen Erinnerungen, und ich ſpüre es nicht, daß ich mich erkälte und den Schnupfen bekomme.

Auf dem Thonberge bei Leipzig ſaß er zum letzten Mal auf dem Throne, der Napoleon, der jetzt todt iſt. Es wird nur diejenigen Leute wundern, welche keine Poeſie der Geſchichte ahnen, welche für ihre kleinen Augen nichts Großes brauchen, daß jetzt ſo Viel über Napoleon geſchrieben wird. Es wird eine Zeit kommen, und ſie iſt nicht weiter als der Tod der jetzigen Mannesgeneration, wo man meilenweit wallfahren wird, um einen von uns aufzuſuchen, die wir in frühen Jahren den Napoleon noch geſehen haben. Diejenigen von uns, welchen die Natur ſilberweiße Haare gewährt, ſehe ich auf den Plätzen der freien Städte ſitzen und wie die alten griechiſchen Rhapſoden die große Zeit und den großen Mann erzählen, wie jene Griechen die irdiſchen Thaten ihrer Götter auf den Plätzen ſangen. Die Erſcheinungen jener donnernden Jahre ſind ſo fabelhaft, daß ſie mit Sturmeseil in den fernen Nebel weiter Vergangenheit zu=

rückeilen, daß ſchon jetzt eine blau und rothe Romantik ſie verherrlicht, und über wenig Jahre wird man uns nicht glauben wollen, daß wir die Garden nach Rußland marſchiren, daß wir jene Titanenſchaar der Marſchälle, daß wir ihn geſehen haben.

Unter den letzten Regierungsjahren des Tiberius wohnte unweit Roms in kleinem Landhauſe ein alter Römer, der hatte in ſeiner Jugend den Julius Cäſar geſehen, als er aus Afrika und Spanien zurückkam, wo er die letzten größten römiſchen Männer überwunden; er konnte die Erdkreisſtirn, die Imperatorennaſe und den geſchloſſenen, verſchwiegenen Mund beſchreiben, und ſonſt konnte der alte Römer nichts. Und doch gab's keinen beliebteren Mann als ihn zu Rom: vom Morgen bis zum Abende kamen die jungen Römer zu ihm und er mußte erzählen von Cäſars Stirn und ſeiner ſchweigſamen Lippe: und mit Ehrfurcht betrachtete man ihn, der den Julius Cäſar geſehen.

Cäſar gab allen Herrſchern ſeinen Namen, bis auf die heutige Stunde nennen ſich die Mächtigſten nach ihm Kaiſer, das heißt Cäſaren, ſogar Napoleon that's — könnte die Zeit noch einmal ſo zurückfallen, daß Einzelne ſie beherrſchten, ſie würden nicht mehr Kaiſer, ſondern Napoleons heißen. —

Und man wundert ſich, daß wir erzählen, was wir von ihm geſehn! Das Bedürfniß eines Gottes liegt tief in der menſchlichen Bruſt, und wenn's auch

Voltaire nicht juſt ſo meint, wie ich's hier anführe, ſo war es doch ſein größtes Wort: „Wenn's keinen Gott gäbe, ſo müßten wir einen erfinden." Und allüberall ſuchen wir die Manifeſtation dieſes Gottes, unſer Herz braucht etwas, das es verehre, und wenn wir nichts Größeres haben, ſo erwählen wir uns ein Mädchen, und beten dies an, und überſchütten das Kind mit allen göttlichen Eigenſchaften.

Und wenn der Verſtand auch über das Götzenthum hinaus iſt, das Herz liebt und braucht ſeine Irrthümer, und die Mutter läßt ſich ihr Kind nicht nehmen, wenn man's auch beſſer erziehen will.

Die Poeſie des kleinen menſchlichen Herzens rankt ſich gern an Perſonen, Blut liebt Blut, und der größern Poeſie der Weltgeſchichte bleiben jene gewaltigen Dinge, die größer ſind als Perſonen. Ich glaube nicht, daß unſere Gedichte je der Perſönlichkeit werden entbehren können. —

Auf der Reiſe, die ich hier erzähle, habe ich außer Luft und Erdboden nichts ſo oft geſehen, als Napoleon, ja an manchen Stellen iſt er noch heute Luft und Erdboden. Von der Moskwa bis an's Kap Vincent, und von den Eisbergen Norwegens bis an die Quellen des Nils, ja bis tief in den ſtillen Ocean, bis zu jener einſamen Inſel, dem ſteinernen Sarge des modernen Gottes, kann man nicht einen Tag lang reiſen, ohne dem Cäſar Napoleon zu begegnen.

Wo ſein Fuß nicht hinkam, da ſieht man die Spuren ſeiner Hand, jener ſchönen weißen Hand, auf die er ſo eitel war, und Frankreich, Teutſchland und Italien waren ſeine Wohnzimmer, warum ſoll ich an all' den klaſſiſchen Stellen vorübergehn, ohne ſeiner zu erwähnen, da ich doch einer der letzten Römer bin, welche den Cäſar geſehen, als er aus Afrika und Spanien kam.

Jene ſaueren zuſammengeſchrumpften Gemüther, denen die Napoleonspoeſie ein Gräuel iſt, werden ſich tröſten, wenn ſie hören, daß ich Napoleon gehaßt habe, ſo lange er lebte, und zwar ſo gehaßt habe, wie ich ihn jetzt liebe. Findet man's doch oft, daß aus den Gegenſätzen die größten Bäume wachſen. Wenn man Napoleons Geſchichte ſchreibt und kein Gedicht ſchreiben will, ſo ſoll und muß man auch anders ſprechen, als wir von ihm reden. Nur mit innerem Grimm hatte ich ihn bewundert, denn ich war ein guter Patriot, ſo lange ich jung und dumm war; als ich aber ſeine helenischen Memoiren las, da ſtürzten mir die Thränen aus den Augen: da ſah ich jener klaſſiſchen Weisheit auf den Grund, da erkannte ich, daß der größte Mann vieler Jahrhunderte geſtorben ſei, den man lieben müſſe, auch wenn man ihn bekämpfe. Ich werde nie ſeine Geſchichte ſchreiben, denn Liebe kann man nicht unbefangen beſchreiben, aber ich werde ihn beſingen, wo ich kann.

Wenn man mich peinlichſt inquirirte, ſo könnte ich's nicht beſchwören, daß ich ihn geſehen habe. Und doch hab' ich ihn geſehn. Das Geraſſel der Kanonen, das Gebraus der Heeresſäulen, als er nach Rußland ging, liegt nur wie eine dumpfe militairiſche Maſſe in meinem Gedächtniß. Von der Schlacht bei der Moskwa, vom Brande der Czaarenſtadt, von der gräßlichen Bereſina, dem entſetzlichſten Bilde des Kriegs, was je den Fuß aufs Auge meiner Seele geſetzt, habe ich erſt viele Jahre nach der Schlacht bei Waterloo etwas erfahren. Aber in hellem Sonnenſcheine liegen die Kriegserſcheinungen nach der Bautzner Schlacht in meinem Gedächtniſſe, wie ſie in Sprottau, einer kleinen Stadt im Lande Schleſien, meiner Vaterſtadt, auftraten.

Mein Vater nahm lebhaftes Intereſſe an den Begebenheiten und haßte die Franzoſen mit Energie, ich machte ihm Alles nach und haßte ſie mit. Eines Tags ging ich mit ihm vom Felde nach Haus, da legte er ſich plötzlich auf die Erde und drückte das Ohr an den Raſen, und bedeutete mir, ſtill zu ſein, und es auch ſo zu machen. Ich hörte ein dumpfes Geräuſch und es ſchien mir die Erde leis zu beben.

Das iſt Kanonendonner, mein Sohn, wahrſcheinlich eine große Schlacht.

Von dieſem Moment an nahm ich zum erſten Mal Intereſſe an der Welt, ich war erſt ſieben Jahr

alt, und konnte noch nichts als leſen und ein Wenig ſchreiben.

Es war mir ſo wunderbar feierlich zu Muthe, und ich ſah mich nach allen Seiten um, ob keine Soldaten zum Vorſchein kommen würden. Die waren aber in gerader Linie wohl an die zwölf Meilen entfernt, und ſchlugen die erſchütternde Kanonenſchlacht bei Bautzen.

Bald vergaß ich über meinen Spielen die Franzoſen. Es kam der Himmelfahrtstag des Jahres 1813, die Sonne ſchien rührend warm, ich kletterte mit Buben meines Gelichters auf allen Leitern herum, uns war ſo wohl, als wollten wir in den Himmel ſteigen.

Da warf man uns plötzlich von den Leitern herab, jagte uns aus dem Hauſe und ſchloß die Thür zu. Wir waren bei fremden Leuten geweſen. Ich wußte nicht, wie mir geſchah — drüben am Markte ſprengte ein Koſack mit eingelegter Lanze, das kleine Pferd ſtreckte ſich ſo gewaltig, daß der Bauch das Pflaſter zu berühren ſchien. Das freute mich, ich klatſchte in die Hände — meine Mutter, die vorüber kam, faßte mich haſtig, und ſchritt auf unſer nahes Haus zu. Ich ſah ſie fragend an „die Franzoſen kommen," ſagte ſie, und bald ſchrie Alles in unſrer Nachbarſchaft „die Franzoſen kommen" und warf die Thüren zu, verhüllte die Fenſter, und der

Markt war wie ausgeſtorben; er hatte keine Augen mehr. Mein Vater ging rekognosciren, und troz meiner Mutter Flehen nahm er mich mit. Ein Koſackenpiquet ritt vor uns her, einzelne Männer ſchloſſen ſich ängſtlich fragend an uns an.

Als wir über die Brücke kamen, wo ſich die Ausſicht öffnet, hörten wir ein verwirrtes Brauſen, Piſtolenſchüſſe — plötzlich wimmelte Alles, was wir vor uns ſahen, von grünen Reitern.

Die Koſacken hatten ihre Piſtolen abgefeuert, ein erſchrecklicher Lärm wie Meeresbrauſen erſcholl von drüben, wo die grünen Reiter kamen, eine Menge Schüſſe knallten, die Kugeln pfiffen über uns hin, die Koſacken raſ'ten zurück, einzelne grüne Reiter an uns vorüber ihnen nach. Wir eilten, was wir vermochten. Meine kleinen Beine reichten nicht aus, mein Vater ſchalt, ich weinte, wir flüchteten uns in ein Seitengäßchen. Da ſah ich den erſten Franzoſen deutlich an mir vorüberſprengen: er ſaß auf einem großen, braunen Pferde, hatte eine erſchreckliche Bärmütze auf dem Kopfe, unter einem breiten Schnurrbarte im Munde ſteckte der Säbel, in der Hand hielt er den Karabiner, und im Augenblicke des Vorüberſprengens ſchoß er ihn ab hinter einem flüchtigen Koſacken her. Es war ein Chaſſeur.

Jetzt wußte ich, wie die Franzoſen ausſahen, ich lief nun vortrefflich. Bald waren wir durch die

Hinterthür in unſerm Hauſe. Ueber der Hausthür war ein kleines Fenſter, ein großer Tiſch ward hinter die verſchloſſene Thür geſetzt, ich holte mir noch ein kleines Bänkchen, von da kuckte ich mit meinem Vater hinaus auf den Markt. Die Mutter bat uns fortwährend, in die Hinterſtube zu kommen, ſie dachte wie der Strauß: wenn wir nur die Feinde nicht ſähen, ſo ſähen ſie uns auch nicht. Aber wir hatten eine gefährliche, neugierige Kourage, und wichen nicht von unſerm Poſten.

Vorſichtig ſprengten einzelne Chaſſeurs bis auf den Markt, ſie wußten nicht ob ſie trauen durften. Das kam mir gerad ſo vor, als ob ich mit meinen Kameraden hinten auf dem Brauplatze Räuber und Gensd'armes ſpielte; ich lachte ſehr über die furchtſamen Chaſſeurs, als ſie ihre Karabiner luden und ganz langſam in die Glogauer Gaſſe hineinritten.

Eine Stadt, die plötzlich vom Feinde genommen wird, liegt zuſammengekauert da wie ein armſelig Thier, dem die Klapperſchlange langſam näher kommt. Wenn ſich, wie hier, auch der Feind fürchtet, ſo iſt der Anblick noch beängſtigender.

Plötzlich donnerte von der Glogauer Seite eine fürchterliche Kanonenladung. Die Chaſſeurs, welche eben vorüber trippelten, ſtanden mit ihren Pferden plötzlich elektriſirt, ich purzelte von meinem Bänkchen und klammerte mich an meines Vaters Rockſchoß.

Auf jener Seite ſtand nämlich eine ruſſiſche Batterie; die fing ihr Spiel an, daß mir die kleinen Ohren brummten. Bald antwortete von der andern Seite, von wo die Franzoſen kamen, eine noch größere Stimme. Da hatte ich den Krieg, und hinter meinem Hausthürfenſter fand ich das ſehr vergnüglich. Laut flogen einige franzöſiſche Worte von Reiter zu Reiter, ſie ſchienen von zurückſprengenden Chaſſeurs auszugehn. Ein fürchterlicher Lärm, der wie Jubel klang, entſtand, ſie ſchoſſen ihre Büchſen in die Luft, ich hörte Fenſter klirren, manche Kugeln mochten ſich verirrt haben; es begann die Plünderung. Ich wurde mit allen Frauenzimmern des Hauſes in den Keller geworfen, das war mir ſehr fatal. Die Weiber jammerten, nur unſre alte Köchin war gutes Muths. Sie hatte eine große Kanne Kaffee und eine Taſſe in aller Eil gerettet, und tröſtete die Geſellſchaft mit ihrer Taſſe. Das Mitglied was trank, konnte nicht winſeln, ſie ließ ſo ſchnell wie möglich ihre Taſſe die Runde machen. Ich lauſchte an der Thür; oben gingen klirrende Säbelſcheiden auf und ab. Herr Gott, ſie kamen die Treppe herunter, die Weiber ſanken wimmernd zuſammen, meine Mutter gebot mir leiſe, von der Thür wegzugehn. Es war eine ſchlechte Bretterthür, herunterkommendes Licht ſchimmerte durch ihre breiten Ritze, ich konnte mich nicht enthalten, noch ein=

mal durchzuſehn, eh' ich der, meinen Namen immer dringender wiſpernden Mutter gehorchte. Mein Vater leuchtete, bärtige, wie mir's ſchien, himmelhohe Geſtalten von Chaſſeurs folgten ihm. Jetzt waren ſie an unſrer Thür, unſre alte Köchin neben mir betete leiſe vor ſich hin ein Vaterunſer, und goß ſich eben ſo leiſe die letzte Taſſe Kaffee ein. Heftige franzöſiſche Worte, wie Flüche klingend. Sie gehen vorüber nach dem großen Keller. So wie wir deß gewiß ſind, hält uns nichts mehr, hinauf in's Haus fährt Alles, und zerſtreut ſich nach allen Seiten. Einen Blick in's Zimmer werfend, ſeh' ich einen langen Chaſſeur die Kommode meiner Mutter ausräumen, eben ſteckt er das braunſeidne Kleid meiner Mutter, was ich ſo liebte, in den Sack. Das überwältigte mich, und ich ſchrie: Mutter, der Kerl nimmt dein braunſeidnes — — haſtig reißt mich meine Mutter von dannen, daß ich auf das ſteinerne Eſtrich des Hauſes ſchlage. Die Naſe blutet, aber auf und fort gehts nach dem Gartenhauſe hinter unſerer Wohnung. Meine Mutter iſt in jäher Haſt: der plündernde Chaſſeur hat ſie geſehen, ſie war eine junge ſchöne Frau mit ſchwarzem Haar und blauen Augen und einer weißen Haut. Wir hörten eine Zeitlang ſeinen zögernden Schritt hinter uns. Er mochte unſicher ſein, ob er eine gewiſſe Beute der ungewiſſen opfern ſollte. Das Sichre hatte ihn gelockt, wir hör-

ten ihn nicht mehr. Da ſaßen wir denn in dem weiten leeren Gartenhauſe, die Mutter, meine kleine Schweſter, ich und die alte Hanne mit dem leeren Kaffeekruge, den ſie in der Angſt nicht aufgab. Die Sonne ſchien warm und lieb, die grünen Bäume ſahen unſchuldig und ſtumm herein durch die hohen Fenſter, ſie wußten von nichts, dicker Pulverdampf wälzte ſich zuweilen zuſammengeballt vorüber. Die Mutter ängſtigte ſich um den Vater, ich fing an, mit meiner Schweſter Bohnen zu ſchieben. Da donnerte und krachte es plötzlich dicht hinter uns, daß die Fenſter klirrten. Funfzig Schritt von uns, jenſeits des einen kleinen Fluſſes, der rings um die Stadt fließt, auf einer kleinen Anhöhe, blitzten und leuchteten aus dem dichten Pulverdampf helle Kanonen. Und zu gleicher Zeit erhob ſich vorn am Garten, wo unſer langer Pferdeſtall ſtand, in dem ich immer Wiſchemann geſpielt hatte, weil nie Pferde drin waren, ein toller Spektakel, Pferde ſtampften, fremde Stimmen lärmten, gelbe Geſichter, wie ich ſie in meinem Leben nicht für möglich gehalten hätte, mit krauſen Haaren und Bärten, die ſchwärzer als ſchwarz waren, ſtreiften im Garten herum, Futter für die Pferde zu holen. Wir waren zwiſchen zwei Feuern. Nun fing ich an, mich jämmerlich zu fürchten, die gelben Kerle, die wie unſers alten Grabebitters Citrone ausſahen, wenn er zum Begräbniß ein=

laden kam, entſetzten mich und raubten mir das Gleichgewicht. Es waren Provencalen, wie ich ſpäter erfuhr; wegen dieſes unangenehmen Eindrucks habe ich lange nicht daran glauben können, daß die provencaliſchen Lieder ſüß und ſchön ſchmeckten. Ich dachte immer an jene Citronengeſichter mit der ſchwarzen Einfaſſung am Himmelfahrtstage. Der alte Grabebitter mußte auch erſt ſterben, eh ich unbefangen wurde, denn er erinnerte mich immer wieder daran. Und Alles, was ſich mit dem Tode beſchäftigt, hab' ich von Jugend auf nicht leiden können. Ich glaube, ich würde eher ſelbſt ſterben, als mich mit Sterbenden abgeben. Es iſt leichter, zu leiden, als leiden zu ſehn. —

Bald weint ich aber damals nicht mehr bloß aus Furcht, ſondern vor Hunger und Grimm über die garſtigen Franzoſen, und den garſtigen Krieg, meine Schweſter weinte vor einfachem Hunger. Die alte Hanne flennte, daß gar keine Ausſicht zu neuem Kaffee da war, meine Mutter weinte leiſe über Alles. Als ich das ſah, da ſchwur ich mir, wie ich ſpäter hörte, daß es der kleine Hannibal gethan, die ſchlimmen Franzoſen zu verfolgen und zu haſſen, bis ſie alle todt wären.

So hat Mancher geſchworen, der nicht mehr älter werden konnte, als ich, und ſo iſt die Maſſe alt-

backner, verſtorbener Feindſchaft entſtanden, die ſich noch immer ſtellt, als hätte ſie Fleiſch und Blut.

Ach, es giebt recht viel unnützen Haß in der Welt; meiner hatte doch einen Anſchein von Gerechtigkeit, denn Hunger thut weh, und unſer Jammer war ſehr groß. Da hörten wir des Vaters Stimme, und Alles jauchzte. Er ſagte uns, die Infanterie käme, und die Plünderung ſei zu Ende; da habe er uns ein Brot gerettet. Wir kauten und kehrten zurück in unſer Haus, wo Alles leer war; nur Hanne weinte noch, weil es keinen Kaffee gab. Später betete ſie alle Tage beim Frühſtück, und mehrere Mal nach Tiſch, „Gott bewahre uns vor der Himmelfahrt der Franzoſen" und ſie wußte am beſten warum.

Auf dem Markte ging die Trommel, und Alles lag voll Stroh, und blaue, blaſſe Soldaten fielen darauf, und baten um ein Stück Brot. Das waren auch Franzoſen, ich ward ganz verwirrt. Als ich dem nächſten ein Stück von meinem Brote gab, ſtreichelte er mich, ich erſchrack, und verwunderte mich, daß mir nichts geſchah, denn ich hatte geglaubt, wo ſolch' ein Franzoſe hingriffe, da geſchähe ein Unglück.

Nun ließ ſich auch unſer alter Rathsdiener ſehn, vor dem wir uns Alle fürchteten, und jetzt dachte ich: nun iſt's gut, der wird die Franzoſen ſchon Raiſon lehren, und wenn ſie muckſen, ſo wirft er ſie in den ſchwarzen Priſon. Er ſah zwar heute ſehr blaß

aus, aber als er ganz ſanft ſprach, was er doch ſonſt gar nicht that, als er ſogar bei einigen Rippenſtößen, die ihm verabreicht wurden, ſein ſpaniſches Rohr nicht hob, ſondern ſogar ſeine Mütze abnahm und ein Kompliment machte, was ſonſt nur dem Herrn Bürgermeiſter und dem Herrn Polizeiinſpektor widerfuhr, da war ich ganz verdutzt, und bekam durch eine unbewußt in mir vorgehende Schlußfolge einen grauſamen Reſpekt vor den Herren Franzoſen, die ja ſo viel wie unſer Herr Bürgermeiſter und der Herr Polizeiinſpektor ſein mußten.

Er trug Billets in der Hand, die Soldaten kriegten mich beim Ohr, ich mußte ihnen leſen, und die Hausnummern zeigen. Ich führte alle zu uns, weil ich mich auf die Zahlen noch nicht recht verſtand, vor den fremden Franzoſen mich aber nicht blamiren wollte. Warum meine Mutter kein freundlich Geſicht dazu machte, konnte ich nicht begreifen, je mehr, je beſſer, dachte ich.

Der mich geſtreichelt hatte, weil ich ihm ein Stück Brot gegeben, war auch dabei, und hieß Gardy, und war aus dem Elſaß. Er gehörte nicht zur Infanterie, ſondern zu den Reitern; man hatte ihm aber bei Bautzen ſein Pferd todtgeſchoſſen, und er hatte noch kein neues. Gardy unterrichtete mich zuerſt von der großen Armee, er war mein erſter Geſchichtslehrer. Bald kam ein Rittmeiſter zu uns

in's Quartier, der hatte ein Beutepferd, das bekam Gardy; dafür mußte er die Sorge der Pferde über ſich nehmen.

Ich ritt mit ihm in die Schwemme, ich ſaß bei ihm oben auf dem Futterboden, wo er den Häckerling ſchnitt, was ſie in Schleſien „Siede" nennen — paille hachée, ſagte Gardy — und hörte mit offnem Munde zu, wie er erzählte. Eigentlich erzählte er gar nicht, ſondern er ſchimpfte und fluchte nur. Er konnte den Kaiſer nicht leiden, aber er betete ihn an wie einen Gott, wie die Juden den Jehovah nicht liebten aber fürchteten.

Gardy war einer von den jungen Konſcribirten, bei Vittoria lag ſein älteſter Bruder begraben, in der Donau ſein zweiter, der dritte war nicht aus Rußland zurückgekommen, „meine Marion wird mich wohl auch nicht wiederſehn", ſagte er, ſtampfte mit dem Fuße, und fuhr ſich mit der Hand über die Augen. So viel ich mich erinnere, war er nicht hübſch, eine kleine, knorrige Geſtalt mit einem zugehäkelten Geſicht; er trug einen grünen Huſarenpelz, und ſelten eine Mütze. Mit ſeinen Kameraden ſprach er gar nicht. Durch ihn erfuhr ich denn, daß Napoleon die Schlacht bei Bautzen gewonnen habe. Wenn aber Gardy von den Schlachten erzählte, da war er ein ganz andrer Menſch, da nannte er den Kaiſer nur Napoleon, und er ſprach das Wort ſo ſtolz aus, wie

unſer alter Rathsdiener, wenn er „Donnerwetter“ ſagte. Sprach er aber ſonſt vom Kaiſer, ſo nannte er ihn „l'empereur“ und biß die Lippen dabei zuſammen, als ſchmerze ihn etwas auf der Zunge.

Ich fragte ihn, wie's denn der Kaiſer mache, daß er immer die Schlachten gewinne, und daß er wieder die bei Bautzen gewonnen habe. „Sacre nom d'Dieu!“ — rief Gardy — „dafür iſt er der Napoleon.“ Und nun ſagte er unter Fluchen, Napoleon habe bei Bautzen ſo viel Kanonen zuſammenfahren und auf einmal losſchießen laſſen, daß ſie alle gedacht hätten, der Mond fiele herunter. „Ah“ — fuhr er ärgerlich fort, und kratzte ſich in dem ſchwarzen dichten Haare — „il est trop grand“.

Gardy hielt den Kaiſer für ein überirdiſch Weſen, und das belegte er durch die Schlacht bei Bautzen. Da habe Napoleon mitten in der Schlacht geſchlafen. Als man ihn endlich aufgeweckt, da habe er ſeine Hand an's linke Ohr gelegt, und den Kopf nach der Seite gebogen, dann genickt, und mit der Hand „oui“ geſagt. Und gleich darauf habe man weit links drüben Kanonendonner gehört, und das ſei der Ney geweſen, der beſte Soldat der großen Armee, den auch keine Kugel tödte, und nun habe Napoleon angreifen laſſen, und wie man eine Hand umdrehe, ſei die Schlacht gewonnen geweſen.

Digitized by Google

„Ah — sacre nom d'Dieu — il est trop grand“. Von da war das Corps des Herzogs v. Belluno und die Reiterei des General Sebaſtiani durch die Görlitzer Haide gekommen, dort ſei nichts zu eſſen geweſen, und in Sprottau, dem erſten Städtchen, hätten ſie erſt wieder Brot gefunden, und ich hätte ihm den erſten Biſſen gegeben.

Sebaſtiani's Reiter waren alſo jene grünen Chaſſeurs, die erſten Franzoſen geweſen, welche ich ſah. Später, wenn ich von dieſem Männchen aus papier maché mit den Schönpfläſterchen und dem glatt gewichsten Geſichtchen, wenn ich von dieſem ſchlüpfrigen Sebaſtiani die neuen zitternden Erklärungen der Nichtintervention las, da hab' ich's immer nicht glauben können, daß jene erſten franzöſiſchen Reiter mit den grimmigen Bärmützen, vor denen ich mich ſo gefürchtet, ſeine Reiter geweſen ſein könnten. Als ich ſpäter unſern gewaltigen Rathsdiener morſch und weiß und ohne ſein ſpaniſches Rohr wiederfand, da glaubt' ich's wohl, daß allenfalls die beiden Sebaſtiani's eine Figur ſein möchten. Für eine ſtatiſtiſche Verläumdung halt' ich's aber heute noch, daß der Herzog v. Belluno, jener kühne Marſchall Victor, ein Judenjunge aus Deſſau geweſen ſei. Denn, wie die Leſer wiſſen, bin ich ſpäter in Deſſau geweſen, und ich weiß, was aus Nazareth kommen kann. Ich kann das durchaus nicht zugeben, um die anhaltiniſchen

Charaktere nicht zu verwiſchen. Oder ich muß darauf fußen, daß Victor ein ächter, unverfälſchter, Jeruſalemſcher Judenſproß geweſen, denn ein ſolcher iſt überall ein neutraler Gegenſtand, und wird von keiner andern Nationalität afficirt. Dieſe furchtbare Konſequenz iſt eine hiſtoriſche Größe der Juden, wie mancher andre hartnäckige Jahrtauſendfehler, und ich nehme dieſen Ausweg auch nachträglich für den in Deſſau gebornen und beſchnittnen Mendelsſohn in Anſpruch.

Ich wußte aber trotz Gardys Mittheilungen immer noch nicht, was ich mir unter dem Worte „große Armee“ denken ſollte; da kam der fünfzehnte Auguſt, wo Madame Lätitia in größter Eil auf Corſika den Napoleon geboren hatte, und ich erfuhr's auf einmal. Da marſchirte Alles, was in der Umgegend von Soldaten lag, über den Markt, und ich ſah zum erſten Male die roth, blau und weiß ſchimmernden Maſſen, ich ſah zum erſten Male hier jene Adler, welche räuberiſch unternehmend die Flügel anziehn, als wollten ſie über die Sonne hinausfliegen, ich hörte die berauſchende Janitſcharenmuſik des Ruhms, ich ſah die erſten Mohren mit den verſtorbenen, unerklärlichen Geſichtern, und ſie ſchlugen die Becken zuſammen, daß mir die Glieder bebten, ich ſah die braunen Sappeurs mit den orientaliſchen Bärten und den blitzenden Beilen, den unnahbaren Schurzfellen und

dem barbariſchen Ernſte der Geſichter. So hatte ich mir aus Kindergeſchichten die alten Rittergeſpen- ſter und Zauberer gedacht, und ich entſetzte mich, wenn die Kerle ausſpuckten, denn dunkelbraun war ihr Speichel und ich wußte noch nichts davon, daß man Tabak kauen könne. Da drückte ich mich furcht- ſam in den Winkel des Rathhauſes, von wo ich zu- ſammengekauert zuſah. Und das Marſchiren und das Trommeln und das Trompeten, und das Fen- ſter erſchütternde Geſchrei „vive l'empereur“ nahm kein Ende, und immer neue Generale in Gold ge- näht, kamen vorüber, und der ernſte Mund Bertrands, der nicht weit von mir zu Pferde hielt, ward nicht müde, immer mit zu rufen „vive l'empereur“, und Alles hob die Säbel und die Bajonette ſo hoch die Arme reichten; ſogar Gardy kam vorüber im ſtattlichen Huſarenpelz, ſein Pferd war blank gebür- ſtet, daß man ſich darin ſpiegeln konnte, und er ſchrie auch wie beſeſſen, der fluchende Gardy: „vive l'empereur.“

Es marſchirten die Kolonnen, es flogen die Adler, es jauchzten die Becken, es ſchrien die tauſend Keh- len bis es dunkel ward. Und nun entzündeten ſich zu meiner größten Verwunderung über und neben mir alle Fenſter des alten Rathhauſes; die Lichtſäu- len liefen an den Thürmen in die Höhe, durch alle Fenſter, über alle Dächer ſo weit ich ſah, und an

des geſtrengen Herrn Bürgermeiſters Haus brannte unter einem 13. Auguſt ein ſtrahlendes — N — ſo was hatte ich ne geſehn.

Nun war das Defiliren zu Ende und die Soldaten zerſtreuten ſich jubelnd. Der Wein sprützte über die Straßen, die ſilbernen Napoleonsſtücke flogen, meine armen Landsleute, die eine klägliche Rolle dabei ſpielten, fingen ſie auf, ich ſelbſt eroberte ein Frankenſtück und kaufte mir lauter Pfannenkuchen dafür, und ſchmauſ'te und ſah zu. Auf dem Markte, auf allen Straßen lagen die bunten, jauchzenden Krieger vor großen Weinfäſſern, die Illumination leuchtete dazu, und wo ein Mädchen ſich ſehen ließ, da mußte ſie auf's Wohl des Kaiſers trinken, und ſich zu ihnen ſetzen und küſſen laſſen ohne Ende. Alle Häuſer ſtanden offen, und wo man hintrat, da trällerten ſie Lieder, da umarmten ſie einander, da waren ſie dünkelhaft, übermüthig und liebenswürdig, da brauſ'te plötzlich immer einmal dazwiſchen wie ein Windſtoß „vive l'empereur," und das war die große Armee.

Eines Tags, ſagte Gardy ganz geheimnißvoll, als er mich auf's Pferd hob: Er iſt da, du ſollſt ihn ſehn.

Als wir nach Hauſe kamen, wuſch er ſich, zog ſeine beſte Uniform an, und bedeutete mir, ich möge mein Sonntagsjäckchen holen, das war aber ſehr ſchön, nämlich von grauem Nanking, um die Taille

mit einer ſchwarzen Sammtborde beſetzt. Es war gegen Abend und meine Mutter ſah mir lächelnd zu, und fragte, warum ich mich ſo ſpät noch putzte. Ich durfte nichts ſagen, legte den Finger auf den Mund, und zog geheimnißvoll die Augenbrauen in die Höhe. Sie ſah mir kopfſchüttelnd nach, und erfährt es erſt jetzt, zu welcher Kour ich damals gelangt ſei, denn ich habe immer davon geſchwiegen, wie von einer heiligen Handlung, die nicht entweiht werden dürfe.

Ich ging aber damals mit Gardy vor jenes hohe Haus an der Ecke der Herrngaſſe, wo General Bertrand wohnte. Es wurde, wie geſagt, ſchon dunkel, und es half mir nicht viel, daß Gardy mich auf ein offnes Fenſter im erſten Stock hinwies. Ich ſah allerdings eine Figur, die uns den Rücken kehrte, ich ſah ein Paar breite Atlasſchultern — plötzlich verſchwanden dieſe vom Fenſter, ein Wagen fuhr vor's Haus, Gardy nahm mich haſtig bei der Hand und zog mich ungeſtüm an die Hausthür. Hinten an der Treppe erſchienen Lichter, zwei Männer kamen langſam den Flur entlang auf die Thür zu. Gardy ſtieß mich in die Rippen. Der kleinere blieb einen Augenblick auf der Schwelle ſtehn, und ſah nach dem Himmel. Ich machte es ihm nach, und ſah auch nach dem Himmel, es zog weicher, ſeidner Sommer vom Firmamente nach dem Abende hin

in das erblaſſende Abendroth. Deſſen erinnere ich mich deutlich; das Geſicht des Mannes gefiel mir indeß damals nicht beſonders, es ſah wie von Wachs aus und hatte keinen Bart. Der kleine dreieckige Hut, der auf dem Kopfe ſaß, mißfiel mir entſchieden. Aber dennoch rieſelte mir ein ſolcher Reſpekt durch alle Glieder, daß ich der feſten Meinung wurde, der Mann ſei ein Verwandter vom lieben Herrgott. Wäre er nur größer geweſen, hätte er einen langen Bart gehabt und keinen Dreimaſter getragen, ſo hätte ich ihn für den lieben Gott ſelbſt gehalten, denn als er das Auge niederſchlug, ſah er mich einen Augenblick an. Da wußt' ich nicht, wie mir geſchah; es war mir, als ſei ich in der Kirche, und als bekäme das braunſchwarze gemalte Auge Gottes, was oben an unſerm Altar in einem Dreieck hing, Leben und Bewegung. Es war Alles ganz ſtill, auch der Mann mit dem Auge Gottes ſprach nicht.

Plötzlich wendete er ſich zum General Bertrand, ſagte: „bon soir, mon cher,“ ſtieg eiligſt in den Wagen, und fuhr davon.

Wir ſtanden noch lange da, und rührten uns nicht. Gardy war ſogar mehrere Tage hinterher ganz ſtill. Als ich nach Hauſe kam zog ich ſacht mein Sonntagsjäckchen aus, ging nicht zum Abendeſſen, ſondern legte mich in's Bett, machte die Augen zu

und ſah unverwandt in das Auge Gottes, und hörte fortwährend: „bon soir, mon cher.“

Meine Mutter, die ſich gewundert, daß ich nicht gegeſſen, kam mit Licht, und ſah, ob ich ſchliefe. Ich machte die Augen nicht auf, ich regte mich nicht.

Am andern Morgen wußt' ich nicht, ob die Sache wirklich paſſirt ſei, und darum weiß ich's auch heut nicht ganz gewiß, daß ich's beſchwören könnte, ob ich den Kaiſer Napoleon geſehen. Ich weiß zwar noch, daß meine Mutter fragte, warum ich nicht zur Nacht gegeſſen, und weshalb ich mir das Sonntagsjäckchen angezogen habe, der braun ſchwarze Glanz vom Auge Gottes ſchimmerte ebenfalls heut noch in meiner Seele; ich will's aber der Romantik halber unentſchieden laſſen.

Gardy mußte bald darauf marſchiren, ich ging neben ſeinem Pferde bis vor's Thor und weinte ſehr. Die Franzoſen gingen alle fort, auch der große Sergeant, der bei unſerm Nachbar im Quartier lag, und der einen ſo großen rothen Backenbart hatte, immer ſchneeweiße Hoſen trug, kerzengerade ging, fortwährend von der großen Armee ſprach, uns Alle auf das übelſte behandelte, kurz, der ein unausſtehlicher Menſch war, um deſſentwillen ich lange Zeit die Franzoſen gehaßt habe. Auch der mußte mar-

ſchiren, und bald war kein Soldat mehr bei uns; mein Vater ſagte, der Waffenſtillſtand ſei zu Ende.

Ich ſpielte nun mit meinen Kameraden Soldaten: wir hatten aus einer alten Rumpelkammer einen dreieckigen Hut erbeutet, den kriegte immer der Anführer des Spiels, und hieß dann „der Napoleon." Wir haßten ihn alle ſehr, gehorchten ihm aber ohne Widerſpruch.

Eines Tags ward plötzlich ein großer Trupp Gefangener in die Stadt gebracht, wir hörten, daß an der Katzbach unter dichtem Regen und dichten Mänteln eine Schlacht geſchlagen und von den Franzoſen verloren worden ſei. Ach ſie ſahen ſo jämmerlich aus wie unſer alter Bettler vor'm Thore. Sie waren ſo ſchwach, daß ſie immer niederfielen, und wenn ſie fielen, da ſchlugen ſie die Gensdarmes mit den blanken Klingen. Ich mußte bitterlich weinen, und hätte den armen Leuten gern geholfen. Zu meinem Schrecken erkannte ich auch den garſtigen Sergeanten unter ihnen, und ich wußte gar nicht, wie ich mich dabei benehmen ſollte. Er war todtenbleich, und ein rother Säbelhieb, den ein kleines Tuch ſchlecht bedeckte, ging über ſein ganzes Geſicht. Aus allen Häuſern brachte man große Körbe Brot, die garſtigen Gensdarmes wollten auch das nicht einmal. Freilich waren's dieſelben Franzoſen, die uns Alles, auch meiner Mutter das braunſeidne Kleid genom-

men hatten. Aber die armen Menſchen winſelten vor Hunger. Ich bat meine Mutter um einen großen Korb, und ſtahl mich hinter einem Gensdarmes mitten in den Haufen hinein. Ach, was ſah' ich da für blutige, verſchwollene, von Jammer auseinandergeſchnittne Geſichter. Ein armer Franzoſe, dem eine Kugel im Halſe ſteckte, ſchrie unaufhörlich vor zerſtörendem Schmerz, es hätte die Pflaſterſteine erbarmen mögen. Seine Augen und Hände krümmten ſich nach einem Stück Brot, ach und er konnte den Mund nur öffnen zum herzzerſchneidenden Jammergeſchrei.

O, was bin ich da böſe auf den Krieg geworden, und ich habe jene Scenen nie vergeſſen können, und meine Civiliſationsgedanken haben ſich immer unwillig geſträubt gegen die rohe Waffenentſcheidung.

Henri, Henri! rief's hinter mir. Himmel, jenes abgeriſſene Geſicht, in welches die verwüſteten Haare hineinhingen, war es nicht Gardy! Ach, leider war er's. Oh, wie verhungert fiel er über das Brot her. „Er hat uns verlaſſen," ſagte er, „darum hat man uns geſchlagen." In der größten Bewegung lief ich nach meinem Vater. Wir wollten ihn losmachen, um ihn bei uns zu behalten, wir ſagten, daß er den Napoleon haſſe, und ein halber Teutſcher ſei, ach, ſein Geſicht bat ſo kläglich um Freiheit.

Umſonſt! — Noch heut ſeh' ich die ſchwindelnde

Hoffnung in ſeinem Geſicht jählings kopfüber herun- ter auf das Pflaſter ſtürzen, noch hör' ich die Schmer- zensworte „Oh Marion, j'avais raison!“

Wie eine Heerde Vieh wurden ſie fortgetrieben, laut ſchluchzend lief ich mit, den armen Gardy im Auge. Vor'm Thore ſtieß mich ein Gensdarmes mit der Säbelſcheide, daß ich niederſtürzte, und lang nicht aufſtehen konnte.

Fort ging der Zug, und ich hörte noch lang ſein jämmerliches Winſeln. Seit jener Zeit kann ich die Gensdarmes nicht leiden. Den armen Gardy hab' ich nicht wieder geſehen; wenn ich einmal nach Frankreich komme, will ich mich nach ſeiner Marion erkundigen. —

— Es war ſchon lange hohes Gras über dieſe meine Kriegserinnerungen gewachſen, als ich auf dem Thonberge bei Leipzig bei dämmerndem Mond- ſcheine wieder lebhaft des Jahres 1813 gedachte.

Jetzt überſah' ich ihn im Ganzen dieſen vierten Akt der großen Napoleoniſchen Tragödie, das Jahr 1813. Ich ſah's, wie die Waffen von allen Seiten gegen ihn herandrangen, wie Duroc neben ſeiner Seite bei Reichenbach erſchoſſen wird, ohne daß er es gewahrt; ich ſah ſeinen Schmerz, mit dem er ſich einſchließt und keinen Menſchen zu ſich und zu den Gedanken an die Leiche ſeines Freundes läßt. Die ganze Armee erhält keine Befehle, weil der Kaiſer

um einen Freund trauert. Ich erkannte jeꜩt jenen düſtern Waffenſtillſtand, mit dem er ſelbſt die Zeit gewährte, daß ſein Unglück reif werden konnte. Während ich die erſten Franzoſen ſah, grub man bereits ihrem Kaiſer das Grab. Damals wohnte er in einem kleinen Hauſe zu Dresden und regierte zum leꜩten Male halb Europa, verſchanzte ſein leꜩtes Bollwerk, die Dresdner Gegend, wünſchte zum erſten Male lebhaft den Frieden, weil er ihn brauchte, und ſprach zum leꜩten Male den Metternich.

Als der Kaiſer lebhaft mit ihm im Zimmer herumgeht, fällt ihm ſein kleiner Hut auf die Erde, und Metternich hat die Kühnheit, jenen kleinen Hut, vor dem Europa ſich gebeugt hatte, nicht aufzuheben. Napoleon muß ſich ſelbſt darnach bücken.

In dieſem Vorfall mit dem kleinen Hute liegt die Schilderung des ganzen damaligen Zuſtandes. Man bückte ſich nicht mehr vor Napoleon, ſein vorleꜩter Akt war da. Ich weine aber nie ſo beim Tode ſelbſt, als wenn ich die Anzeichen ſehe, daß ein großer Mann ſterben wird. Die Todesangſt iſt ſchlimmer als der Tod.

Und nun brechen die leꜩten Scenen donnernd herein. Kaiſer Franz verläugnete ſeine Liebe zu Napoleon und zu ſeiner Tochter, Oeſtreich trat zu den Alliirten. Sieg und Niederlage des Hauſes Habsburg gegen Frankreich waren immer gleich

ſchmerzhaft: für die Revolution fiel Marie Antoinette, für den Frieden zu Wien Marie Louiſe, die beide in der Burg zu Wien blond und ſchön geworden waren.

Aus Schleſien drängte Blücher, le sabreur, aus den böhmiſchen Engpäſſen die Haupt-Armee der Alliirten. Napoleon ſchien's zu ahnen, daß ihm einſt Blücher ein Hauptſtein des Anſtoßes werden könne, — er eilte über die ſchleſiſche Grenze, und immer noch wird der Strom aufgehalten, wo er ſich zeigt. Die Hauptarmee der Alliirten iſt auf dem Anzuge gegen Dresden, dem damaligen Schlüſſel zu Teutſchland und Frankreich. Napoleon kommt bis Pirna zurück. Schon wird Dresden angegriffen, der Marſchall St. Cyr ſchickt die drängendſten Boten, Dresden iſt verloren, und der Kaiſer iſt nicht da.

Es war der ſechsundzwanzigſte Auguſt, ein Tag der tödtlichſten Angſt für Dresden; ſchon waren die Preußen bis in den großen Garten gedrungen, der alte König von Sachſen, Napoleons treueſter Freund, der den Helden liebte wie ſeinen Sohn, ſah troſtlos aus dem Fenſter ſeines Schloſſes, die ganze Ebene am linken Elbufer war von Alliirten bedeckt, die Kanonen reichten ſchon bis in die Stadt, die erſten weſtphäliſchen Regimenter gingen über, man ſprach von Kapitulation und der Kaiſer iſt nicht da.

Zehn Uhr ſchlägt's in der Stadt, da erſcheint im

Digitized by Google

Galopp auf der Elbbrücke Napoleon, hinter ihm kommen die Küraſſiere Latour-Maubourgs und die Garde im Sturmſchritt, und als ob ein Gott erſchienen ſei, lebt Alles auf, er iſt da, und das Vertrauen iſt da. Er eilt, Friedrich Auguſt zu umarmen, und die Schlacht zu ordnen, die unglaubliche Schlacht bei Dresden.

Man gab die Franzoſen auf, und die Alliirten drangen ſchon zu den Thoren herein. Napoleon wußte es beſſer, und ſagte zum König von Sachſen, er möge ruhig in ſeinem Schloſſe bleiben. Nun ſtürzen aus allen Thoren die todesentſchloſſenen franzöſiſchen Ausfälle. Alles ändert ſich wie mit einer Handbewegung. „Der Kaiſer iſt in Dresden,“ ruft Fürſt Schwarzenberg, „der günſtige Augenblick iſt vorüber, denken wir nur daran uns, zu ſammeln.“ So dachten die Troer nur an Rettung, nimmer an Sieg, wo ſie den Wagen des Achilles ſahen. Und der Hektor, Karl v. Oeſterreich, lag ſtill und verſtorben auf ſeinem Schloſſe Weilburg im ſchönen Helenenthal bei Baden. —

Und noch hielt es Napoleon nicht einmal für nöthig, ſelbſt in den Kampf zu reiten, er erwartet auf der Elbbrücke mit Ungeduld die Herzöge von Belluno und von Raguſa. Rings um ihn hielt man Alles für verloren, aber er ſagt mit geiſterhafter Ruhe

und Gewißheit: „Meine Freunde, der Feind wird nicht wieder ſtürmen.“

Und nun reitet er im Galopp nach dem Dippoldiswalder Thore. Wie mit einem Zauberſchlage wird Dresden frei, die Alliirten weichen zurück.

Es wird Nacht auf der Dresdner Ebene, und der Regen fällt ſtärker und ſtärker, die Wachtfeuer leuchten matt wie kümmerliche Siegeshoffnung — einſam reitet Napoleon über das Feld, um den folgenden Tag zu ordnen. Der Tag kommt, und es regnet und regnet unaufhörlich. Um ſechs Uhr rückt Napoleon aus dem Freiberger Thore; die gegenüber liegenden Höhen ſind noch leer, ſein Auge lacht durch den Regen, von jenen Höhen wird die Schlacht gewonnen, von da herunter wird Murat kommen.

Die Kanonade beginnt, der Kaiſer iſt vor dem Dippoldiswalder Thore, das Waſſer ſtürzt vom Himmel, er läßt ein großes Feuer anzünden, und leitet von da die Schlacht.

Murat iſt auf den Höhen angekommen, der Kaiſer läßt die Kanonade in ſeinem Centrum verdoppeln, die Wolken werden davon in die Höhe gejagt, die Sonne ſcheint einen Augenblick, man ſieht auf den nächſten Höhen viele Handpferde — die Regenten Europas ſind einander gegenüber. Die Batterien beginnen auf des Kaiſers Befehl neue Lauffeuer, da die Aufmerkſamkeit des Feindes auf dieſe Seite

gelenkt werden muß. Man ſieht auf jenen Höhen die lebhafteſte Bewegung, ein bedeutender Mann muß getroffen ſein. Die Franzoſen glauben, es ſei Schwarzenberg. Erſt am folgenden Tage findet man in Nöthnitz ein zurückgelaſſenes Windſpiel, auf deſſen Halsbande ſteht: „Ich gehöre dem General Moreau.“ —

Der König von Sachſen ſchickte dem Kaiſer dies Halsband — Moreau, ſein gefährlicher Widerſacher muß von weit her über's Meer kommen, um von einer Kanonenkugel des Kaiſers zerriſſen zu werden. Moreau hatte kein Glück. —

Unterdeß kommen Murats Kanonen näher, Napoleon ſprengt durch einen Kugelſtrich nach ſeinem linken Flügel auf die Pirnaer Straße, und befeuert ihn durch drei Worte. Er kommt zurück — da erſcheint der fliegende goldgeſtickte Mantel und die Reiherfeder Murats, und er ſtürzt mit Karabiniers und Küraſſieren wie das geflügelte Unglück auf die Oeſtreicher herab. Auf allen Seiten entzündet ſich des Kaiſers Schlacht auf's Neue, die Artillerie der Alliirten wird ſchwächer, ſie hört auf, es iſt erſt 3 Uhr, der Sieg iſt da. Napoleon ertheilt noch raſch Befehle, und reitet nach Dresden hinein. Das Waſſer läuft in Bächen vom grauen Rock und den ſteifen Stiefeln, die durchnäßten Hutkrempen hängen ihm auf die Schultern, ſo umarmt ihn, den triefenden Sieger, der König von Sachſen vor ſeinem Schloſſe,

wo er vor 24 Stunden nicht mehr ſicher zu ſein glaubte.

Die Schlacht bei Dresden war der letzte flüchtige Kuß des Glücks. Der vierte Akt ging ſeinem Ende zu. Vandamme verwickelte ſich in den Strudel des Rückzugs auf den Nollendorfer Höhen, ſtatt ihn aufzuhalten, und kam drin um. Die Weisheit Napoleons ward vom Unglück zertrümmert. Sein Zug nach Berlin ſtockte in der Unluſt ſeiner Krieger, welche nach Paris ſchmachteten, und nur zögernden Fußes die Straße nach Frankreich aufgaben, die Elaſticität des Kriegs und Glücks war dahin, und ein verlaſſener Gott ſaß er am 18. October auf dem Thonberge bei Leipzig.

13.

Das Roſenthal.

Es wird in Leipzig ſehr viel ſpaziren gegangen und geritten, die Promenaden ſind zwiſchen den Vorſtädten und der Stadt; die Reit- und Fahrwege gehen daneben her, der Reiter kann ſeiner Dame die Hand reichen, die Dame kann ihr neues Kleid binnen einer halben Stunde mehreren hundert, civiliſirten Augen präſentiren. Auch giebt es ſehr viel Kinder in Leipzig, ich glaube mehr als Erwachſene, König Herodes hätte hier entſetzliches Unglück anrichten können. Auf der Hainſtraße gedeiht eine „Viehverſicherungsanſtalt für Teutſchland.“ —

Uebrigens hat ſich dieſe Stadt, welche durch viele Jahrhunderte immer der Rücken Europa's wurde, auf dem man von allen Seiten die weltgeſchichtlichen Schläge austheilte, wie eine vorſichtige Schöne konſervirt. Sie iſt ein fein ordentlich, ſolides Mädchen ohne Leidenſchaften, welche Teint und Züge verwüſten, ſie hat die Kiſten voll weißer Leinwand, den Kopf voll alter guter Hausmittel und Gleichnißreden,

das Herz voll polizeigemäßer Zuneigung, die Hand voll zweifelloſer, überall gültiger Münze, ſie iſt um und um eine gute Partie, die junge, erbauliche Kaufmannswitwe Leipzig. Mit roher Hand des Krieges hat man ihr ſo oft alle Reize angetaſtet, nach einer Entſagungskur von einigen Jahren iſt ſie immer wieder hübſch geworden. Nur muß man nicht weit mit ihr ſchwärmen wollen, ſie iſt eine Kaufmannswitwe ohne Perſpektive.

Die Promenaden und vielfachen Gartenanlagen haben wirklich aus der von der Natur ſehr mittelmäßig bedachten Stadt einen Ort geſchaffen, in dem ſich der Frühling paſſabel ausnimmt. Von der Weſtſeite zwiſchen den Flußnetzen, welche die Leipziger ſelbſt größtentheils erſt ſeit der Schlacht kennen gelernt haben, iſt klingender Laubwald, ſein nächſter Ausdruck an der Stadt iſt das Roſenthal, der einzige Gedanke natürlicher Poeſie, der auf das ärgerlichſte von allen andern Seiten der Stadt neidiſch angeſehen wird. Im Roſenthale ſitzen die Muſen und Grazien Leipzigs, die Muſen rauchen Cigarren, echauffiren ſich durch Marſeiller Märſche und Lorgnetten, kühlen ſich durch Eis ab, und ſind liberal bis zum Teufelholen, namentlich wenn's kühler wird und ſie anfangen Grog zu trinken. Seit den Bundestagsbeſchlüſſen ſpielen ſie aus Oppoſitionsgeiſt täglich Domino. Die Grazien ſind ſittſam und ſchlagen die Augen nieder.

Mit einem Maskulinum gehn ſie nicht eher ſpaziren, als bis ſie mit ihm verlobt ſind. So darf Niemand den König von Spanien anrühren, auch wenn er brennt, als ſein erſter Kammerherr. Solche Geſetze ſind aber den Leipziger Grazien eine Kleinigkeit; das Brennen iſt ein extremer Zuſtand, der ſich nicht ſchickt. Ich habe noch keine brennen ſehn, wenigſtens noch nirgends Feuer und Wärme verſpürt. Man kann lodernde Gedanken unter ſie werfen, ſie blaſen ſie lächelnd aus, und ſagen ernſthaft: das ſchickt ſich nicht.

Brave, ſittſame Grazien; wegen des Spazirengehns ſind auch alle Hübſchen verlobt. Wenn man ein ſchönes Mädchen ſieht, ſo fragt man nicht: wie heißt ſie? ſondern: mit wem iſt ſie verlobt?

Sachſen iſt berühmt wegen ſeiner hübſchen Mädchen, vielleicht hat der bequeme Reim „In Sachſen wo die ſchönen Mädchen wachſen" dazu beigetragen. Aber vor mehreren Jahren war wirklich eine ſchöne Generation hier, und wir wallfahrteten von Halle nach Leipzig zum Meßſonntage, um unſern äſthetiſchen Ideen auf die Beine zu helfen, die in Halle verlahmten. Man reiſte wie zu einem orientaliſchen Bazar und in Rudolphs Garten erſchienen die Leipziger Türkinnen unverſchleiert, und machten die neueſte Mode für Teutſchland; man ſah ihnen das weltgeſchichtlich ſchaffende Behagen an. Manche mochte

ſich Wochen lang nicht ſatt gegeſſen, und Tag und Nacht Clauren geleſen haben, um in's Modejournal zu kommen. S'iſt keine Kleinigkeit in dem Hinterſtübchenleben eines Mädchens, abgemalt zu werden wie Fräulein Sonntag und der türkiſche Sultan, und zwar bloß der Schönheit halber. Daß die Geſichter in den Modebildern alle gleich ſind, darauf kommt's nicht an, man erkennt doch das Kleid oder die Friſur, und einſt in ſpäten Tagen, wenn der Mann nicht mehr dran glauben will, daß die Frau ſchön geweſen, da holt ſie unter alten vertrockneten Blumen das Kupfer aus der Modezeitung und reicht's ihm mit verwelktem ſiegreichem Blicke, und der Mann wird wieder ſtolz darauf, das er eine hiſtoriſche Frau beſitzt, und erzählt die Geſchichte des Abends in der Reſſource oder in der Harmonie oder im Tunnel.

Man erzählte mir, als ich auf die verſchlechterte Generation anſpielte, daß in den letztvergangenen Jahren ſehr viel große Häuſer fallirt hätten, das wirke ſtark auf die Schönheit ein. Und die Erklärung iſt gar nicht übel. Ueberfluß, Reichthum, Sorgloſigkeit, lauter ſammtne Tapetenverhältniſſe fördern das Gedeihen der Schönheit. Die Kinder rückſichtsloſer Liebe ſind nicht nur meiſt Genies, ſondern ſie ſind auch ſchöner als die Sprößlinge des mühſam geordneten Ehebettes. Ein guter Kalkulater kann keine ſchöne Tochter haben; wenn der Chef des Rechnungs=

hofes ſchöne Kinder zeugte, ſo ſetzte ich ihn ab, wär' ich ſein Herr, denn es wär' mir ein ſichres Zeichen, daß er nicht für ſein Amt taugte.

Es iſt traurig, daß die Schönheit ſo wenig mit dem Gedanken zu thun hat; daß ſie eine Entſchädigung für die Dummheit zu ſein ſcheint, denn unter zehn ſchönen Mädchen ſind immer neun dumm, und das Land, was am ungebildetſten iſt, hat die ſchönſten Weiber.

Wir kommen im Verlauf der Reiſe hin. Ich ſpreche natürlich nur von der Formenſchöne, denn die Natur hat ein Einſehen gehabt, um die Thätigkeit zu wecken. Die geiſtige Schönheit läßt ſich erzwingen. —

Ein Schauſpieler, der gern gelobt ſein will, nennt mir Leipzig immer „den Mittelpunkt der teutſchen Literatur." Dabei drückt er mir die Hand, und ich verſtehe ihn, und ſchreibe den andern Tag: „Herr X iſt ein hiſtoriſcher Schauſpieler, deſſen Vorzüge nicht bekannt genug ſind."

Das Centrum dieſes Mittelpunkts der teutſchen Literatur iſt Kintſchy's Schweizerhüttchen im Roſenthale, wenn Nachmittags die Muſen Cigarren rauchen und Domino ſpielen. Von da aus geht Teutſchlands Kultur, und die Fremden kommen und ſehen ſich dieſe Kultur für einen ſächſiſchen Groſchen an, den ſie dem Muſiker verabreichen. Wenn ſie zwei Groſchen dafür geben, ſo iſt das ſchon Luxus. Iſt

nun gar Buchhändlermeſſe, ſo findet man bei Kintſchy die literariſche Börſe; es finden ſich auch die ausländiſchen Schrift-Notabilitäten ein aus den ſächſiſchen, anhaltiniſchen und Reußiſchen Herzog- und Fürſtenthümern, aus dem Harzgau, aus der Lauſitz, aus Berlin, aus Gatterſleben, wo Krug von Nidda wohnt. Alte Häuſer, die keinen Kurs mehr haben wie Langbein, Müchler und Andre, welche ſich im Sterben verſpäten, ſchicken Abgeordnete. Der Kurs der teutſchen Literatur wird gemacht. Die Schriftſteller erſcheinen in den beſten Röcken und den nachläſſigſten, genialſten Phyſiognomien, die ſie auftreiben können. Der humoriſtiſche Autor notirt ſeine beſten Witze für dieſe Nachmittage, er hält einen Kreis hungriger Bekannten frei, daß ſie um ihn her Spektakel machen, und lachen helfen, er ſtülpt einen Vatermörder um, und grüßt alle Welt. Der Dichter legt das Halstuch ab, ſieht keinen Menſchen an, durchwacht einige Nächte, um die materielle Röthe ſeines unanſtändig geſunden Antlitzes zu bändigen, und durchſichtiger, lyriſcher auszuſehn. Er lehnt ſich an eine Säule und ſieht über das Gewühl hinweg nach den Wolken; wenn ein Sperling zwitſchert, ſo belebt ſich ſein Geſicht ſüßſauer auf einen Augenblick, man ſieht eine Hymne auf die Natur entſtehn. Er raucht nicht, und vergißt zu bezahlen. Der Publiziſt trägt einen langen verſchwiegenen Rock, drückt

den weißen Republikanerhut tief in die Stirn, ſieht malkontent aus wie eine losbrechende Revolution, ſtreicht ſich den Schnurrbart, daß allen ſoliden Leuten bange wird, geht forſchend, aber todtenſtill unter den Gruppen herum, drückt hier und da Einem ernſthaft die Hand, und wenn man ihn nach Politik fragt, lächelt er höhniſch wie Robespierre, und ſpricht: „Wie ich's vor einem Vierteljahre prophezeihte!“ Redet ihn ein Buchhändler an, ſo ſpricht er ihn ſogleich an einen Baum feſt, und ſchweigt nicht eher, als bis der Mann um Gnade bittet.

In Teutſchland und bei Kintſchy iſt das Verhältniß umgekehrt: die Buchhändler ſind die Herren der Literatur und die Schriftſteller ihre gehorſamen Diener. Es iſt wie in den blühenden Zeiten der römiſchen Hierarchie: nur diejenigen Entdeckungen werden gemacht, nur die Gedanken erfunden, welche die Pfaffen erlauben. Außerhalb der Kirche konnte man nicht leben, jetzt kann's der Schriftſteller nicht außerhalb des Buchhandels. Nur der zahlt einige Thaler Honorar für die ſublimſten Gedanken.

Das wird nie anders werden, ſo lange unſer Publikum nicht kauft. Man kauft Bänder, aber keine Bände, ſo geräth unſre Literatur immer tiefer in Schulden, und das Centrum bei Kintſchy ſchlägt immer lebhafter Chamade. —

Es wiſſen's wenig Leute, daß hier am Ende des Roſenthals Seume ſeine derben Lieder gedichtet hat, und drüben in einem äußerſten Häuschen von Gohlis hat Friedrich Schiller das Lied an die Freude gemacht und den letzten Akt des Carlos geſchrieben. Das Zimmer iſt ſo niedrig, daß König Philipp nicht aufrecht ſtehen konnte, und jetzt hängt unter jenen ſpaniſchen Fenſtern ein betrübtes ſchwarzes Schildchen mit den teutſchen Worten „Bier und Branntwein bei Johann Gottlieb Nietzſchke."

— Nördlich und öſtlich vom Roſenthale der Muſen und Grazien ſtrecken langweilige Flächen gähnend ihre bleifarbigen Zungen, dem Beſchauer entgegen. Um ſo liebenswürdiger iſt es, daß man die Toilettenkünſte der Natur erſchöpft, um die nächſte Umgebung ſo hübſch als möglich zu machen, und unermüdlich bürſtet und putzt, die Reize der ſpröden Dirne zu kultiviren. Sogar einen kleinen Park hat man zuſammenaddirt, mit unglaublicher Anſtrengung einen Berg aus Makulatur erbaut und Raſen darüber gedeckt und ſtreng kritiſch die Meßdichter hergenommen, um einen Waſſerſpiegel zu Stande zu bringen. Der Mond lieſ't darin die ſchlechteſten Verſe, und die einſamen Liebespaare, welche am Ufer wandeln, ſchöpfen daraus ihre überflüſſige Unterhaltung, da es für unanſtändig gehalten wird, ſtumm zu küſſen.

Die gutmüthige Natur borgt ihr Grün, verdeckt Blößen mit freigebigen Aeſten und Zweigen, und das Ganze ſieht jetzt ſchon ſo naiv hübſch aus, als man von einer Gegend nur verlangen kann, welcher die karge Erde kaum die Fähigkeit zum Brotſtudium verſtattet, alle Genialität aber verſagt hat. Einem unermüdlichen Fleiße iſt es gelungen, daß man nach zwanzig Jahren nichts mehr davon ſieht, wie der Kampf eines ganzen Welttheils ſeine Zerſtörung hier umhergetragen habe. Ein Denkmal im hieſigen Park nennt den verſtorbenen Bürgermeiſter Müller als einen Hauptlenker dieſer verſchönerten Ausgabe Leipzigs. Solche Leute ſollten Plätze in einer Literaturgeſchichte der telluriſchen Aeſthetik erhalten. Sie haben wirkſamer für Schönheit geſorgt, als mancher Poet ſein Lebenlang. Sie ſind die plaſtiſchen Künſtler des Frühlingsgrüns und Sommerſchattens.

Die abenteuerliche, romantiſche Liebe, welche ſich auf den Straßen begegnet, die Liebe aus dem Stegreif, erholt ſich jetzt allmählig in Leipzig, ſeit die Kaufleute ärmer und die Bäume und Sträucher reicher geworden ſind. Sonſt wollte und konnte ſie ſich nirgends verbergen, jetzt gedeihen ſchon immer mehr Schattenpartien, und je dichter der Park wird, deſto dünner wird die Leipziger proteſtantiſche Moral. Die Natur iſt den Moraliſten nie grün geweſen. Wird gar noch das Roſenthal der Stadt einverleibt, und

ſein kleines Thor nicht mehr des Abends geſchloſſen, dann ſeh' ich tibetaniſche Roſenfeſte beginnen, und ich weiß, was man in den Kirchen predigen, und umſonſt predigen wird.

Wären die proteſtantiſchen Leipziger Hiſtoriker, ſie ließen das Roſenthal ausreuten, denn von dorther, von jenem immer wiederkehrenden Liebesgrün, jenem beglückenden ſäuſelnden Schatten droht ihrer Armuth das Verderben. Das Roſenthal iſt viel zu katholiſch, als daß es gelitten werden dürfte.

Digitized by Google

14.

Die Nikolaiſtraße.

Seit anderthalb Jahren bin ich zu wiederholten Malen durch Leipzig gereiſ't, und ich bin über viele Monate lang da über Nacht geblieben, was Wunder, daß meine Reiſe hier ein Wenig anhält. Ich muß erſt all' die Wirthshauszettel zuſammenſuchen, welche ich hier bezahlt, damit ich erfahre, was ich hier genoſſen, ſonſt fällt mir's nicht ein. In Leipzig hab' ich immer viel Zeit gefunden, nachzudenken, obwohl ich daſelbſt eifrig an der Weltgeſchichte mitgearbeitet, und ein Journal redigirt habe. Ich gebe in dem Buche, was der Leſer eben die Güte hat, in der Hand zu halten, und wofür ich ihm meine große Freude ausdrücke, ich gebe in dem Buche allerlei Gedanken und Geſchichten, die an meinen muntern Augen ſeit langer Zeit vorübergegangen ſind, ich will ihm auch das nicht vorenthalten, was ich ſeit Neujahr in Leipzig gedacht und gelitten habe. Denn

Digitized by Google

wenn man eine Zeitlang in Leipzig lebt, ſo fängt man ein Neujahr an, es iſt Alles anders hier, als ſonſtwo, nämlich die Polizei iſt ſehr gut, und genirt Niemand und heißt auch nicht mehr Polizei, ſondern Sicherheitsbehörde, und des Sonntags, wo andre vernünftige Leute und ſchlechte Chriſten luſtig ſind, da ſind die Leipziger gute Chriſten, und gehen in die Kirche, und laſſen Ketten über die Straße ſpannen, und Wachen ausſtellen, daß kein Frevler Gottes Wort ſtöre, und ſind ſehr ſtill und feierlich, und ſprechen vom jüngſten Gericht und vom Teufel und ſeiner Großmutter, und es iſt überhaupt noch ſehr viel Religion im Munde der Leute, was doch nirgends mehr vorfällt, und es kommt hier die Leipziger Zeitung heraus, welche ſelbige doch an andern Orten nicht geduldet würde, wo weniger auf Religion, aber auf Geſchichte und Reputation gehalten wird.

Es iſt Alles anders in Leipzig. Wenn man über eine andere Stadt ſchreibt, ſo ſchreibt man eben über die Stadt, um ſie zu charakteriſiren,, man charakteriſirt aber Leipzig, wenn man über alles Andre, nur nicht über Leipzig ſchreibt. Ich will nicht ſagen, daß Leipzig keinen Charakter hätte, im Gegentheil, es iſt in Leipzig Hauptſache, einen Charakter zu haben, denn wer keinen Charakter hat, das iſt ein ſchlechter Menſch, und wer ſeine Miethe nicht bezahlt, der hat keinen Charakter. Ich habe nur ſagen wollen, daß

Leipzig eine ſehr artige Stadt iſt, und Einen durchaus nicht nöthigt, über etwas Beſtimmtes, Intereſſantes zu ſchreiben, es hat ſo verſchiedene Intereſſen: dreiprozentige, vier-, fünf-, ſechsprozentige, die Auswahl iſt nur ſo ſchwer. Sollten meine Leſer nie eine von jenen wohlkonſervirten Kaufmannsfrauen geſehen haben, die ein ſchwer ſeidnes Kleid, eine ſchwer goldne Kette und eine ſchöne Haube, eine ſehr ſchöne Haube tragen, die äußerſt höflich, verbindlich, freundlich ſind, die Alles vortrefflich finden, was Ihr ſagt, ja das Ungezogenſte ſchalkhaft und liebenswürdig nennen, und die, ſobald man zur Thür hinaus iſt, vom Stuhle aufſpringen, entſetzt zum Spiegel gehen, und nicht begreifen können, daß die Polizei, oder richtiger die Sicherheitsbehörde, ſolche verworfene Menſchen, wie Ihr ſeid, 24 Stunden in der Stadt dulde, daß ſolche Leute in reſpektable Geſellſchaft geladen werden können. Sollten ſie ſolche Frauen noch nicht geſehen haben, ſo wiſſen ſie freilich nicht, was es heißt, eine Kaufmannsſtadt zu ſchildern, welcher die Elle aus der Taſche kuckt, auch wenn ſie Boſton ſpielt und über das Chriſtenthum oder das Gewandhauskonzert ſpricht.

Liebe und Poeſie ſind Einſeitigkeiten, darum ſind ſie ſo ſchön; weil Leipzig keine Augen und kein Herz hat, darum weiß man nicht, was man darüber ſagen ſoll. Eh' ich nach Leipzig kam, machte ich alle Tage,

wenigſtens alle Wochen mein Gedicht, wenn's auch nur ein Gedicht für's Haus war. Seit der Zeit, wo ich ſo lange in Leipzig übernachte, hab' ich keinen Vers gemacht.

Aber heroiſch wird man; man fürchtet den Tod nirgends ſo wenig, als hier. — Leidenſchaft und Gleichgültigkeit haben oft ein und denſelben Ausgangspunkt, Verzweiflung, und wirken darum oft gleich. Ob noch Niemand eine Verzweiflung aus Langerweile geſehen hat? O, ich weiß es jetzt, was engliſcher Spleen heißt, und ich glaub' es jetzt aus Eitelkeit, daß es die geiſtreichſten waren, welche ſich aus Langerweile erſchoſſen. Ein Dummkopf langweilt ſich nicht. Ich war nur noch nicht geiſtreich genug in Leipzig, ſonſt ſäß ich lang nicht mehr drinn.

Als einen Beitrag zur Weltgeſchichte geb' ich jetzt Gedankenſcenen aus meinen drei Abſteigequartieren in Leipzig. Ich hatte ein Stück des Nordens geſehn, wie in den vorhergehenden Kapiteln zu finden, und war an keinen Ort gekommen, wo ich hätte bleiben und lachen und ſterben mögen. Da kam ich wieder nach Leipzig, und ich nahm mir ernſthaft vor, es ſolle mir ſehr gut gefallen. Es war ein regneriſcher Winterherbſttag, die Gaſthöfe hatte ich ſatt, ich nahm einen Eckenſteher, belud ſein einrädriges Fuhrwerk mit meinen Habſeligkeiten, ſpreizte den Regenſchirm aus, und wir ſtiegen und rollten ſelbander die Straßen

entlang, um eine Wohnung zu ſuchen, der Eckenſteher und ich. Es regnete gräulich, alle Straßen ſahen gleich aſchgrau, regenverdrießlich aus; der Eckenſteher meinte, die Habſeligkeiten würden immer ſchwerer, ich trat in ein Haus, deſſen vergelbte Zettel oft verſchmähte Wohnungen ankündigten, der Himmel ſelbſt trieb mich hinein. Es war eine Stube wie eine Reitbahn, ich dachte an meine weitläufigen Gedanken — damals wollte ich noch die ganze Welt reformiren helfen — ließ auspacken, zog Schlafrock und Pantoffeln an, und ſchrieb gegen Ludwig Philipp, der damals ſchuld war, daß es ſo garſtig regnete in der Welt.

Bald ward ich inne, daß es eine garſtige Straße ſei, aber ich hielt damals entſchieden zur Oppoſition, der Aerger, den ich über die unreinlichen, unerſprießlichen Geſichter der Häuſer und Hausthüren empfand, war mir willkommen. Ich war noch recht dumm, und ärgerte mich noch über die Welt, und hatte nichts als Liberalismus und Freiheit im Kopfe. Ein Menſch von Bildung ärgert ſich aber nicht.

Die Straße verengte ſich ein Wenig bei meinem Hauſe, und ganz nahe und mir gegenüber wohnte ein ſchlankes Mädchen, was ſich Wochenlang wunderte, wer der wildfremde Menſch ſein möge, der den ganzen Tag leſe und ſchreibe und ſo grimmige Geſichter ſchneide. Sie hatte ſehnſüchtige Augen, ſo gewiß

ſupranaturelle Augen, die nach dem Himmel lechzen, aber nach dem muhamedaniſchen Himmel, wo es alle Tage Ball oder wenigſtens Thé dansant giebt, wo lauter junge männliche Engel Galoppade und Kontretanz aufführen, und die Mädchen küſſen und drücken, damit dieſe inne werden, ſie ſeien im Himmel. Und ihre Wangen waren ſo reſignirend röschenroth, wie ich mir immer die Marie Beaumarchais gedacht hatte. Sie ſaß den ganzen Tag am Fenſter, und war immer glatt geputzt, und nähte fortwährend, wenn ſie nicht zu mir herüberſah. Das arme Mädchen konnte nirgends anders hin ſehen, die Straße war zu eng.

Solch' ein Mädchen, was ihr ganzes Leben lang näht, iſt ein arbeitſames Idyll. Wenn wir auch ſo genügſam Tag um Tag nähen könnten, ach, wie runde, kunſtvolle Bücher könnten wir da ſchreiben. Wer ein guter Schriftſteller werden will, muß viel bei Mädchen ſitzen, die ununterbrochen nähen, und dabei doch guter, ſanfter, zufriedner Laune ſind. Da gedeiht die Form, welche unſer buntes, zerriſſenes Leben zerſtört. Und dann muß man ſehen, was ſolch' ein anſpruchsloſes Kind für einfache Bücher leſen und ſchön finden kann. Der kleine Bruder ſitzt auf dem Fenſterbret, und lieſ't ihr vor, und die fremden Namen lieſ't er alle falſch, das ſchadet aber nichts, ſie näht immer fleißig dabei, und verſteht ihn ſchon, und wenn er fertig iſt, küßt ſie ihn dankbar auf den

kleinen Krauskopf, nimmt ihm das Buch ab, ſchlägt die hübſcheſte Stelle noch einmal auf, liebt den Verfaſſer recht herzlich, und trägt die einfache Geſchichte acht Tage lang mit ſich herum, erzählt ſie ihrer Freundin, und je einfacher die Erzählung iſt, deſto hübſcher, einfacher erzählt ſie ſelbige wieder.

Solch' ein Mädchen näht und ſtrickt ihre ganze Lebensgeſchichte; bis zum dreißigſten Jahre und oft noch länger Brauthemden, durchſichtige Buſentüchlein, durchbrochene Strümpfe, nach dem dreißigſten aber dichte, warme Strümpfe, breitgeränderte entſagende Hauben, lange gottesfürchtige Todtenhemden. Ein ſtilles Mädchen kennt nur zwei Perioden im Leben, auf dieſe freut ſie ſich, vor dieſen fürchtet ſie ſich in einem Athem: das iſt die Hochzeit und der Tod. Wenn ſie eine alte Jungfer wird, ſo ſchmerzt es ſie am meiſten, daß die ſchöne Hochzeitwäſche, die Ausſteuer, umſonſt und ungeſehen, unbewundert im Kaſten liegen ſoll. Und wenn ſie heurathet, ſo näht und ſtrickt ſie ihre neue Geſchichte in Kinderwäſche hinein.

Meine ſchlanke Marie Beaumarchais mir gegenüber war nahe am Ende ihrer erſten Periode, ich ſah's an dem kleinen Sapphozuge um ihre ſchmalen Lippen, der oft traurig und voll Cölibats-Ahnung zitterte.

Ich ſchlage mein Leipziger Reiſejournal auf, um treuer zu berichten. Das beſteht aber aus lauter Briefen an eine „gnädige Frau", welche ſich lebhafteſt für Weltgeſchichte intereſſirte und der Meinung war, ich würde ein ſehr berühmter Mann werden. Damals ſchrieb ich den ganzen Tag Briefe über die Menſchheit und das Ende der Welt und die teutſche Literatur und meine Leberkrankheit, und über den europäiſchen Krieg, der kommen müſſe; es war ſo viel Gelehrſamkeit darin, daß ich ſie ſelbſt nicht zweimal leſen mochte, und ſo viel Ingrimm, daß ich jetzt davor erſchrecke, aber für die Nikolaiſtraße in Leipzig find' ich dieſe Gedanken heute noch ſehr natürlich.

„Ein Firmament ohne Sonne, wie troſtlos — ein Land ohne Freiheit, wie viel troſtloſer! dort ſind doch blinkende Sterne mit Poeſietaſchen, hier Ordensſterne, womit die Thoren ihre Thorheit zur Schau tragen, und aller Welt verrathen, daß ſie kleine Kinder ſind, die man auf die Finger ſchlagen und in den Winkel ſtellen muß. Ich würde mich nie herablaſſen, einen Orden zu tragen. Midas war der Ahnherr der Ordensritter, er trug den erſten. Den Troſt hab' ich, ich ſehe hier in Leipzig keinen Menſchen mit dem bunten Spielzeug, ihr Kours ſteht ſehr niedrig." — —

„Ich ſoll humoriſtiſch ſein, ſchreiben Sie, ich ſoll ſpotten und ſcherzen; — es iſt nichts an ſich, es

iſt Alles nur etwas im Verhältniſſe, ja als Gegenſatz. Wer immer lacht, iſt nicht ſpaßhaft, ein Meer ohne Tiefe lockt nicht — ich bin ſeit langer Zeit ſehr ſeicht und langweilig, Der Humor iſt der Schaum des Herzblutes, ich hab ſeit langer Zeit nicht Herz, noch Blut. Seit ich die Waſſerkur gebrauche, bin ich eine vollſtändige Amphibie, reif für ein Naturalienkabinet." — —

— „Die Erde bewegt ſich, nur wer's zu ſpät einſieht, und auf Treue und Stetigkeit hofft, wird ſehr unglücklich, weil er ſehr irrt, und alles Unglück iſt ein glücklich gebornes Kindlein des Irrthums. Das größte Unglück aber iſt, nicht mehr irren zu können. Ich kenne alle meine Gräber, und um dieſe Kenntniß bin ich nicht zu beneiden. Dieſe Anſchauung iſt theologiſch häßlich, ich table ſie, und ſchreibe überhaupt ganz andre Dinge, als ich wollte — ſo wenig kann der Menſch, der Geiſt knechtet den Geiſt, die nächſte Minute ſtraft die frühere Lügen, Niemand hat Recht, als wer nicht Recht haben will." —

Sieht nicht aus jeder dieſer Zeilen die Nikolaiſtraße in Leipzig, iſt nicht die Waſſerkur ſehr charakteriſtiſch. An mancher Zeit iſt's das Beſte, daß ſie vergangen iſt, an mancher Stadt das Beſte, daß eine kleine Geſchichte darin ſpielt.

In jener Nikolaitenzeit war eine meiner intereſſanteſten Bekanntſchaften ein kleiner Kaufmann, von deſſen Aermel und Schürze der ganze Viktualienladen widerglänzte. Er hatte gar keine Meinung, als daß man höflich ſein müſſe, und wollte von Gottes weiter Welt nichts, als alle Tage um einen Groſchen mehr verkaufen, wie er den vorhergehenden Tag verkauft hatte. Meine Wirthin holte alles Oel für meine Lampe bei ihm, und weil ich damals noch ſo viel in Europa und der menſchlichen Bildung überhaupt zu ordnen hatte, ſo brauchte ich ſehr viel Oel, weil ich ſehr viel ſchreiben mußte. Dafür hatte er ein Einſehn, und zog ſein ſchwarzes Käppchen, wenn ich an's Fenſter trat, um von meinen ſchwierigen Staatsgeſchäften zu verſchnaufen. Bald ging er noch weiter, und zuckte die Achſeln, und bedauerte mich pantomimiſch wegen des ſchlechten Wetters. Ich ward genöthigt, das Fenſter zu öffnen, jetzt ſprach er täglich drei Worte zu mir wegen des Wetters. So kam Weihnacht und der Sylveſtertag auf der Nikolaiſtraße heran.

Da trat der Mann mit dem höflichen Gewiſſen in mein Zimmer, machte einige allgemeine Bemerkungen über Kindererziehung und Zudringlichkeit, und lud mich ein, den Sylveſterabend bei ihm zuzubringen. Erſtens verbrauchte ich ſehr viel Oel und ſonſtige Gegenſtände von ihm, zweitens müſſe man den

Abend doch einmal reichlicher kochen laſſen, und da er von meiner Wirthin wiſſe, daß ich die Waſſerkur gebrauche, ſo ſchließe er auch, daß ich keinen Wein tränke, drittens bringe Gaſtfreundſchaft am Sylveſterabende Glück in Handel und Wandel, und viertens ſei auch ſeine weitläufige Verwandſchaft, mein Vis à vis da, und man könnte ja nicht wiſſen ꝛc. —

Das war noch kein Kaufmann, er war erſt auf dem Wege, einer zu werden, und darum noch ſo offenherzig. Ich verſtehe nichts vom Handel, und bin ein ſchwacher Anfänger im Skizziren, aber ich werde mich üben.

Das ganze Kapitel gehört zur Handelsſtadt Leipzig. — —

— Marie Beaumarchais war ſehr ſittig weiß und ſchwarz gekleidet, als ich bei ihrem weitläufigen Verwandten in's Zimmer trat, und ward jungfräulich roth, als ich ſie begrüßte. Sie dachte gewiß an die Hochzeitswäſche im Kaſten, und beklagte mich ſchüchtern, daß ich ſo fleißig ſei, und mich doch auch noch um häusliche Angelegenheiten, wie Wäſche, Kleider und dergleichen kümmern müſſe. Ich lächelte ihr in die ſupranaturellen Augen und ſagte, daß ſie Recht habe. Die kleinen Rangen des Krämers machten zwar einen ungezogenen Spektakel bei Tiſche, aber es thut einem einſamen Nikolaiherzen wohl, in einer Familie zu ſein; das Geſchrei der Rangen gehörte ja

auch zur Familie. Die Feiertage und Sylveſter ſind die Geburtstage der Familien, man kommt ſich verſtoßen vor, wenn man ſie nicht mitfeiern und Kinder ſchreien und Klagen über ſchlechte Zeiten hören darf.

Marie Beaumarchais ſchlug vor, Blei zu gießen; es hatten ſich noch einige wahlfähige Mädchen aus der Nachbarſchaft eingefunden. Wir goſſen Blei und ließen Nuß-Schiffe ſchwimmen mit Wachslichtern. Man läßt zwei ſolche Schiffe in's hohe Meer der Schüſſel laufen, die neidiſchen Zuſchauer rütteln am Tiſche, daß ſie weit von einander verſchlagen werden — das ſind die Verhältniſſe und die ſtörſamen Menſchen — und wenn ſich die Schifflein mit ihren Lichtern trotz dem in irgend einem Winkel wiederfinden, ſo iſt der Jubel groß, es geſchieht ein Unglück im nächſten Jahre, und die Leute heurathen ſich. Wenn ſie ſich aber nicht finden, und eins oder das andere untergeht, oder einſam bis zu Ende brennt und ſchwankt, ſo heurathen ſie ſich nicht. Und dann iſt irgend etwas Unregelmäßiges geſchehen, und man fängt die Sache von vorn an, bis ſie glückt. Wenn man ſpielt, ſo ſpielt man immer doppelt: mit ſich und mit dem Spiele.

Die kleine Beaumarchais hatte auch kein Glück, und das freute mich eigentlich, da ich auch mitunter

abergläubiſch bin, und hierbei nicht ohne Angſt war. Ich forderte ſie auf — —

Jetzt begegnete mir das Unglück, dem ich bei ſolcher Gelegenheit oft erliege: ich wurde ſo zerſtreut, daß ich mitten im Satze ſtecken blieb. Ich dachte an das neue Jahr mit aller Kraft meiner Phantaſie, und an all ſeine Schatten, denn Freuden wußt' ich mir nicht zu denken, und nur einer war's, vor dem ich bleich wurde: das iſt die Leere des Herzens, mit einem Worte die Langeweile. Und man pumpt einen Brunnen aus, und ich pumpte fortwährend für ganz Europa, und wohnte auf der Nikolaiſtraße — wo ſollte das anders enden als bei der langen Weile.

Ich wollte mir durchaus etwas wünſchen, und wurde nicht einig darüber, denn ich mochte auch nicht ein ſo gar nicht beunruhigter König ſein, es wäre ja doch auch nichts als eine königliche Langeweile. Da fiel mir ein, ach und die Thränen traten mir in die Augen, weil ich die hinterher kommende Großmuth und Rührung ſchon mit empfand, ich wünſchte mir alle Macht und Herrlichkeit der Erde, kurz ich wünſchte Napoleon zu ſein, und zwar nur — um aufzuhören Napoleon zu ſein, oder was ein und daſſelbe iſt, ihn zu übertreffen. Nicht wer die Welt erobert, iſt der Gott der Welt, wer die Beſiegte den Beſiegten wieder giebt, der iſt es. Aber

nicht ſchenken, nein, als Recht wiedergeben — o wenn der König kommt, den will ich anbeten.

Bald zerplatzte dieſer Seifenblaſenwunſch, und ich knöpfte in der Zerſtreuung, um allen weiteren Wünſchen den Ausgang zu ſperren, meinen langen Ueberrock bis an das Halstuch zu. Und jetzt erwachte ich und ſah, was ich angerichtet hatte. Meine Blicke waren fortwährend auf die kleine Beaumarchais gerichtet geweſen, auch meine Thränenvorpoſten. Sie war verlegen und roth und muthig geworden, und faßte meine Hand — es ſchlug eben zwölf am Nikolaithurme — und lispelte:

Lieber Herr Doctor, was wünſchen Sie mir?

In der Eil wünſchte ich ihr das Nöthigſte und Nützlichſte, „einen Mann.“ —

Die andern Mädchen, die mich auch fortwährend angeſehen haben mochten, ſteckten ziſchelnd die Köpfe zuſammen, und Marie Beaumarchais war nicht böſe, ſondern lächelte wie ein abſolvirter Sünder, der ſeinen Paſſirzettel für den Herrn Petrus bekommen hat.

Mir fiel es aber ſchwer auf's Herz, wie Irrthum beglücken könne, und daß ich gleich das neue Jahr mit einer Täuſchung anfinge.

Wer am Beſten zu täuſchen verſteht, iſt am liebenswürdigſten, und es übertrifft ihn nur einer: wer am Beſten zu lieben weiß, denn der braucht nicht zu täuſchen.

Digitized by Google

Ach, ich wohnte auf der Nikolaiſtraße, und durfte keinen Anſpruch auf Liebenswürdigkeit machen.

Wir gingen nach Hauſe. Ich war ſehr froh, als das Mädchen hinter ihrer Hausthür war; wenn man nicht täuſchen will, ſo iſt der Getäuſchte ein ſchmerzhafter Anblick. Sie hielt mich gewiß für ſehr blöde, daß ich ihr an der dunkeln Hausthür nur ein ſteifes Kompliment gemacht hatte.

Ich öffnete mein Fenſter, um zu ſehen und zu hören, was Leipzig mit dem neuen Jahre anfinge. Es fing nichts an, auch die Studenten, die auf allen Seiten wohnten, waren nicht zu hören. Die teutſchen Studenten ſind geſtorben, und zwar aus ſchuldigem Reſpekt, weil man ihren Tod dekretirt hat.

Es ſchien mir, als ob eins der ziſchelnden Mädchen aus unſrer Sylveſtergeſellſchaft an den Häuſern hinſchlüpfe. Gewiß hatte ſie ſich von ihrem Studenten ein fröhliches Neujahr wünſchen laſſen.

Die Studenten ſind in Leipzig die Hauptquelle des einſtigen Eheſtandes für die Mittelklaſſe der Leipziger Mädchen.

Die armen Mädchen und die armen Studenten! Zum Lieben paſſen ſie für einander, aber nicht zum Heurathen! Das Herz des Studenten braucht bunte Beſchäftigung, und wo er ſie findet, da wird er alsbald feſtgeſponnen mit bürgerlichen Verlobungsnetzen, der arme junge Vogel, der noch Jahrelang

fliegen möchte. Eiligſt wird er zum halben Hausvater gemacht, und was ihm nun noch Schönes begegnet, das iſt für ihn verboten, und zwanzig Jahre iſt er vielleicht alt. So wird die Jugend frühzeitig gebrochen, und gerade die Beſten haben zur Untreu den geringſten Muth — ſo bäckt man die teutſchen Helden, die mit zwanzig Jahren nichts ſehnlicher wünſchen als ein Aemtchen, ſei's um welchen Preis es wolle.

Und die armen Mädchen, die Jahrelang warten und hoffen und zagen und darüber vertrocknen müſſen wie die Herbſtblumen!

Wie kann bei unſern bürgerlichen Eheverhältniſſen eine ſtarke Generation entſtehen!

Und dieſe Studentenheurathen ſind namentlich in Leipzig zu Hauſe. Schon ein altes Sprichwort ſagt:

Wer von Leipzig kommt ohne Weib,
Von Jena mit geſundem Leib,
Und von Halle unzerſchlagen,
Der kann von großem Glücke ſagen.

Es war eine finſtre, ernſthafte Nacht, die Neujahrsnacht; es verloſch immer ein Licht nach dem andern auf der Nikolaiſtraße, ich hatte lauter ſchriftliche Gedanken, die gedruckt werden können. Hier folgen ſie:

Solch' ein Neujahrswechſel iſt der deutlichſte Beweis, wie die Menſchen der Poeſie bedürfen, wie

ſie darnach rennen — ſie machen einen willkührlichen Schnitt in die Zeit und heute begeiſtern ſich alle mit Erinnerungen, Vorſätzen. So viel Anlage zu Maſchinen, und das Regieren ſollte ſo ſchwer werden! Ich bin immer frech mit dem Schickſal umgegangen, ich bin nie ein guter Chriſt, niemals demüthig geweſen, es hat mich oft ſchon in der Jugend geärgert, daß ich ohne mein Wiſſen und Willen auf der Welt ſei, ich forderte denn auch in jener Nacht auf der Nikolaiſtraße das Schickſal heraus, und ſah ihm ſtolz in's Geſicht wie einem Polizeikommiſſarius. Es iſt eine Kleinigkeit, die uns die Herrſchaft über Leben und Geſchick, über das Widerſpenſtigſte, das Ich, alſo über Alles verſchafft, dieſe Kleinigkeit ruht in dem Worte „den Tod nicht fürchten, zu jeder Stunde ſterben können." Das wiſſen die Völker der Erde nicht; die Furcht iſt die Mutter alles gemeinen Unglücks, und auch die Knechtſchaft iſt ein ſolches, nur die Armuth iſt ein vornehmes Malheur. Der Muth aber iſt das Myſterium der Herrſchaft; wer einen ordentlichen geſunden Muth hat, dem würden ſelbſt Gott und Teufel nichts anhaben, wenn ſie ihm nicht eben den Muth nehmen könnten. Ein Muth, der dem äußerſten Schrecken in's Auge ſieht, ohne bleich zu werden, das iſt die höchſte Potenz der Erde. Das haben unſre Vorfahren gewußt, als ſie ihre Söhne nicht blos um Jura, ſondern auch um

Muth zu ſtudiren, auf die Univerſitäten ſchickten. Der Muth iſt die Luft des Geiſtes, der die Fäulniß abhält, der Muth —

— Da drüben öffnete Marie Beaumarchais das Fenſter, ſie huſtete leiſe — mein Muth war hin. Ich ſtand da mit meinen erſchrecklichen Gedanken, wie ein Rekrut, der den erſten Kanonenſchuß hört. Sie huſtete zum zweiten Male, ich rührte mich nicht. Es war wie geſagt seriös finſter, ſie konnte nicht genau wiſſen, ob ich da ſei — ſie gab mich auf, und ſchloß ihr Fenſter.

Ich ſchämte mich meiner wilden Gedanken, und ſagte vor mich hin: Ach wenn die Menſchen nur die Freiheit lieben wollten, das wäre genug; denn die Liebe überwindet Alles. Genug davon, ich drückte einen andern Zug meines Gedankenklaviers.

Worin liegt denn die Poeſie des zwölften Glockenſchlages in der Sylveſternacht? — In der Demokratie dieſes Glockenſchlages: Millionen denken in dieſem Augenblicke daſſelbe — in der Oeffentlichkeit dieſer weltgerichtlichen Verhandlung — Alle wiſſen, daß Alle daſſelbe denken. Es iſt der einzige Augenblick, wo man beſtimmt weiß, daß Millionen eben in Liebe bewegt werden, ſei's auch nur in Eigenliebe — ſo wohlfeil könnten die Leute die feſtlichen Stunden haben, ſie dürften ſich nur lieben und nicht beherrſchen wollen.

Da ſchritt unten in einem langen Mantel eine lange Geſtalt vorüber, und ſagte mit dumpfer Stimme:

„Heurathe Marien, und ich werde ſagen, du biſt ein ganzer Kerl, aber entſchließ' dich!"

Clavigo, ſeufzte ich entſetzt, und machte das Fenſter zu, und ließ alle Gardinen herunter, und beſchloß, ſie nie wieder aufzuziehen, ſo lang' ich auf der Nikolaiſtraße wohnte. Ob jener lange Mantel mit ſeiner Carlosſtimme, ob er mein oder Mariens Freund war, mocht' ich nicht unterſuchen; denn es war mir einerlei.

Ich habe jene Nikolaiſtraße, das heißt ſymboliſch das Studenten-, Heuraths- und Krämerviertel Leipzigs nie wieder mit aufgeſchlagnen Augen angeſehn, und es war Winter als ich dort wohnte, ich kann alſo irren, wenn ich es immer kothig da gefunden habe. Ich habe auch Marie Beaumarchais nie wieder geſehen, und ich weiß nicht, ob ſie noch lebt und ihre Wangen noch röschenroth ſind, und ob ſie je gelebt hat, denn ich hatte mich an jenem Sylveſterabende ſo tief in Göthe's Clavigo hineingeleſen, daß mir ganz dumm war, ich erinnere mich nur noch, daß es mir an Oel zur Lampe fehlte.

Zur damaligen Zeit las ich auch alle zehn Bände, ein großes Buch des kleinen Thiers über die franzöſiſche Revolution, und die hat ſchon manchen ver-

rückt gemacht. Herr Thiers hatte ſie zudem geſchrieben, ehe er Miniſter war.

Allmählig merkte ich, daß mein Neujahrsſchrecken ſich vor und nach Neujahr erfüllt hatte, und daß ich an Leipzig oder mit andern Worten an der Langenweile darniederlag. Ich eſſe ſehr gern Rebhühner. — Mais toujours perdrix! — und alle Leute und Bücher und Blätter, welche zu mir kamen, ſprachen von Liberalismus, und von der Freiheit und der Konſtitution. Es iſt ſo viel zu reden, und ein halbes Leben daſſelbe, das macht ſtumpf. Die Freiheit iſt ja auch erſt der Sonnenſchein, die Gegend, die wir ſuchen; *wie* wir uns in dieſem Sonnenſchein, in dieſer Gegend amüſiren werden, das wiſſen wir ja noch gar nicht. Wer hält es aus, ſo lange nach einem lichten Tanzſale herumzuſtöbern, auf welchem man ein hübſches Mädchen *ſuchen* kann, was uns *vielleicht* erhört. Ich bin nie teutſch genug geweſen, um mit Schillers Mädchen aus der Fremde und mit Glaube, Liebe und Hoffnung zufrieden zu ſein.

Als die warme Feuchtigkeit von den Fenſtern an die Gardinen ſchlug, und ſie anfeuchtete wie Freudenthränen die Taſchentücher eines Mädchens, da dacht' ich, es wird wohl Frühling draußen ſein, und du wirſt dir eine grüne Wohnung miethen gehn, um Leipzig von einer andern Seite zu ſehn.

Digitized by Google

Und ich ging und miethete, gab mir Mühe, jene winterliche Seite dieſer Stadt und den tödtlich tugendhaften Robespierre, die ich beide damals genauer kennen gelernt, zu vergeſſen, und dieſe Mühe iſt in vorſtehendem Kapitel verzeichnet, welches ich nicht liebe.

Digitized by Google

15.

Reichels Garten und das Hôtel de Bavière.

Jetzt ſah ich Leipzig von einer ganz andern Seite an, und dabei gewannen wir beide ſehr, Leipzig und ich. Zu meinem Erſtaunen wurde es Tag, ich hatte immer vergeſſen, daß meine Gardinen an dem grauen Kummerſcheine des Tages ſchuld geweſen, zu meinem noch größern Erſtaunen wurden die Bäume grün, und die Vögel kamen wieder. Es waren dieſelben kleinen ſchwatzhaften Vögel, die ſonſt auf dem großen Kaſtanienbaume vor dem Fenſter meines Mädchens weit, weit draußen in Schleſien geſeſſen und geſungen hatten. Die waren gar nicht älter geworden, und wußten noch all' jene alten Geſchichten, und ſchwatzten noch eben ſo fleißig wie damals. Wenn ich ſie fragte, ob man mich noch liebe da draußen, weit in Schleſien, wo der Kaſtanienbaum ſteht, da zwitſcherten ſie immer noch wie ſonſt:

„Tſchitſcheri“, das heißt „freilich“. Die guten Dinger; ich wußt' es zwar beſſer, aber wie gern glaubte ich ihnen nicht.

So wie mittelmäßige Chriſten alle Jahre einmal zum Abendmahl gehen, ſo bin ich auch alle Jahre einmal andächtig, wenn der Frühling kommt. Und wenn uns der Herrgott das ganze Jahr vergeſſen hat mit großen und, was noch ſchmerzhafter iſt: mit kleinen Freuden, eines Morgens, wenn Ihr den Kopf aus dem Fenſter ſteckt, da hat er ſein großes, allgütiges und glücklicherweiſe auch allmächtiges Herz geöffnet. Es wehen die weichen lyriſchen Lüfte, und das ſind die ſchönſten Blicke aus den Augen alter Liebe, ringsumher ſproßt Grün und Knospe des Grüns, das wollüſtige Auge überſieht den ungemeſſenen Reichthum nicht, wie die junge Liebe jenen Blumenwald von Küſſen nicht zählen kann, wenn Euch das blöde, friſche Mädchen zum erſten Mal geküßt. Ach, es wurde ja auch in Leipzig Frühling, und nun war Alles, Alles gut, und die Nikolaiſtraße war vergeſſen. —

An jenem Morgen, wo der Frühling über Nacht nach Leipzig gekommen war, ſaß ich im Reichelſchen Garten am Fenſter, am offnen Fenſter, und ich nahm mir vor, von nun an Leipzig zu lieben. Man iſt ja ſchon glücklich, wenn man nur lieben will. Wenn wir lange Zeit mit einem gewöhnlichen, gleich-

gültigen Weibe zuſammenwohnen, das nicht ſchön und nicht intereſſant, auf deren Geſichte es alle Tage Werkeltag iſt, ſo gewinnen wir am Ende auch dieſes arbeitſame Geſicht lieb. Die Liebe hat ihre Anciennität, wie das Avancement beim Militair. Ich habe eine Zeitlang, als ich nichts Beſſeres zu thun wußte, Schellers Lexikon geliebt, weil ich Jahre lang darin aufgeſchlagen hatte. Der Frühling ſagte: du biſt lange genug in Leipzig für die Liebe, und ich nickte mit dem Kopfe, und er ſtreckte ſeine grünen Arme in mein Fenſter, um mir die Hand zu drücken und die Augen zu ſtärken.

An jenem Tage war's, als die erſten Mädchen in weißen Kleidern über die Brücke unter meinen Fenſtern gingen; ich ſah's mit Freuden ein, daß ich ſie verläumdet hatte, und daß ſie alle ſchön ſeien. Sie haben ſchöne Taillen, eine weiße, europäiſch ſüße Haut, volle Haare und große Augen. Sogar die Bankiers, welche vorüberkamen, hatten die Ueberſchuhe ausgezogen, und knöpften die Fracks auf, und ſtellten ſich wenigſtens, als ob noch empfindendes Leben unter der Kaſimirweſte ſei. Der ruſſiſche Konſul wohnte zwar trotz des Frühlings noch immer da drüben in dem großen Hauſe, von wo er mit einem mäßigen Fernglaſe auf meinen Schreibtiſch ſehen, und mich an einem ruſſiſchen Morgen mit einer guten Kugelbüchſe todt ſchießen konnte, wenn ich eben

wieder über Polen ſchreiben wollte. Aber ich wußte daß der Frühling morgen und übermorgen die Bäume ſo breit gemacht haben würde, daß ich Rußland nicht mehr ſähe, ich hoffte, der Frühling werde auch die Ruſſen mit Liebe überwinden, und die Lindenauer Allee, die Straße nach Frankreich, blieb mir immer noch offen; der Frühling liebte ſie, und verbarg ſie mir nicht.

Dort drüben hatte Bertrand, ſein letzter Freund, den Rückzug geleitet, dort an jener Mühle bei Lindenau hatte Napoleon Leipzig und Teutſchland zum letzten Male geſehen, denn er wandte ſein Geſicht nicht eher wieder gen Oſten, als bis er die erſte Nacht in den Tuilerien geſchlafen hatte. Die Baiern ſchlug er bei Hanau zur Seite mit verſchloßnem Mantel und Augenliede. —

Das war Alles ſo lange her, und doch kam heute wieder der Frühling von Frankreich herüber auf der Lindenauer Chauſſée hereingelaufen. —

Zudringlich und liebenswürdig fällt der Frühling auf Leipzig. Die Bäume ſtrecken ihre Hände bis an die innerſten Thore der City hinein, ganz Leipzig wird von Grün und Schönheit belagert, die Promenade umfängt die ganze innere Stadt mit Spaziergangarmen, ich wußte nicht, wie viel Knöpfe ich aufmachen ſollte, um den ſchönen Leipziger Frühling einzulaſſen zum erſten Mal wollte ich Mittags nicht in mein

getreues Hôtel de Bavière hinein, was mich ſo lange geſchützt hatte vor Unglück und Verzweiflung durch die friſchen Fremden und Teutſchlands erſten Wirth.

Das Hotel mit wechſelnden Fremden iſt ein erfriſchendes Bad in trägen Städten, welche nur mit Waaren, nicht aber mit Thaten handeln, welche in der Weltgeſchichte blos zuſehen.

Engländer waren alle Tage, Amerikaner alle Wochen, Franzoſen alle vierzehn Tage bei Tiſche. In Hamburg haben die Kaufleute aus England ihre Wohnung, in Leipzig ihr Abſteigequartier auf dem Kontinente. Die Freiheit des Engländers iſt ſo kompakt und wahrhaft wie ſein Rindfleiſch; je mehr man Engländer ſieht, deſto mehr Reſpekt bekommt man davor. Auch die Kaufleute lieben ſie nicht blos darum, weil ſie reich macht, auch die Kaufleute ſind nicht bloß independent weil ſie Geld haben, ſondern weil ſie frei ſind. Je unerwarteter mir das kam, da ich bloß teutſche Kaufleute kennen gelernt hatte, deſto mehr imponirte mir's.

Der Mann iſt ein Mann; das weiß ein engliſcher Krämer beſſer, als ein teutſcher Millionair. Unſer Hutabnehmen und unſre Kratzfüße verſteht er nicht, aber er verſteht die teutſchen Zeitungen beſſer als die Teutſchen. Es giebt in Teutſchland viel mehr Schulen als ſelbſt in England, aber die Engländer,

ſelbſt die Franzoſen lernen beſſer leſen als wir. Die Engländer im Hôtel de Bavière verbrauchten mehr Zeitungen an einem Tage, als die ganze übrige teutſche Tiſchgeſellſchaft in der ganzen Woche; ſie lernen faſt Alles aus den Journalen, und leſen alle Tage ein Buch. Die Times enthalten alle Tage ſo viel Worte als ein ganzes teutſches Buch. Wenn der Engländer aus Teutſchland fortreiſ't, ſo kennt er unſre Verhältniſſe beſſer als die Meiſten von uns: und er hat immer das neueſte Wiſſen, wie ſich's für einen Kaufmann ſchickt. Wir kennen den dreißigjährigen Krieg vortrefflich, und hungern und dürſten dabei, er kennt den laufenden portugieſiſchen vortrefflich, und läßt ſich ſeinen Portwein ſchmecken; er iſt zum Theil darum ſo praktiſch, weil er immer weiß, was geſtern geſchehen iſt, während wir immer die Helden von Vorgeſtern bleiben, Europa's Hiſtoriker, welche zu beſchreiben, aber nicht zu genießen verſtehen.

Der Engländer hat nie ausſtudirt, wie der Teutſche; er geht fortwährend in die Schule; die engliſchen Kinder, das heißt die Nordamerikaner, beſuchen oft mit 40 Jahren noch eine Knabenſchule, wenn ſie merken, daß ihnen dieſe oder jene Kenntniß fehlt, welche da gelehrt wird.

Die Engländer haben noch eine Ariſtokratie, ſie iſt aber ſelbſt für den Tory nur noch eine Staatsein-

richtung, keine geſellige mehr. Im geſelligen Leben gilt nur der Mann, nicht das, was er heißt, unſere Titel verſteht er nicht, unſer Adel iſt ihm lächerlich. Wenn er von unſern kleinen Polizeimaßregeln hört, ſo iſt er anfänglich dumm und findet in der Irre gehend, keinen Standpunkt der Beurtheilung, gelingt es, ihm das Verhältniß klar zu machen, ſo lacht er, und verachtet uns.

Je öfter ich mit Engländern aß, deſto weniger liebte ich die Nation, ſie wurde mir immer reſpektabler, aber immer weniger liebenswürdig. Ihre Humanität iſt hart und rauh wie die Hand ihrer Matroſen. In ihrer vortrefflichen, ſoliden Freiheit iſt kein Glanz, keine Schönheit, keine Liebe. Ihr Exempel iſt unumſtößlich richtig, das franzöſiſche iſt lückenhaft, aber reizend. Sie haben einen robuſten Knochenbau der Freiheit, aber ohne eine poetiſche Leidenſchaft, die Franzoſen ſind voll Blut, und machen ihre dummen Streiche. Selbſt die Freiheit ohne dumme Streiche iſt langweilig.

Der Stolz des Engländers iſt unnahbar, ohne Beſchönigung wie der ſpaniſche Abſolutismus: I am an Englishman heißt eben ſo viel, als: Jo el Rey; Beides ſteht über dem Streite. Der Franzoſe kämpft mit einem teutſchen Lump um die Richtigkeit ſeines franzöſiſchen Nationalſtolzes, der Franzoſe unſrer Tage, nicht der alte Geck, ein Sohn des großen

Ludwig. Die franzöſiſche Humanität iſt weich und geſchmeidig.

Das ſind Skizzen von der Wirthstafel im Hôtel de Bavière, ſonſt nichts.

Ich habe die Franzoſen immer nur übermüthig, die Engländer aber ſtets hochmüthig gefunden, und beim Uebermuth kann man liebenswürdig ſein, beim Hochmuth aber nicht, und die Liebenswürdigkeit iſt auch eine Aufgabe der Kultur. Die engliſche Freiheit iſt egoiſtiſch, illiberal, ſie gewährt kein Opfer, ſie iſt ohne Lebensart. Auf dieſe Weiſe wird die Freiheit ſo gut eine Laſt wie die Sclaverei. Die engliſche Freiheit hat nur einen Kopf, aber kein Herz, und darum keine Poeſie.

Hie und da fand ſich auch ein Holländer bei unſrer Tafel ein, und ſo unintereſſant mir der Begriff Holland immer geweſen iſt, ſo intereſſant waren mir in jetziger Zeit die holländiſchen Individuen.

Als die Holländer plötzlich mit ihrer unanſtändigen Sprache, die nicht anders klingt, als wenn ein Wagen durch ein kothiges, aufgelöſ'tes Steinpflaſter fährt, auf dem europäiſchen Theater zu agiren anfingen, und zwar mit Leidenſchaft zu agiren anfingen, da fiel ich anfänglich in ein unauslöſchlich Gelächter. Ich hielt nämlich ihre Leidenſchaft für eine kaufmänniſche Spekulation. Als ich aber ſah, daß die Sache wirklich durch ihr Fett gedrungen und die

kleinen Venen angegriffen hatte, da fiel ich aus einer Verwunderung in die andere.

Die Holländer waren jetzt wirklich voll Rachſucht und Zorn, und zwar ſo ſehr, daß ſie ſich dieſe Rachſucht und dieſen Zorn ſelbſt Geld koſten ließen. Das iſt das Aeußerſte. Das Blut was ſie opferten und opfern wollten, hat mich nicht irr gemacht; ich halte jedes Volk, was irgend etwas ernſtlich will, für tapfer, alſo auch die Holländer; ich glaube nicht, daß Induſtrie und Handel die Tapferkeit beeinträchtigt. Wer gewohnt iſt, mit Ernſt und allen Sinnen nach Etwas zu ſtreben, verfolgt das auch mit dem Schwert in der Hand. Der Ritter gab für Ehre und Liebe das Leben, der Kaufmann giebt's für Geld, es hat jeder alſo einen Mittelpunkt. Nur der Indifferentismus iſt feig.

Aber die Begeiſtrung halte ich beim Holländer für einen Irrthum, denn ſaure Elemente erzeugen ſie nicht, und es wird nach einigen Jahren ein tragikomiſcher Anblick ſein, wenn die älter gewordnen Holländer ihre Begeiſterung desavouiren werden, wenn ſie das ſchöne Gold reuen wird, das ihr Heldenthum koſtet.

Es hat in neuer Zeit Niemand ſo ſcharf und treffend über Holland geſchrieben als Wienbarg, und ich glaube ihm mehr als mir, da ich die Holländer nur an der Wirthstafel geſehen habe. Er läßt nichts

an ihnen als Geld, und hält ſie eigentlich nur für eine Waare mit Menſchenverſtand. Um ſo mehr verwunderte ich mich, als mir in kurzem Zwiſchenraume mehrere holländiſche Individuen gegenüber ſaßen, von denen zwei mitunter Blut und Leidenſchaft hatten.

Der Eine ſah gar nicht aus wie ein Holländer: er war nicht klein und hatte ein geiſtreiches, civiliſirtes Geſicht; nur um den Mund ſpielte jener fatale Diskontozug, den man haſſen muß, weil er das Geld höher ſtellt, als die Schönheit. Der Mann war vierzehn Tage lang artig und ſtill geweſen, hatte mit Induſtrie gegeſſen, und mit Geduld die Leipziger Zeitung geleſen. Er fing an, mir Achtung einzuflößen. Da kam eines Tags ein ſchwarzäugiger Franzoſe mit propagandiſtiſchen lebhaften Zügen an den Tiſch, und warf aus Brüſſel kongrevſche Raketen nach dem Haag, und jetzt entwickelte ſich der moderne Holländer, der Biſſen ſtand ihm im Munde ſtill, der Aerger zog wie eine Heuſchreckenſchaar verheerend über ſein Geſicht, die Hände hielten krampfhaft Meſſer und Gabel, er drängte mit Mühe hier und da einige verſtorbene, tödtliche Worte aus der Kehle, er ſah aus wie ein Italiener. Als der Franzoſe von der Schuld ſprach, welche Holland fortwährend allein zahlen müſſe, da glaubte ich, es rühre ihn der Schlag, ſo fieberiſch zuckte Alles an ihm. Er ließ die Mit=

telſpeiſe und den Braten im Stich, und ging davon. Das hätte ich nie einem Holländer zugetraut.

Der Zweite war ſogar ein fahrender holländiſcher Enthuſiaſt, der zu ſeinem Vergnügen reiſ'te. Es klingt unglaublich, daß ein Holländer zu ſeinem Vergnügen reiſ't und Enthuſiasmus mit ſich herum führt. Aber ich habe dieſe Seltenheit wirklich geſehen. Der Mann war klein wie alle Holländer und er hatte auch ſo kurze Beine wie alle Holländer, und ein eben ſo ausgewiſchtes, unleſerliches Geſicht, auf welchem kein Signalement ſteht. Die holländiſchen Geſichter, welche ich geſehen, eigneten ſich alle vortrefflich für Spitzbuben, ſie waren gar nicht zu beſchreiben, denn es ſtand gar nichts darin. Man ſieht ihnen nicht einmal an, wie alt ſie ſind, viel weniger, ob dumm oder klug. Dieſer kleine Mann war zu Leyden geboren, hatte zu Leyden ſtudirt, kam von Leyden, und trug das ſchmuzzig orangegelb und ſchwarze Heldenband, und war ſehr beweglich. Er war ein moderner Holländer, das heißt ein Irrthum. Die Intereſſen der belgiſchen Schuld waren ihm in die Phantaſie gefahren, dazu war er kein eigentlicher Kaufmann, noch völlig unbekannt mit der übrigen Welt, von Mutterleib aus gutmüthig und verliebt.

Sein Entrée bei Tiſche war, daß er uns verſicherte, die holländiſche Sprache ſei die ſchönſte auf

der Welt, und Holland ſei das freiſte Land. Wegen der erſten Behauptung wurde er ausgelacht; alsbald ſprang er auf — er war noch bei der Suppe — und verließ den Tiſch. Beim Rindfleiſch kam er wieder, und vertheidigte es mit republikaniſcher Offenheit, daß die Holländer frei, ſehr frei, ganz frei ſeien. Es ließ ſich wirklich nichts dagegen einwenden, ſogar die Engländer ſchwiegen, nur König Wilhelm würde ſich ſchlecht dabei erbaut haben. Er war noch weniger geworden, als die früheren Stadhouder.

Der Holländer ſchnitt herzhaft in's Rindfleiſch. Ich ſagte ihm, daß Wienbarg erzähle, ſie verehrten, wie die Aegyptier, einen Ochſen, der im Haag einen Stock hoch vortrefflich gepflegt, und wie der holländiſche Gott behandelt werde.

Er ſtand wieder auf wie Petrus und ging hinaus und weinte ſehr. Bei der Mehlſpeiſe kehrte er zurück, und ſagte: die holländiſche Literatur ſei die erſte in Europa, und über ihre Poeſie ginge nichts. Zum Beweiſe deklamirte er ein Gedicht. Allgemeines Gelächter. Er lacht mit. Ein holländiſches Gedicht klingt nämlich, als wenn ein Unglück paſſirte.

Zum Beweiſe der vorzüglichen Literatur führte er den Erasmus an, und als ich ihn bat, fortzufahren, ſo ſagte er wieder Erasmus, und fügte hinzu, man verachte auch in Holland die Homöopathie, der Holländer liebe die reelle Wiſſenſchaft.

Neues Gelächter. Er verachtet uns und ißt mit Leidenſchaft Schöpſenbraten.

Ich ſagte, Erasmus ſei ein Schleicher und Hungerleider, ein Discontogelehrter geweſen, und fragte ihn, ob er wohl wiſſe, wie lange Erasmus ſchon todt ſei, und ob ſich eine Nation nicht ſchäme, ſeit dreihundert Jahren nichts erfunden zu haben, nicht einmal einen Schnaps.

„Nicht einmal den Genèver?“ ſagte er ſtammelnd.

Nein, ſagte ich unerſchütterlich. Und Petrus warf mir den ganzen ſpaniſchen Erbfolgekrieg in einem Blicke zu, und ging hinaus, und weinte bitterlich.

Mit einem Waterloogeſicht kam er wieder, lächelte ſiegestrunken, machte die Weſte zwei Knöpfe weiter auf, und ſagte vor ſich hin: „Chaſſé.“ —

Neues Gelächter. Er fragte beleidigt, warum wir lachten. Ein franzöſiſcher Engländer nahm das Wort.

„Ich denke immer bei Chaſſé an den Byron, als er von Blücher ſagte, er ſei der Stein geweſen, über welchen Napoleon gefallen. Ich gebe nichts für paſſive Größe, und die Alternative geſtatte ich nicht, bei Vollbringung einer That ein großer Mann, bei Unterlaſſung ein Schuft zu ſein. So war's aber mit Chaſſé. Wenn er das Aeußerſte that, ſo erfüllte er ſeine Schuldigkeit; in Ermangelung eines freien, originalen Helden ward er ein Held, ſo wie ein Sol-

dat des Cortez, der reiten konnte, ein Halbgott war, weil die Mexikaner nicht reiten konnten. Die Verhältniſſe machten ihn bedeutend, ein großer Mann macht aber ſeine Verhältniſſe bedeutend. Er mag ein recht braver Soldat ſein, man iſt aber heut zu Tage ſehr wenig, wenn man ein braver Soldat iſt. Alles Uebrige iſt Sache des Zufalls. Der Thurmknopf einer Dorfkirche glänzt charmant und bleibt unbemerkt, weil Niemand hinſieht — man ſetze den Knopf auf den Citadellenthurm, man lenke die Blicke von ganz Europa darauf, und er wird gleich abſonderlich glänzen, und iſt doch nicht anders geworden."

„Dieſer Thurmknopf iſt Chaſſé."

„„Aber Mynheer — —

„Wenn man nichts braucht, als Gehorſam, um berühmt zu werden, ſo iſt das ein redend Zeichen, daß im ganzen Lager nichts Großes iſt. Dieſer holländiſche Ruhm hat erſt gezeigt, wie arm die Leute ſind. So lange man das Vermögen eines Mannes nicht kennt, mag er für reich gelten, weiß man erſt genau, wie Viel er hat, dann iſt es mit dem Glauben ſchnell zu Ende, denn die Phantaſie iſt immer der Gläubiger der Wirklichkeit. So iſt die Ehe ärmer als die Liebe. Nur die Ungewißheit iſt reich, alles ſichere Wiſſen arm, denn es hat ein Ende, jenes aber nicht. Darum iſt das reichſte Alter bettelarm neben der ärmſten Jugend, denn jenes iſt fertig, dieſe aber nicht."

„Ach,“ ſagte der Franzos mit den propagandiſtiſchen Geſichtszügen und den ſchwarzen Augen, der dazu gekommen war, — „Chaſſé iſt ein Narr, wie ich noch keinen geſehn: Die Geſchichte bringt ihm ein Blatt perſönlichen Ruhms auf dem Präſentirteller, er darf nur zugreifen, ein Paar alte langweilige Jahre dafür hingeben und in einem einzigen Momente die Quinteſſenz eines ganzen Lebens genießen — dazu hatte er nicht den Muth. Wenn er mit Leib und Seele für ſeine Partei iſt, ſo konnte er ihr wirklich einen großen Dienſt erweiſen, er konnte ſie moraliſch auf vier Wochen zu Anſehn bringen — Tauſende wurden beſtürzt, wenn ſich Jemand für eine Sache aufopferte, die man nicht der Aufopferung werth hielt. Ich glaube, das haben die Klügeren auch gewollt, als ſie ohne Aufhören von dem Luftſprunge Chaſſés ſprachen.“

„„Aber Mynheer““ fing immer weinerlicher der Holländer an.

„Ich will nicht ſagen,“ fuhr das propagandiſtiſche Geſicht fort, „daß ich dem Chaſſé gerathen hätte, mit einer ſolchen romantiſchen Fratze zu endigen — ich liebe dieſen Aufwand nicht — aber ich meine, er ſei ein proſaiſcher Nußknacker. **Quel bruit pour une omelette.** Wollte er nichts weiter thun als was er gethan, ſo mußte er vornweg ganz ſtill ſein, nicht renommiren wie ein teutſcher Student; jetzt wird er

ausgelacht. Fing er doch die Vertheidigung ſo unvorſichtig an, ließ unſre Truppen ungeſtört die erſten Parallelen eröffnen, daß Jedermann glaubte, es gehe auf einen Heldenkoup hinaus. „Oh — Monsieur Hollandois, cela n'est rien.“

Der Holländer that mir in der Seele leid; es iſt ein Zauber um jede Art von Liebe, ſei's auch was Unſchönes, dem ſie gilt. Und der Untergang der Nationalitäten, der letzte Ritter unſrer Tage, iſt ſo poetiſch weil er ſo viel Thränen koſtet. Ich wärmte eiligſt Hollands proteſtantiſches Heldenthum auf, und das ſchmeckt wie Schöpſenbraten und Sauerkraut aufgewärmt am Beſten, und erzählte von der Schlacht bei Gravelingen und den Waſſergeuſen, und den heldenmüthigen belagerten Städten, in denen man lieber Pferde- und Rattenfleiſch gegeſſen, als die Spanier geduldet hätte, ich ſprang zu Ruyter hinauf, und ſagte den Engländern, wie er einſt bis in die Themſe gedrungen ſei und die City gebebt habe vor dem holländiſchen Namen Ruyter, ich citirte den alten Rembrand und Jan Steen mit ihren derben Bildern, ich ſagte, daß nur zwei Millionen Holländer exiſtirten, und daß es aller Ehren werth ſei, daß ſie ſich immer noch gegen das Meer und die übrigen 233 Millionen Europas vertheidigt und ſelbſtſtändig erhalten hätten, und um ihn ganz glücklich zu machen, ſtimmte ich leiſe ſein „Oranje boven“ an. Da trommelte er

mit Händen und Füßen, und war ganz glücklich, und hatte Alles vergeſſen.

Der Glaube an die Nationalität iſt wie der Glaube an Vater und Mutter, dem einzelnen Sohne muß man nicht die Gebrechen der Eltern auferzählen, das ſchmerzt zu tief. Ich greife oft ganze Völker und Diſtrikte und Korporationen an, aber da trägt nicht Einer Alles, die Laſt vertheilt ſich unter Viele, und keiner wird niedergebeugt, aber Viele werden aufgeregt. Und das Letztere will ich: wenn das Blut raſch fließt, da entſpringen die beſten Gedanken, da entſtehen die jüngſten und friſcheſten Thaten.

Man mag ſich noch ſo ſehr kosmopolitiſiren, man wird ein Heimweh, ein Vaterlandsweh nicht los, und das wird vielleicht immer bleiben, auch wenn die Völker viel mehr in einander aufgegangen ſind, es iſt der erſte Vers des empfundenen Daſeins. Wenn ich im Zorne die Teutſchen ſchmähe, und es ſchmäht ein Fremder mit, da klopft jener Vers an mein Herz, und all' unſre Vorzüge fallen mir plötzlich ein, das Schmähen des Fremden drückt ſchmerzhaft auf meine Seele, und ich fange an, meinen Vers zu ſingen, bis das Schwert aus der Scheide ſpringt, und ich dem Fremden damit blut'ge Antwort gebe auf meine eignen Worte.

Wir wiſſen oft nicht, daß wir lieben, bis wir das ſchmähen hören, was wir im Herzen tragen.

Digitized by Google

So lernt man an der table d'Hôte im Hôtel de Bavière die ſtillen Liebeszimmer der Weltgeſchichte. Wenn ich in Leipzig zwiſchen Engländer, Franzoſen, Holländer und Amerikaner gerathe, da erfahre ich's erſt, daß ich ein Teutſcher bin, und ob ich auch nicht immer Freude daran gehabt habe, ſo lieb' ich doch auch um dieſer Erfahrung willen das Hôtel de Bavière, in welchem ich Geographie und Völkergeſchichte ſtudire, und zu Mittag eſſe.

Alle dieſe Dinge und Gedanken ereigneten ſich aber am erſten Frühlingstage in Leipzig, und die Repräſentanten der vier Völker gingen nach geſchloſſenem Waffenſtillſtande in den großen Kuchengarten, und tranken Kaffee im Freien und fanden es ſehr hübſch, daß die Welt wieder ſchön würde, und der Franzos und ich waren der Meinung, daß der Frühling doch die beſte Erfindung ſei.

Der Engländer entſchied ſich aber für die Dampfmaſchinen und der Holländer ſchüchtern für den Genèver.

16.

R u m o h r.

Der Frühling ging, der Sommer kam; es war kühl und behaglich im Hotel, und objektiv ruhig in meinem Herzen. Es kamen Macaronis auf den Tiſch, und ich beſchloß nach Italien zu reiſen, und theilte das meinem Nachbar mit, den ich nicht kannte. Ich hatte mir ſchon lange vorgenommen, wenn es einmal friedlich, menſchenfreundlich in mir ausſähe, und ich nichts als Luft und Sonne, und Gegend und ſchöne Augen brauchte, nach Oberitalien zu reiſen. Die Reiſebeſchreibungen hatten mich immer abgeſchreckt, aber ſchon in Tertia hatten mich ſtets die Hohenſtauffen darnach lüſtern gemacht. Sie hatten Alles dafür hingegeben, um ſich die eiſerne Krone aufzuſetzen, es ſchien mir eine Art Verzauberung darin zu liegen, daß ſie immer wieder hinzogen in das Land, wo ſie ſchon ſo viel rothes teutſches Blut vergoſſen hatten, wo ſchon ſo viel ſchöne blaſſe,

teutſche Leichen lagen. Wenn ich von den Hohenſtauffen hörte, ſo dachte ich an die zauberhaft ſchönen, goldnen Lombardiſchen Ebenen. Auch Goethe hatte mich ſonſt davon abgeſchreckt, aber er hatte zwei Verſe geſchrieben, die mein Mund oft in warmen Nächten unwillkührlich ſprach, wenn ein inniges Wohlſein durch mein Herz ging, eine Sehnſucht nach Schönheit, eine Liebe zu fernen unbekannten Menſchengeſichtern meine Seele ſchwellte, dieſe zwei Verſe überfielen mich in jedem weichen Sommer zur Nachtszeit, wie liebenswürdige Diebe, heut ſogar am Tage, als ein ſeidner Wind durch den Saal des Hotels ſtrich. Es ſind aber die Worte jenes wunderſchönen Liedes, aus welchem tauſend ſchöne Augen Italiens ſehen:

„Ein leichter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe ſtill, und hoch der Lorbeer ſteht.“

Mein Nachbar hatte bloß mit dem Kopfe genickt, er war in ein Frikaſſée vertieft und hatte keine Zeit. Ich wollt' es ihm eben noch einmal ſagen, als mir der Wirth vom Hauſe, mein ritterlicher Freund, mit Hand und Auge winkte. Ich kannte jenen Wink, er ſagte: Dein Nachbar iſt ein berühmter Mann, und nun betrachtete ich ihn. Es war ein großer dicker Mann mit ſchmutziger Leibwäſche, der ſehr angelegentlich zu Mittag aß. In ſeinem Geſicht fehlte alle Klarheit, der Frack war mit rothem Schnupftabak inficirt, und wenn er ſich etwas vom Eſſen erholte, ſo ſtopfte er

ſolchen garſtigen, unanſtändigen Tabak in eine weiche kraftloſe Naſe. Die ganze Perſon kam mir ungewaſchen vor, denn ich mag nie begreifen, wie ein reinlicher Menſch, oder ein Liebhaber, oder Dichter, oder wer noch ein Stück Spiegel im Hauſe hat, Tabak ſchnupfen, ein Kothreſervoir in ſeinem Geſicht anlegen kann. Das ſtarke, in ſaftloſem Fleiſche baumelnde Geſicht hatte von edlem Ausdruck nur eine kultivirte Schlauheit, und eine fein fidele Gourmanderie.

Als die Tafel zu Ende war, holte er Athem, nahm eine Priſe, ſah mich an, und ſprach: „das machen Sie recht, nach Italien zu reiſen, das muß jeder Mann von Bildung, man muß ſeine Saiſon da zubringen, ſtatt in den Bädern."

Die kleinen Augen lächelten dazu, als zerdrückte die Zunge ſüße Konfitüren.

„Sind Sie nicht ein Herr von Uckermann," fragte er.

Nein, mein Herr, ich bin kein Herr von Uckermann.

„Ach, Sie lächeln, Sie ſind ganz gewiß ein Herr von Uckermann."

Nein, mein Herr, ich bin ganz gewiß kein Herr von Uckermann.

Pauſe. Man flüſtert mir in's Ohr, daß es Herr v. Rumohr ſei.

Richtig, tief in den halbkahlen Kopf ſchlich die Stirn hinein, und da waren alle die feinen, glatten Gedanken zu ſehen, die ſich in Rumohrs Schriften finden. Das kleine Volk ſpielt Ecarté unter ſich.

Nun entwickelte ſich das Geſpräch. Seine Manieren ſind die eines ſicheren Weltmannes, der Manieren hat, und gern herzlich thut, ſeine Sprache iſt geräuſchlos und ohne Prätenſion, wie ſie ein objektiver Mann haben muß, und die Unterhaltung mit ihm ward ſehr amüſant, wie ſich das erwarten ließ.

Ich liebe es ſehr, wenn man die einzelnen Dinge, ja oft die größeren Intereſſen, leicht, nebenher abmacht, nur berührt, und ſich im eigentlichen Leben nicht ſtören läßt. Ich halte das Leben, das Dahingehn für die Hauptſache, und haſſe die Geſchäfte. Nichts iſt mir widerwärtiger, als wenn unſre großen Intereſſen als Geſchäfte betrieben werden, wenn man feierlich wird, ſich erſt räuspert, das Taſchentuch herauszieht, eine Stelle citirt, oder den lieben Gott um Beiſtand bittet, den überhaupt die Leute ſehr inkommodiren.

Man darf nach meinen Sympathien höchſtens etwas davon thun, wenn man unter lauter Gegnern lebt, wo man fortwährend um Leben und Tod ſeiner Anſichten beſorgt ſein muß. —

Wenn man die groß und kleine Erfahrungs- und Wiſſenswelt durchrennt, ſo kommt man allmählig

zu der Einſicht, daß jedes Jahrhundert für irgend ein neu gewonnenes Terrain leidenſchaftlich Partei nahm, daß dieſes Terrain in Kurzem wie eine bekannte Gegend durch die vielen Reiſenden abgenutzt war, daß eine neue Jugend der Weltgeſchichte kam, daß das Neueſte alt wurde. Darüber ſoll man nicht die Empfänglichkeit verlieren, man ſoll in jedem Frühlinge poetiſch ſein, und mit den Vögeln ſingen, aber man ſoll — human werden.

Humanität iſt das Ziel aller Civiliſation in allen einzelnen Radien, und Humanität iſt mehr als ſtrenges Rechthaben.

Ich weiß, daß die Forderungen, welchen wir Leute der brauſenden Jugend uns anſchließen, gerecht, tugendhaft ſind, ich weiß es, daß ich dafür ſterben werde, wenn es Noth thut, denn ſie ſind meine Religion; aber ich weiß auch, daß ſie mein ſpekulatives Intereſſe bereits nicht mehr befriedigen, daß ſie für mich bereits Geſchichte ſind, obwohl die Wirklichkeit noch lange nachhinken wird, ich weiß, daß ſie darum an ſich meine Leidenſchaft nicht mehr erregen, denn nur das Werden und Entſtehen verbündet ſich mit der Leidenſchaft, und daß jenes nur der Fall iſt, wenn ich ſie von arroganter Dummheit oder egoiſtiſcher Böswilligkeit angegriffen ſehe.

Es iſt mir indeß nicht unbekannt, daß man nicht in ſeidnen Strümpfen mit ſeidnen Handſchuhen und

einem Paradedegen durch einen Wald geht, in welchen man erſt einen Weg bahnen will, darum lieb' ich meine rauheren Kampfesbrüder, welche die hart ledernen Stiefel und den rauhen Filz tragen und ſchonungslos die große Holzaxt ſchwingen, um das Geſtrüpp aus dem Wege zu räumen.

Während einer Entwickelungsperiode gilt das Martialgeſetz in der Weltgeſchichte, und es bedarf der ſchonungsloſen Richter, aber es giebt kein Geſetz, das nicht zu ſtreng wäre; ich würde auch an Septembertagen das leichte Leben eines Herrn v. Rumohr in Schutz nehmen.

Auch die demokratiſche Geſellſchaft ſoll nicht tyranniſiren; es muß auch Jedem frei ſtehn, ſich kein Verdienſt um die Geſellſchaft zu erwerben.

Die Leichtigkeit Rumohr's, über Alles Wichtige hinzugleiten, war mir angenehm. Er treibt's bis zur Koquetterie. Meinethalben. Er lieſ't keine Zeitung, ſondern ſein Jokey thut es für ihn, und referirt ihm nur, wenn etwas geſchieht, alſo oft ſehr lange nicht. Und es muß etwas Reelles geſchehen, eh dieſer Referent dran glaubt. Seit dem Falle Warſchau's — an den Polen nehmen alle modernen Edelleute lebhaftes Intereſſe — hatte er bis zum Juni 1833 faſt gar nichts geſchehen laſſen.

Uebrigens gab Rumohr der alten Zeit nur ungefähr noch drei Jahre zum Leben, „in zwei Jahr,

elf Monaten iſt's mit ihr vorbei", ſagte er. Ich ſchreibe dies im December, alſo nur 29 Mal vier Wochen Geduld, das kann eine Welt ſchon aushalten, die bereits ſo viele hundert Jahre gewartet hat. Freilich ſind die letzten Minuten im Kerker ſchlimmer und länger, als die erſten Jahre.

Er ſpricht mit liebenswürdiger Wegwerfung und erlaubter Selbſtſchätzung von ſeiner Schriftſtellerei. Jetzt wird er Novellen ſchreiben und lauter Novellen, ich hab' ihm mit Eifer zugeredet. Wir ſaßen nebeneinander auf dem Fenſterbrett, es lachte ein kultivirter Fuchs dabei aus ſeinen Augen, und er wies auf eine ſchlanke Dame, die eben vorüberging, und ſagte: „Die hat mir auch ſo zugeredet, und iſt ſchuld, daß ich jetzt lauter Novellen ſchreiben werde".

Ich ſagte es ihm voraus, daß er unſern teutſch-lyriſchen Kritikern mit ſeiner Formeneinfachheit nicht zuſagen würde. Er zuckte die Achſeln, und lächelte. Der Kellner George ward gerufen, wußte aber auch nicht, wo die teutſche unbefangene Kritik zu finden ſey.

Wir haben beide Recht gehabt, ſie taſten mit Nebelhänden ſeine ſteinernen Geſtalten an. Uebrigens bin ich mit keinem ſeiner Bücher zufrieden, er weiß ſie bloß anzufangen. Aber dieſer Anfang eines plaſtiſchen Geſchmacks iſt ſchon der Rede werth.

Rumohr iſt ein bequemer Mann, nicht geſchaffen, um die Welt zu fördern in großen Schritten, aber doch, ſie auf kleinen Promenaden zu begleiten, wo ſie ihre Geſundheit ſtärkt zu ſpätern Reiſen. Ich glaube, er iſt ohne ariſtokratiſchen Beikram, bin aber nicht ganz ſicher und äußerſt mißtrauiſch, da ich in neuerer Zeit ſo viel derartige Pferdefüße aus der unſcheinbaren Verhüllung habe hervorkucken ſehen. Dahin gehört die ganze ſüdteutſche Schule der Aretin, Wangenheim, ein Mann mit ſchönem Geiſt und ſchlechtem Stil, der widerwärtige, breitmäulige, vorlaute, altkluge Gagern, eine publiciſtiſche Köchin Kotzebue's, die „Knochenzulage zum Fleiſch", die über Politik wie über Pfarrhausküchenangelegenheiten ſpricht, dahin gehört der berühmte Herr v. Stein.

Rumohr ſagte, ich ſollte mich jetzt nicht von ihnen ſtören laſſen, wenn ich nach Südteutſchland käme, würde ich ihnen doch nicht aus dem Wege gehn können.

Wir blieben noch eine Weile auf dem Fenſterbrett ſitzen, und kamen auf Heine zu ſprechen. Von dem hatte er nichts als einen Aufſatz über eine Gemäldeausſtellung geleſen. Daran war nun der Jokey ſchuld; meine 29 Mal vier Wochen wurden aber ſehr dadurch erſchüttert. Wie kann Einer die Zeit berechnen, der nicht einmal ihre bedeutendſten Bewe-

ger kennt, wie kann eine Uhr richtig die Zeit weiſen, wenn man bei'm Aufziehn nicht genau weiß, wie ſpät es iſt.

Was er über Heine ſprach, war vornehm artiſtiſches tohu wabohu, ich gab ihm keine Antwort darauf, ſondern rief den Jokey, und trug ihm auf, Herrn Henry Heine zu kaufen. Ich glaube aber nicht, daß Rumohrs einfach plaſtiſche, konſervative Richtung des Schreibens Heine's revolutionaire Form je verſtehen wird.

Und doch haben Beide einen Vereinigungspunkt in Göthe, aber von da aus gehen ſie nach entgegengeſetzten Seiten.

Es iſt in Rumohr das Götheſche behagliche Weſen, und ſobald das nichts Pretiöſes zur Schau trägt, mag ich es gern leiden; es iſt ein angenehmer, vornehmer Materialismus, der Wohlbehagen erzeugt. Göthe hat auch nur ſeinem Wohlbehagen all die Philoſopheme angepaßt, die an ihm vorüber gegangen ſind. Er war im Grunde der ſubjektivſte Mann, aber er war ein Weltmann, der ſein Gelüſt zu verbergen wußte, und ſeiner Ton iſt immer Objektivität.

So iſt der Fauſt, der Spiegel von Göthes Innerlichkeit, eine verkörperte Entwickelung der philoſophiſchen Ideen, wie ſie eben im Schwunge waren. Das wird im zweiten Theile bis zur Fratze klar. — Wenn die Iſabella in der Braut von Meſſina nur

einen Sohn gehabt hätte, ſo wäre das ganze Unglück nicht geſchehen.

Mein ganzer Traum von der Schönheit des unvollendeten Fauſt iſt vernichtet, meine Freude über die Poeſie der Nichtvollendung dahin — o Göthe, warum haſt du mir das gethan, und dir ſo viel Mühe gegeben, einen Schluß des Fauſt zu ſchreiben, und ſo gute Verſe dafür zu machen!

Rumohr glitt herunter vem Fenſterbret, und ſagte ſchüchtern: „Sie ſind doch wohl ein Herr v. Uckermann?“

Nein, mein Herr, ſagte ich, ich bin kein Herr v. Uckermann, aber ich bin des Teufels.

„Das thut nichts“, erwiderte er, „darf ich fragen, warum?“

Nein, mein Herr, das dürfen Sie nicht; denn Sie würden meinen Teufel nicht erkennen, Sie ſind ein Artiſt, nnd was die teutſchen Lyriker zu Viel haben an nebelhafter Poeſie, das haben Sie zu Wenig. Der Fauſt iſt zu tief für Ihre Statuen, Sie gehen darin unter. Ach, der arme Fauſt, das objektivirte Ich Göthe's, wird ein Geheimerrath, und bekommt Orden, und wird alt mit dem Geheimenrathe und den Orden, und die zauberhafte Form der revolutionairen Tragödie iſt zertrümmert, und er appellirt an die Gnade, oder mit andern Worten an die Laune der Gottheit, denn Gnade iſt ja doch nur gute

Laune. Was? — Nein, nicht was? ich will keine Antwort.

„Reiſen Sie vielleicht mit nach Berlin?“

Nein, ich reiſe nach Italien; wenn ich nach Berlin ginge, könnte ich's vor'm Börne nicht entſchuldigen, daß ich mich jetzt mit Humanität beſchäftigte.

„Berlin iſt ein hübſcher Ort.“

Berlin iſt mehr als ein hübſcher Ort, es iſt ein liebenswürdiger Ort, es iſt der Fauſt unter den Städten, aber man hat ihn fortgeſetzt, und ich liebe die Gnade nicht.

„Wiſſen Sie, was Le Telletier über die Jeſuiten ſagt?“

Ja. Die Jeſuiten waren gewiß ehrliche Leute, aber es hat ſeit dreihundert Jahren keine Schurkerei gegeben, wo ſie nicht dabei geweſen wären.

„Was halten Sie von den Jeſuiten?“

Ich liebe ſie, weil ſie die einzigen Menſchen ihrer Zeiten waren, in denen Geiſt ſteckte; und es iſt eben mein Unglück, daß ſie nicht nur geiſtreich, ſondern auch Schurken waren.

„Leben Sie wohl.“

Gott ſtärke Ihre Schönheit.

17.

Altenburg.

Als Mann von Bildung ſchickte ich auf die Poſt und ließ mir auf dem nächſten Wagen nach Italien einen Platz beſtellen, das Scepter, womit ich die unruhige teutſche Literatur regieren helfe, legte ich nach einer ſalbungsvollen Rede in eines Freundes Hände, ſteckte mir für den Nothfall einige Bücher in die Taſche, kaufte mir eine Mütze, und ging nach der Poſt, feſt entſchloſſen, mich glücklich zu reiſen.

Als gutes Omen, daß ich wenigſtens viel Schönes hören würde, begegnete mir auf dem Thomasgäßchen der Komponiſt Marſchner, der aus Hannover gekommen war, um ſeinen Hans Heiling aufzuführen. Wir ſagten uns in aller Eile, daß wir ſehr berühmte, vortreffliche Menſchen ſeien, wir näherten uns einander mit beiſpielloſer Schnelligkeit, denn es fing an zu regnen, und wir hatten beide nur einen Regenſchirm. Auf dieſe Weiſe ſchied ich noch mit

einer hiſtoriſchen Arbeit von Leipzig, und ſah Marſchner, dem Vampyr, dem Templer, tief in's Geſicht. Man hatte mir geſagt, er wiſſe ſehr, was er wiſſe, er wiſſe ſich zu ſchätzen. Das hab' ich auf dem Thomasgäßchen unter dem Regenſchirm gar nicht ſo arg gefunden. Er wußte es, daß er beliebte Opern geſchrieben, er wußte es, daß wir keinen Ueberfluß an Komponiſten haben, er wußte es, daß es eine Hauptſache ſei, dramatiſch zu komponiren, er wußte es endlich, daß er mit Eifer, Fleiß und großem Intereſſe bei ſeiner Kunſt verweile. Ich würd' es ihm übel nehmen, wenn er das nicht wüßte — warum ſoll einer barhäuptig gehn, der ſich einen Hut kaufen kann?

„Nur die Lumpe ſind beſcheiden." Ich hatte mir Marſchner größer und ernſthafter gedacht, er iſt ein kleiner, feiſter, fixer Mann mit einem behaglichen, ſchlauen Geſicht, ſpricht wie ein Buch, und trägt weiße Halstücher, weil er beinahe blond iſt.

Wenn ich ihn in großer Toilette des Abends auf dem muſikaliſchen Gerüſt bei Lampenſchimmer geſehen hätte, ſo wäre er mir wahrſcheinlich äußerlich wie der teutſche Roſſini vorgekommen. Auf dem Thomasgäßchen iſt aber die Illuſion ſehr ſchwierig. Er hat wie jener etwas vornehm, wohl Genährtes im Geſicht, ein gewiß behagliches Adagio. Seine Opern ſind aber teutſch bis auf den letzten Strich.

Die klugen Leute ſagen, er ſei ein Nachahmer von Weber. Die Aehnlichkeiten in allen Kunſtproduktionen ſind in Teutſchland das Studium der mittelmäßigen Richter. Sie jagen vielmehr nach Aehnlichkeiten, als nach Genuß, und „Reminiscenzen“ iſt das Zauberwort, womit ſie ſich und Andere täuſchen. Dieſe Art wird noch lang nicht ausſterben, weil es das bequemſte Mittel iſt, ſich ſelbſt mit all' ſeiner enormen hiſtoriſchen Kenntniß zu beſpiegeln.

Ich ſehe dieſe Helden, mit der Operngukerbatterie bewaffnet, das Haupt hin- und herwiegen, und bei jeder neuen Nummer der ſchönen Nachbarin ſo gewiß „o mein Gott“ zuflüſtern, „Euryanthe — Freiſchütz — Oberon“.

Es ſingt eine Nachtigall wie die andre, und ſie ahmen einander nicht nach.

Der gelbe Schwager blies, ich fragte eiligſt Marſchner, wie, bei welcher Gelegenheit, in welcher Situation, um welche Zeit er ſeine Opern komponire, ob vor oder nach Tiſch, im Negligée oder im Frack, im Bett oder im Freien, ſitzend, ſtehend oder gehend. Das iſt mir ſehr intereſſant, ſeit ich weiß, daß der berühmte Philolog Reiſig zum Beiſpiel ſeine beſten und tiefſten Studien, an der platten Erde auf dem Bauche liegend, machte. Mein Stubenkamerad auf der Univerſität, mit dem zugleich ich jene wichtige Notiz hörte, fing von da an, auch Philologie zu

ſtudiren, und ſich auf den Bauch zu legen; ich erwarte alle Tage, daß er berühmt werden wird. Beethoven komponirte im Schlafrocke, und zwar in einem ſehr ſchlechten Schlafrocke, den er mit einem Stricke zuſammenband; Marſchner geſtand mir, daß er ſeine beſten Gedanken auf dem Spaziergange in einer Pappel=Allee habe. Der Schwager blies zum zweiten Male. Für die Pappeln kann ich nicht ſtehn, es kann auch eine Lindenallee ſein, mein Gemüth ward bewegt durch die Fanfare des Schwagers und durch das Scheiden, aber für die Allee bürg' ich. Der Schwager blies zum dritten Male, ich mußte den Regenſchirm und Marſchner verlaſſen. Die Freunde gaben mir ihren Segen, denn ich zog hin in's Land Goſen, und wenn ich eine ſchöne Aegyptierin fand, die mich lieben wollte, ſo kam ich nicht bald wieder. Das wußten ſie. Der Sorglichſte von ihnen fragte, ob das auch die Poſt nach Italien ſei.

„Ne", ſagte man ihm, „die geht nach Borne."

Er rief erſchreckt, der Wagen flog fort. Es regnete fleißig und unverdroſſen, wie ſittſame Mädchen des Nachmittags unaufhaltſam ſpinnen: die Räder ſchnurren, der Regen klatſcht an die Fenſter, es iſt aſchgrau teutſches Wetter. In ſolchem grauen Reitermantel lag das Leipziger Schlachtfeld da, ſo verließ ich Teutſchland, machte die Augen zu, und rekapitulirte mein ganzes Leben, wie ich beim Antritt

jeder großen Reiſe zu thun pflege, und, erſchöpft von meinem Leben und von Teutſchland, ſchlief ich ein.

Als ich erwachte, ſah ich die kleinen Landvierecke an beiden Seiten des Wagens, von kleinen Gräben eingeſchloſſen, mit kleinen muntern Bäumen bepflanzt. Hie und da nickten harmlos die einzelnen Wäldchen, die nicht breiter und nicht länger ſind, als ein beſcheiden Bauerhäuschen. Ich erkannte das Land an ſeinem Kleide, es war Altenburg. Bald kamen auch die uniformirten Landleute hie und da zum Vorſchein. Die Frauenzimmer müſſen einmal im Altenburgiſchen großes Unglück angerichtet haben: ſeit der Zeit hat man ihnen eine Zwangstracht angelegt, die ſie garſtig macht. Vor der Bruſt tragen ſie ein Brett, damit Herz und Buſen verkümmere, die Röcke reichen nur bis an's Knie, um plumpe Gebirgswaden zu zeigen. Das Erzgebirge ſtreckt einen ſeiner letzten Zweige in das Ländchen, und es iſt merkwürdig, wie ſich dieſer kleine Diſtrikt abſondert von ſeinen Nachbarn. Es iſt Charakter im Altenburger, ſollt' er auch nur in der kurzen Jacke liegen, deren Taille unter den Armen ſteckt. Die Hauptfarbe iſt noch ſchwärzer, als die bei den Braunſchweigern, aber ſie iſt trauriger, geſchmackloſer, nicht ſo muthig, als bei jenen, ſie ſieht mehr leidend, gottesfürchtig aus. Auf dem Kopfe trägt der Altenburger ein kleines unreifes Filznäpfchen, um die Beine

weite ſchwarze Lederhoſen, die aber nur bis an's Knie reichen; es muß viel lederne Hanthierung in Altenburg geben: auch das Berühmteſte in der Stadt ſind ſchöne, ſolide und wohlfeile Handſchuhe. Die Tracht der Landleute, von welchen hier nur die Rede iſt, ſieht ſteif, gemacht und geſchraubt aus, es iſt keine Leichtigkeit und Bequemlichkeit darin, die Leute ſehen auch trübſelig ernſthaft daraus hervor, obwohl es ihnen gut geht, und ſie meiſt wohlhabend ſind. Es iſt kein Feuer, keine Genialität in ihnen. Aber treuherzig ſind ſie und gut, und lieben ihre niedrigen Berge und ihre Kröpfe.

In die Stadt ſelbſt, Altenburg, rollt man bergab ſchnell hinein, und kommt langſam wieder hinaus. Das iſt ein gutes Zeichen, es iſt nicht übel Wohnen da; man findet viel Liberalismus, viel Eſſen und Trinken, viel Geſundheit und viel ſchlechtes Wetter. Wenigſtens regnete es immer, wenn ich nach Altenburg kam, darum liegt die Stadt naß in meinem Gedächtniſſe.

Aber immer guckten hübſche Mädchenköpfe aus den Fenſtern, und heute war das Glück und Unglück gar zu groß. In einer engen Straße, durch welche der Poſtwagen donnerte, kam ein dunkelgelocktes Mädchenhaupt aus einem Fenſter, und zwar ſo nahe an meinem Kutſchenſchlage, daß ich muthwillig hinausfahren und ihr wenigſtens eine Locke küſſen wollte.

Sie fuhr zurück, aber das friſche Gazellenauge lachte, ich ſtreckte die Hand aus, das ſchalkhafte Kind that's auch — wie ein Bliß ſchlug die Hand in mein Gedächtniß. Ich kannte dieſe volle, weiße Hand, ich kannte jene Gazellenaugen und jene fliegenden Lokken, ich kannte ſie aus Anhalt und Magdeburg.

Vorüber flog der Wagen, der Eilwagen iſt das moderne Fatum, nichts hemmt ſeine Speichen. Vergeblich ſprang ich auf und nieder, bergauf, bergab ging's weiter durch das romantiſche Altenburg. Die Stadt iſt wirklich in ſich romantiſch, Höhe und Tiefe, Begeiſterung und Koth wechſeln ſchnell wie ein Windſtoß. Prächtig verlaſſen ſteht jenſeits eines kleinen Waſſers das Herrenſchloß. Ein Profeſſor neben mir, der bereits die Homöopathie, das öffentliche Gerichtsverfahren, die Dampfwagen, die neueſten geographiſchen Entdeckungen und die preußiſche und ſächſiſche Politik erſchöpft hatte, detaillirte der Geſellſchaft mit jener todesverachtenden Redſeligkeit teutſcher Profeſſoren den Prinzenraub, welcher da drüben im Schloſſe vollendet worden war. Er kannte jedes Fenſter und jeden Abſatz, deſſen ſich Kunz von Kaufungen bedient hatte, und er beſchrieb ſo lebendig und ſo genau, daß wir zehnmal fragen mußten, und als der Wagen rechts einbog und das Schloß verſchwand, nicht klüger waren als vorher.

Ich theilte ihm die Notiz mit, daß Kunz von

Kaufungen zur damaligen Zeit ſtark an Hämorrhoidalbeſchwerden gelitten habe, und daß es nur deshalb mit ſeiner Flucht ſo mangelhaft gegangen und er ſpäter erwiſcht worden ſei.

Der Profeſſor war ſehr dankbar für dieſe Notiz, und fragte haſtig nach der Quelle. Ich citirte ihm den **Codex Clermontanus**, den er zu Leipzig auf der Schweizer Bibliothek zu jeder Stunde einſehen könne. Er war noch einmal ſehr dankbar.

Nach funfzig Jahren werden es die Leute, welche keine Hiſtoriker ſind, gar nicht glauben können, daß einſt der Raub von zwei kleinen Buben ganz Teutſchland in Allarm geſetzt und Krieg und Noth und Jahrhunderte lange Verwirrniß habe erzeugen können; ſie werden das Wort „Prinzenraub" nicht mehr verſtehn. So geht die Kultur verloren. —

Ich fragte den Profeſſor, ob er in Freiberg den blauen Stein geſehn, auf welchem der Kaufungen hingerichtet worden, und der eben von Kunzens hämorrhoidaliſchem Blute blau geworden ſei — der Profeſſor war außer ſich vor Neugierde, der Wagen hielt, „10 Minuten meine Herrn," ſchrie der Konducteur, ich mußte wiſſen, ob es Jerta geweſen, ich fühlte die warme, weiße Hand an meinem Munde, ich rannte davon. Der Profeſſor ſchrie, ich rief im Laufen, daß ich wiederkäme, er ſchrie jammernd, daß er nicht weiter mit uns fahre — ich hörte nichts mehr.

Schickſal, Schickſal, ich verirrte mich, und konnte die Straße nicht finden, ſieben Minuten waren um, ich wußte auch nicht mehr, wo die Poſt war. Kunz von Kaufungen, doch warſt du glücklicher, ich fand nicht einmal meine Prinzeſſin. Ich mußte mir für einen altenburgiſchen Sechſer einen Buben gewinnen, der mich im Trabe zur Poſt zurück brachte. Es war der Moment des Abfahrens. Wie ein Paquet ward ich hineingeworfen, händeringend ſtand der Profeſſor am Schlage, eine antiquariſche Thräne ſtand auf ſeinem wiſſenſchaftlichen Auge, „der blaue Stein,“ wimmerte er. Ich konnte ihm nicht helfen, die Pferde zogen an, ich ſchrie, als ob ein Menſchenleben auf dem Spiel ſtünde: „Reiſen Sie nach Freiberg,“ ob er's aber gehört hatte, wußte ich nicht.

O, Jerta, deine Geſichtszüge ſind mein Malheur! Als ich noch jung, ſehr jung war, und den erſten gründlichen Unterricht im Chriſtenthume erhielt zu Sprottau in der kleinen gewölbten Sakriſtei, wo es immer ſchmählig kalt war, da ſaß mir gegenüber ein ſchlankes Mädchen im grauwollenen Ueberrocke die war größer als ich, und ich liebte ſie ſchon damals mehr als das Chriſtenthum. Aus ihren großen blauen Augen, die ſo tief waren wie der See Genezareth, las ich alle die Antworten chriſtlicher Liebe, welche ich dem Herrn Paſtor Primarius zu

ſeiner größten Zufriedenheit gab, und um ihre Lippen hatte ſie einen ſchalkhaften, liebenswürdigen Zug, der mein Herz zerſchnitt mit der Seligkeit des Himmels. Ach, ich hätte immer weinen und ſterben können, wenn ſie mich anſah mit dieſen lieben, lieben Augen und jenem Zuge und Ausdruck, der mich ſo namenlos glücklich machte. In jenem Zuge mußte wohl das ganze Geheimniß aller irdiſchen Freude liegen, die mir zu Theil werden könnte, ich wüßte ſonſt nicht, woher dieſe überwältigende Himmelsſeligkeit über mich gekommen. O, es iſt ein groß Myſterium, die erſte Liebe, und alle ſpäteren Leidenſchaften borgen ihren Reiz von ihr.

Wie wußt' ich nichts von Kälte, obwohl mir die Hände erſtarrten, wenn Sie da war, und wie langweilig war das Chriſtenthum, wenn es ihr einmal zu kalt war, und ſie nicht kam. Sie trat immer erſt ſpäter mit dem Herrn Primarius in die Sakriſtei, und ich glaubte lange den Herrn Primarius allein zu lieben, und irrte mich doch ſo ſehr. Ach, mit welcher Angſt bemerkte ich's, wie wir immer mehr lernten, und die dümmſten Bauerjungen ſchon wußten, daß der Apoſtel Paulus früher Saulus geheißen und daß er das Heurathen vertheidigt habe, wenn's einmal ſein müßte, denn je höher unſre Gelehrſamkeit ſtieg, deſto näher kam das Ende meines Glücks, das Ende des Unterrichts.

Und das Ende kam wirklich, es war gar zu traurig, und ich ſah ſie nur noch von Weitem hinter dem Fenſter, und begegnete ihr manchmal, wenn ſie in die Stunde ging zum Herrn Primarius, als ich ſchon ein kleiner Chriſt, und ſie noch eine liebe, halbe Heidin war. Daher mag's wohl kommen, daß mir mein ganzes Lebelang das Heidenthum ſo viel ſchöner erſchienen iſt. Ich lebte acht Tage und acht Nächte von einem einzigen Blicke, und wenn es Abend ward, da ſchlich ich um ihr Haus, und wartete ſo lang bis in dem untern Geſchoß Licht ward, dann aß die Familie zu Abend und Sie auch. Das Fenſter war hoch und mit Eiſengittern verſehen, aber ich kam hinauf, und hing ſo lang an den Eiſengittern, als es meine kleinen Kräfte erlaubten und aß ihr zu, wie ſie zu Abend aß, und ſah ihr in das himmliſche Geſicht, und die Thränen liefen mir über die Backen. — So kam denn auch der letzte Abend, den andern Tag ſollte ich weit fortgebracht werden auf eine größere Schule, damit ich auch Griechiſch und Hebräiſch erlerne, was in Sprottau Niemand konnte. Oh, ich war ſo böſe auf das Griechiſche und Hebräiſche, und habe in Beiden aus Haß niemals was Ordentliches gelernt. Ich ſollte den letzten Abend feinartig zu Hauſe bleiben, die Mutter wollte noch Viel mit mir ſprechen, und ich ſollte packen helfen, aber ich ſtahl mich immer ein-

mal fort, und ſah ob bei Ihr im Erdgeſchoß kein Licht ſei. Umſonſt, der erſte Stock war erleuchtet und unten blieb es finſter. Ich war ſo traurig, als ſollt' ich ſterben. Da kam ein kleines Licht; — huſch hinauf an's Fenſter, wahrhaftig ſie war's, war allein und ſuchte etwas im Zimmer. In der finſterſten Nacht am beſten, und auch am hellſten Tage weiß ich noch, wie das Licht ihr mildes Antlitz beſchien, alle Herrlichkeit der Erde lag auf dieſem kleinen lieben, ſüßen Angeſichte. Ich hätte nicht gewagt, ein Zeichen meines Daſeins zu geben, meine Liebe war eine ſchweigſame Religion, Sie hat nie eine Sylbe davon erfahren, und es fiel meinen kühnſten Träumen nicht ein, daß ſie in das untere Zimmer gekommen ſein könne, um meinen Augen einen Abſchied zu gönnen. Ich wollte nichts von ihr, ſie hatte nichts zu thun für mich, als zu exiſtiren.

Den andern Tag reiſ'te ich in einem verhangenen Korbwagen an ihrem Hauſe vorbei auf die ferne Schule, es regnete wie heute, und ich habe ſie nie wieder geſehn. Aber ihr ſüßes Angeſicht iſt für immer die Romantik meiner Liebe geworden, und jener Zug um den lieben Mund, der mein Herz mit Seligkeit durchſchnitt, iſt noch heut der Typus jenes Zaubers, den man Liebeszauber nennt, und er hat mich oft unglücklich glücklich gemacht.

Sein gedacht ich jetzt im Poſtwagen, denn jenes

Mädchen in Altenburg glich ebenfalls jener lieben, kleinen Heidin aus Sprottau, und glich doch auch der Jerta, und warf mein Herz Fangball und quälte mich auf das Süßeſte.

Es war glücklicherweiſe finſter geworden, da geht das Liebesträumen ſo vortrefflich; ich drückte mich in die Ecke, und ſchwelgte wie ein türkiſcher Opium-eſſer, und ſelbſt die Erinnerung ſtörte mich nicht, wie man mir einſt erzählt, die kleine Heidin ſei ſehr groß geworden, und habe einen dicken Juſtizrath geheurathet. —

18.

Die Novelle.

In Altenburg waren zwei Damen eingeſtiegen, und erſt vor der Stadt hatten ſie ſich in die Geſichter geſehen und ſich erkannt. Es ſchienen herzliche Freundinnen zu ſein, die weit entfernt von einander geweſen waren, aber der Ausdruck ihrer Freude kam mir ſo dumpf gemäßigt vor, wie man die Trommeln ſchlägt, wenn ein Soldat begraben wird. Sie küßten ſich und drückten ſich die Hände; genauer ſchaute ich nicht hin, ich war zu ſehr beſchäftigt, ihre Geſichter hatte ich auch nicht geſehn. Ich ſaß neben ihnen auf dem hinterſten Siß, und als es ganz finſter war, und ſie mich gewiß feſt eingeſchlafen glaubten, erzählte die eine mit leiſe flüſternder Stimme folgende Geſchichte. Vorher hatte ich auf ihr Geſpräch nicht Acht gehabt, der epiſche Ton aber, welcher plötzlich anhub, weckte mich alsbald. Die erzählende Dame hatte eine ſchöne Altſtimme, welche

zuweilen über das Flüſtern heraustrat. Sonſt ſprach ſie Alles ohne Modulation, eintönig, und das erhöhte mir den Eindruck außerordentlich. Die Nacht und der Wagen war übrigens finſter und ſtill, ununterbrochen, aber in gleichmäßigem Tempo, regnete es draußen. Ich hörte halb wachend, halb träumend zu, doch werd' ich kaum etwas Weſentliches geändert haben, wie ich die Erzählung aus meinem Gedächtniß objectivirt hier wiederbringe.

1.

Draußen am Rhein in einem mäßigen Städtchen ſaß eine bürgerliche Familie beim Frühſtück. Es war noch ſehr früh, die Morgennacht ſah grau zu den Fenſtern herein, das Kaminfeuer brannte, und auf dem Tiſche ſtanden zwei brennende Lichter. Um den Tiſch herum ſaßen der Vater in einem warmen Schlafpelze, die Mutter mit der weißen Nachthaube, und der Sohn, ein ſtattlicher Burſch, zur Reiſe gegürtet. Ferdinand wollte in der Frühe fort, er ſollte bis nach Rußland reiſen. Am Kamin ſtand die Schweſter, einen friſchen Topf Warmbier kochend, denn es war kalte Frühjahrsluft draußen. Das Mädchen war hoch und ſchlank gewachſen, ſie hatte ein großes Tuch umgeſchlagen und auf dem Rücken die Zipfel zuſammengebunden. Unverwandt

ſah ſie in's Feuer hinein, und langſam glitten die Thränen ihr über die Wangen.

„Aber Mathilde" — rief der Vater, „die Kanne iſt leer, und Ferdinand hat erſt zwei Taſſen getrunken."

Da fuhr ſie erſchrocken zuſammen, und die wei- ßen ſchönen Arme kamen aus dem Tuche heraus, und legten friſches Holz an, die Thränen fielen in's Feuer, und ſie nahm ſich kaum die Zeit, die Wange mit dem Tuche abzutrocknen. Das Warmbier kochte, ſie brachte es auf den Tiſch, ſchenkte dem Bruder die Taſſe voll, und fuhr ihm dann mit beiden Hän- den über Kopf und Geſicht, und leiſe weinend drückte ſie ihr Geſicht an ſeine Augen. „Und du gehſt nun auch fort, Ferdinand." — —

Mehr konnte ſie nicht ſagen. Der Bruder ſchlug den Arm um ſie, der Vater ſtellte die Pfeife weg, und ward unruhig, die Mutter weinte ſehr, und trat hinzu und nahm den Sohn bei der Hand. Endlich that der Vater, als ſei er verdrießlich, und ſchalt, daß man den Jungen nicht wenigſtens in Ruhe frühſtücken ließe.

Da knallte es laut im Hausflur, und Alle rie- fen: „der Kutſcher."

Ferdinand ſprang auf, küßte den Vater. Des Alten Geſicht war in ſtürmiſcher Bewegung. Er küßte die laut weinende Mutter; unter lautem Wei- nen band ſie ihm einen Fuchsſchwanz um den Hals,

und wollte ihn nicht mehr loslaſſen. Sie ſteckte ihm noch das Taſchentuch, was er auf dem Stuhl hatte liegen laſſen, in die Bruſt hinein. Nun wollte er von der Schweſter ſcheiden. Sie legte den Arm um ſeine Schultern, und bat innig: „Noch nicht!“ — Die Eltern durften nicht mit vor die Thür, es ſei zu kalt für ſie draußen. Und draußen am Wagen, da drückte ſie dem lieben Bruder noch einmal die zitternden, warmen Hände in's Geſicht, und bat ihn von Herzen, er möge ja recht glücklich leben. „Und wenn du ihn in Riga triffſt, ſo bitte ihn, daß er treu iſt.“

Der Wagen rollte fort. Mathilde ſah ihm mit ſchmerzlichem Geſicht nach, und flüchtete ihre ſchönen Arme unter das Tuch. Es war kalt, die Straße ſah noch todt aus wie eine graue Stube, deren Decke abgetragen iſt. Der Nachtwächter auf der Bank gegenüber war aufgewacht, half ſich langſam am Spieß in die Höhe, lüftete ſeinen breiten Hut und pfiff fünf Uhr. Langſam, ſchauernd vor Froſt und Trauer ging Mathilde in's Haus zurück. Das Kaminfeuer war ausgegangen, die Eltern ſaßen im Dunkeln. Sie ſetzte ſich ſtill in einen Winkel am Ofen, wo ſie oft mit dem Bruder und dem geſeſſen hatte, den ſie in Riga grüßen ließ. —

2.

Eines Abends kam Ferdinand in Riga an. Er hatte in Heidelberg ſeine Studien vollendet, und ſollte jetzt eines reichen Banquiers Kinder erziehn. Deshalb war er hier, und ſchritt über die Schwelle des hell erleuchteten Hauſes. Es war Theegeſellſchaft da, man nahm ihn vornehm freundlich auf, der Banquier machte ihn mit ſeiner Familie bekannt. Die Frau vom Hauſe hatte ein eitles aufgeblaſenes Geſicht, es war viel Schönheit in den Formen, aber eine gewiſſe Unordnung in dem Zügen, ſie behandelte Ferdinand mit jenem Gemiſch von Kaufmannsdünkel, Geldſtolz und halbgebildeter Artigkeit. Ihr Anzug war reich, aber ohne Geſchmack, die Toilette üppig und frei. Hinter ihr, zum Theil auf ihre Schulter gelehnt ſtand die älteſte Tochter Emilie, und ſah den Ankömmling neugierig mit ihren brennenden Augen an. Das Mädchen trat eben in's Alter der Jungfrau, wie junger Reif lag ein friſches Verlangen anf den feſten jugendlichen Formen, auf dem keckeu Roth der Geſundheit. Sie hatte rabenſchwarzes Haar und ſchwarze Augen, und war ſchon ſo groß wie ihre Mutter. Ferdinand ſollte ſie franzöſiſch und Muſik lehren. Sie fiel wie Feuer in ſeine Augen, und er ſah ſie mit leuchtenden Blicken an. Die Mutter begegnete ſeinen Blicken und lächelte. Man fragte ihn, ob er vorleſen könne, und gab ihm Goethes Stella.

Ferdinand las, Emilie ſaß neben ihm, er fühlte ihren Athem, ihre Augen auf den Buchſtaben und las heiß und leidenſchaftlich. Das Mädchen hörte mit großer Theilnahme zu, und nach den Akten war ſie erhitzt und holte tief Athem und lächelte dem Leſer dankbar in die Augen. Die Mutter applaudirte, der Papa ging langſam im Nebenzimmer auf und ab, und ſprach leiſe mit einem Fremden über Geſchäfte. Nur zuweilen blieb er in der Thür ſtehn, und ſah die Gruppe an, aber man konnte leicht unterſcheiden, daß er auf Stella nicht höre. Zwei jüngere Brüder Emiliens waren bei Beginn der Lektüre von der Mutter entfernt worden, weil das Buch nicht paſſend für ſie ſei.

Als das Buch zu Ende war, glühte Ferdinand, und war ſehr glücklich. Die Mutter trat nahe an ihn heran, lächelte zutraulich, und meinte, es ſei charmant, daß er ſo hübſch und mit ſo viel Gefühl leſe. „Ach ja!“ ſetzte Emilie ſchnell dazu, und ſtand mit niederblickenden Augen ſinnend neben ihm.

3.

Am folgenden Tage traf Ferdinand auf der Straße ſeinen Univerſitätsfreund Richard, und die Freude war groß, ſie hatten mit einander ſtudirt, und Richard war einſt in den ſchönen Pfingſtfeiertagen mit

Ferdinand nach Haus gereiſ't, hinaus an den Rhein in jenes kleine Städtchen, wo es ſtill und hübſch iſt, und wo Mathilde vor der Thür ſaß, und ihrem Bruder einen bunten Studentenbeutel ſtickte. Im Frühlinge, da kamen die Blumen all, und auch die Liebe, und Richard hatte Mathilden geküßt, eh' die luſtigen Freunde wieder von dannen zogen, es war große Freude draußen am Rhein geweſen. Später war er wieder gekommen, und war Arm in Arm mit dem lieben Mädchen ſpazieren gegangen, und die Leute hatten geſagt: das iſt ein ſchönes Paar, Vater und Mutter aber hatten ſie geſegnet. —

Jetzt richtete Ferdinand Mathildens Gruß und Sorge aus, und Richard fragte zurück, wie es ihr ginge. Darauf ließ er ſich von Ferdinand in das Haus des Banquiers einführen. Er ſpielte beſſer Klavier als jener, und übernahm zum Scherz und aus Freundſchaft die Muſikſtunden für Emilien. Die Mutter war es zufrieden, denn Richard war ein ſehr artiger Mann, und ein geliebter Geſellſchafter in Riga; er hatte ſo viel Verbindliches, und war auf dem beſten Wege, eine glänzende juriſtiſche Karriere zu machen. Der Banquier machte ihm ſehr freundliche Verbeugungen und Ferdinand ſtieg im Preiſe, daß er ſo reſpektable Konnexionen beſäße.

In den Morgenſtunden unterrichtete Ferdinand Emilien und ihre Brüder, die Mutter ſchlief da noch,

oder machte Morgentoilette, der Vater hatte Geſchäfte und ließ ſich auch niemals ſehn.

Ferdinand lehrte Alles ſo innig und eindringlich, daß Emilie die Stunden immer lieber gewann. Wenn nach Tiſch die Eltern ausfuhren, blieb ſie jetzt immer zu Hauſe, um bei den Stunden ihrer Brüder zuzuhören, und ſelbſt noch Manches mitzulernen. Wenn die Sonne ſchien, ließ Ferdinand die Knaben in den Hof ſpringen, und der Winter begann zu ſcheiden, die Sonne ſchien oft.

Da ſprachen ſie ſtille, herzliche Dinge mit einander, Ferdinand und Emilie. An einem ſolchen ſonnigen Nachmittage war's, als er ſich ein Herz faßte und ſie bei der Hand nahm, und die friſche, pulſirende Hand heiß und lebhaft küßte. Sie legte in Freude und Schreck zuſammenſchauernd die andre Hand auf die ſeine, und ſie ſahen ſich endlich in die Augen, und fielen ſich in die Arme. Es begann ein Küſſen und Drücken, ſie wußten nicht, wie ihnen vor Seligkeit geſchah.

Da ſtieß ein Frühlingswind das Fenſter auf, das nach dem Hofe ging, einer der Brüder unten rief: „Kuckuck," und ſie ſprangen erſchreckt tiefer in die Stube.

Ferdinand ſagte im Taumel ſeines Glückes zu Emilien, er wolle den Vater, ſobald er nach Hauſe komme, bitten, ihm ſeine ſchöne Tochter zur Frau

zu geben. Geſtern habe er Briefe vom Rheine bekommen, und die Pfarrſtelle in ſeiner Vaterſtadt ſei ihm angetragen. Emilie küßte ihn dafür, der Wagen fuhr vor, ſie ſprang in den Hof, um den Bruder von loſem Geſchwätz abzuhalten. Ferdinand ging hinter dem Banquier her, und bat um eine Unterredung.

4.

Richard war im Hofe und ſpielte mit den Buben. Der älteſte erzählte ihm, was er heut gelernt, und wie lange er jetzt ſchon geſpielt habe. Als Richard nach Emilien fragte, antwortete er ihm leiſe, ſie küßte ſich eben mit Herrn Ferdinand.

Darauf ging Richard eiligſt zur gnädigen Frau vom Hauſe, und Ferdinand war kaum beim Banquier eingetreten, ſo erſchien auch jene mit zornflammendem Geſicht, und unterbrach den Vortrag Ferdinands, welcher eben begonnen hatte. Halb zu ihm, halb zu ihrem Manne gewendet, ſagte ſie mit ſchneidenden Worten, daß der Herr Hauslehrer ſich Vertraulichkeiten mit ſeiner Schülerin erlaube, welche ſich durchaus nicht ſchickten.

Mühſam ſchob Ferdinand dazwiſchen, daß er eben den Vater aufgeſucht habe, um Emiliens Hand zu erbitten. Da ſchrie die Mutter laut auf, höhniſch und

ſchneidend, der Vater aber, welcher bis dahin nur mit halbem Auge aufgeſehen hatte, ſah ihn plötzlich groß an, runzelte die Stirn, und ſprach mit feſter Stimme: Mein Herr, davon kann nicht die Rede ſein.“ — —

Auf dem Korridor fand der zurückkehrende, zerſchmetterte Ferdinand Emilien, die in Freude, Liebe und Angſt bebend ſeiner harrte. Er reichte ihr die Hand, und ſagte ihr mit weicher, von heftigem Schmerz bewegter Stimme, daß Alles verloren ſei. Sie fiel ihm um den Hals, überſchüttete ihn mit heißen Thränen und Küſſen.

„Laß uns nach Teutſchland fliehn!“ bat ſie.

„„Du willſt?““

„Ich will Alles, was mich mit Dir vereinigt, ich liebe Dich ſehr.“

Und nun beſprachen ſie, wie das zu beginnen ſei, denn es war nicht wahrſcheinlich, daß man Ferdinand noch länger im Hauſe dulden werde. Thüren wurden geöffnet, ſie waren nicht ſicher an dem Orte, und verabredeten ein Rendezvous. Emilie wollte ſich den Schlüſſel zum Gartenhauſe verſchaffen, dort würden ſie, wenn Alles im Hauſe ſchliefe, das Nöthige beſprechen.

Sie ſchieden unter Küſſen, ermuthigt durch ihre Pläne.

Denſelben Abend war Thé dansant im Hauſe.

Emilie erſchien geſchmückt, und war ausgelaſſen und ſchön und lachte und ſcherzte und tanzte wild und luſtig, vorzüglich mit Richard. Ferdinand ſtand in einem Fenſterwinkel, und ſah ihr mit Entzücken zu; ſeine Seele war mit der Liebe für das ſchöne, friſche Mädchen und mit Beſorgniß wegen der Flucht erfüllt. Er tanzte nicht. Als ſich die Geſellſchaft trennte, flüſterte ſie ihm zwei Worte in's Ohr, und eilte auf ihr Zimmer.

5.

Es war eine mondhelle Nacht. Die Gartenthür knarrte, und eine ver üllte weibliche Geſtalt huſchte unter dem Schatten der Bäume hin. Es war Emilie. Ferdinand ſchlich drüben an der Gartenmauer entlang. Sie mußten vorſichtig ſein, denn der Mond ſchien verrätheriſch klar, und in des Vaters Schlafzimmer, was auf den Hof herausging, war noch Licht. Plötzlich ſchrie Emilie laut auf — rückſichtslos ſprang Ferdinand über die Beete herbei. Sie zitterte am ganzen Körper, und deutete auf eine dunkle Stelle des Gartens, von dort habe ſie ihren Namen nennen hören. Rückſichtslos ging Ferdinand auf die Stelle los — er fand nichts. Sie gingen in's Gartenhaus, und küßten ſich, und kamen in Folgendem überein: Ferdinand ſollte aus dem Pavillon, der in's Freie führte, ſogleich nach dem Hafen eilen,

zwei Plätze auf einem Schiff beſtellen, und dann an denſelben Ort zurückkehren. Emilie werde ihre Habſeligkeiten und Koſtbarkeiten zu einem Bündel ſchnüren, und ihn reiſefertig erwarten.

Ferdinand geleitete ſie erſt zurück in's Haus, nahm ſeinen Mantel um, ſteckte ein neues Teſtament in die Taſche, und ging. Am Hafen war's ſtill, ein Schiffer ſchlief auf dem Damme. Er weckte ihn, und begann ſeine Unterhandlung. Der Schiffer blieb liegen, ſtemmte ſeine Arme unter, ließ ihn ausreden, ſtand dann auf und ruderte, ohne ein Wort geſprochen zu haben, Ferdinand hinüber an's Schiff. Der Kapitain ward gerufen, das Geſchäft war bald abgemacht, um 6 Uhr wollte das Schiff in See gehn. —

Ferdinand eilte zurück, fand Emilien harrend, und trat den Weg zum Hafen mit ihr an. Sie wollte immer bemerken, daß ihnen in weiter Entfernung eine Figur gleichmäßig folge, aber Ferdinand nannte es Träumerei. Erſt am Hafen ſchien es auch ihm, als folge ihnen Jemand, das Boot, was ſie überſetzen ſollte, zögerte, er ward unruhig. Drüben von den Häuſer her näherte ſich eine Figur. —

Aber das Boot war da — ſie ſegelten hinüber, und beſtiegen das Schiff. Beide holten tief Athem und fühlten ſich in Sicherheit.

6.

Es war noch nicht Tag, da begann eine große Verwirrung im Hauſe des Banquiers. Ein Mann, in einen langen Mantel gehüllt, hatte heftig an der Hausthür geſchellt, und darauf beſtanden, den Herrn vom Hauſe augenblicklich ſprechen zu müſſen. Der Wagen des Banquiers rollte nach dem Polizeihauſe, die Polizei eilte bald darauf nach der Richtung des Hafens hin.

Der Dreimaſter hob eben die Anker, in Riga ſchlug es ſechs, als der Polizeihauptmann auf einem Boote am Schiffe ankam, und im Namen des Kaiſers den Kapitain zu ſprechen verlangte. Die Matroſen ſchrieen, die Anker würden gelichtet, es ſei zu ſpät, „Im Namen des Kaiſers" klang es verhängnißvoll in das Gewirr. Der Kapitain kam.

Bald darauf ſah man Emilien und Ferdinand die kleine Schiffstreppe herab klettern in's Boot. Richard, der in ſeinen langen Mantel gehüllt, auf dem Steindamme ſtand, führte Emilien an des Vaters Wagen, hob ſie hinein, küßte ihr die Hand, und rief dem Kutſcher zu, nach Haus zu fahren.

Ferdinand ward in's Gefängniß gebracht, und es begann ein Kriminalprozeß.

In den erſten Tagen hatte Emilie oft geweint; Richard war aber redlich bemüht, ſie zu tröſten.

Nach einiger Zeit ſagte man ihr, Ferdinand ſei nach Teutſchland entlaſſen und die Sache ſei aus.

7.

Draußen am Rhein in dem kleinen Städtchen blieben nun auch die Briefe von Ferdinand aus, denn Briefe von Richard erwartete man ſchon nicht mehr. Mathilde war ſehr blaß geworden und noch ernſthafter als früher. Eines Tags ſagte ſie dem Vater, ſie wolle mit der Poſt nach Riga reiſen, Ferdinand ſei gewiß krank und habe in der Fremde keine Pflege. Der Vater ſagte nichts, und machte ihr das Reiſegeld zurecht. —

— In Riga hörte ſie auf der Polizei, Ferdinand ſei nach Sibirien transportirt worden. Sie weinte nicht, ſondern traf Anſtalten, nach Petersburg zu reiſen, um dem Kaiſer einen Fußfall zu thun. Als ſie nach dem Hafen ging, um einen Platz auf dem Schiff zu beſtellen, ging ein eleganter Mann vor ihr her, der ein teutſches Lied ſang, was man bei ihr zu Hauſe am Rheine oft zu ſingen pflegte. Sie ging etwas ſchneller; vielleicht hatte der Mann Ferdinand gekannt. Er wendete ſich um. Mathilde ſtand ſtill wie eine Bildſäule, ſie kannte den Mann; er hieß Richard. Er kannte aber ſie nicht, und ging weiter, und trällerte ſein rheiniſches Lied.

8.

Mit vieler Mühe war ſie in Petersburg zur Audienz gekommen, mit vieler Mühe hatte ſie ihres Bruders Begnadigung erhalten. Jetzt fuhr ſie über die weite Eisfläche Sibiriens hin, ſie hatte ſchon viele hundert Werſte zurückgelegt, das Städtchen lag vor ihr mit ſeinen Hütten, wo ſie Ferdinand finden, ihm ſeine Befreiung ankündigen würde.

Man trug eine Leiche an ihrem Schlitten vorüber, und als ſie in den Ort kam, erfuhr ſie, daß es Ferdinands Leiche geweſen war. —

— Mathilde weinte nicht. Sie wollte zurück nach dem Rheine; um ihre alten Eltern zu pflegen. —

— In der Nähe von Riga begegnete ihr eine ſchöne Equipage. Der Kutſcher des ſchönen Wagens fuhr heftig gegen einen Stein, es krachte ein Rad, die Darinſitzenden ſtiegen aus, der Poſtillon, welcher Mathilden fuhr, hielt ſtill, um dem Kutſcher behilflich zu ſein.

Der Herr und die Dame, eine junge ſchöne Dame, baten Mathilden, ſie mitzunehmen nach der nahen Stadt. Mathilde erkannte den Herrn, und ließ ihren Schleier über das Geſicht fallen, es war Richard. Er ſaß ihr gegenüber und ſcherzte mit ihrer Nachbarin. Die Nachbarin war aber ſeine junge Frau, und als ſie nach Riga kamen, ſagte ihr der Poſtillon, die

Digitized by Google

junge Frau wäre die Tochter eines reichen Banquiers, welche einmal mit einem jungen Teutſchen hätte fortfahren wollen.

Mathilde ſagte nichts, und fuhr weiter nach Teutſchland hinein.

In dieſem Augenblicke hielt der Wagen vor dem Poſthauſe in Zwickau. Man leuchtete mit einer Laterne hinein, und ein Lichtſtrahl fiel über die Erzählerin. Ich erbebte wie zum Tod erſchrocken: Das waren die verſtorbenen großen Augen Mathildens, auf dieſen blaſſen edlen Zügen lag die ganze Leidensgeſchichte des unglücklichen Mädchens aus jenem Städtchen draußen am Rhein. Ach, es ſchien mir ein erſchreckliches Unglück auf dieſen todtgeweinten Mienen ſtill und ſtolz zu ruhen, lange, lange ſchon mochten es keine Thränen mehr befeuchtet und geſchmeidigt haben. Ein ſtrenger Weibesſchmerz ſah heraus, trokken war das Auge eines Mädchens nach ſolch trauriger Geſchichte. Meine Nachbarin, an welche die Erzählung gerichtet worden war, bedeckte das Geſicht mit dem Taſchentuche und ſchluchzte innig, und die erſchütterte Seele drängte ſich in den bebenden Körper heraus.

Bei Erzählung ſolches Unglücks konnte nur ruhig und thränenlos ſein, wer das Unglück ſelbſt erlebt hatte.

Keinen Augenblick zweifelte ich mehr, daß es Mathilde ſelbſt ſei. Ich hob ſie aus dem Wagen, ihre Hand, ihr Arm war kalt, ſogar ihr Athem, der mich berührte, ſchien keine Lebenswärme mehr zu haben. Es war eine hohe Geſtalt. Sie vergaß mir zu danken, und reichte ſtumm der nach ihr kommenden weinenden Freundin die Hand. Als dieſe beim Herunterſteigen beide Hände bedurfte, und einen Augenblick das Tuch vom Geſicht nahm, ſah ich auch ihr Geſicht — ich war verſteinert von den verſchiedenartigſten Eindrücken. Es war der ſchöne Mädchenkopf aus Altenburg, es waren die verweinten Augen, die ſchmerzlich verzogenen Züge meiner kleinen Heidin aus Sprottau.

Umſonſt hatte ich ſie geſucht, ohne es zu ahnen hatte ich eine Poſtſtation neben ihr ſelbſt geſeſſen und mit ihrem Bilde geſchwelgt, und jetzt weinte ſie und war ſchmerzerfüllt; ich konnte ſie nicht anreden, wenn es mein Leben gerettet hätte, ſie gehörte dem Schmerz und Mathilden.

Mein Weg führte über Schneeberg, der Poſtwagen ging aber gerade fort über Plauen nach Baiern hinein. Eh' ich meine verwirrten Affekte geordnet hatte, waren die Reiſeeffekten geſchieden, die Mädchen fuhren von dannen, ich hatte nicht den Muth gehabt, ein Wort an ſie zu richten, hinaus in die Nacht fuhr

das Mädchen mit dem ſüßen Geſicht meiner Jugendliebe.

Ich ſtand ſchmerzlich bewegt, voll Trauer und Sehnſucht im Thorwege, und ſah der Laterne des Wagens ſo lange nach, bis ſie verſchwand.

All' die ſüßen Liebesſchauer aus der Sakriſtei, all' das Liebesſehnen der friſchen Jugend ging durch mein Herz — ich hatte ein altes Gedicht geleſen, und hätte wie damals als Knabe bitterlich weinen mögen, daß es zu Ende war.

Digitized by Google

19.

Zwickau.

„Und er nahm ihm ein Stück ſeines Lebens, und lachte dazu.“
Aus der verlornen ſpaniſchen Tragödie.

Nach allen Seiten hatten ſich die Reiſenden aus dem Poſthauſe zu Zwickau zerſtreut. Ich ſaß mit einem ruhigen, behaglichen Nordteutſchen am Ende allein in dem winkligen Gaſtzimmer auf einem verſteckt liegenden Sofa. Es war in der zweiten Stunde der Nacht, ein einſames Licht brannte träg auf einem entfernten Tiſche von lang gebranntem Dochte beſchattet. Der Nordteutſche rauchte ſeine Pfeife und ſah zufrieden vor ſich hin, meine Gefühle ſchlugen auch allmählig immer kleinere Wellen, es war ſo fein ſtill in Nähe und Ferne, der Morgenwind ſchüttelte leiſe zuweilen an den Fenſtern, man hörte es, wie er den erſchöpften Regen fortblies, ein früher Hahn begann ſchüchtern und wie unſicher probirend ſein erſtes Signal eines neuen Tages.

Ich wollte auch einen neuen Tag anfangen, und verſchloß die Thür zu den Gedanken des vorigen Tages, und wendete mich an meinen Nachbar. Ein neuer Menſch auf einer Reiſe erſchließt immer wieder ein ganz andres Terrain, wenn man ſeinen Geiſt und ſein Herz nur ein wenig zu öffnen weiß.

Der Nordteutſche war einer von denen, welche nach zehn Minuten ſo bekannt und offenherzig ſind, als wäre man ſchon Jahrelang mit ihm umgegangen. Das iſt bei vielen Menſchen eine Schwäche, bei ihm aber war es Stärke; er war ſich ſeiner Kraft bewußt, die ihm begegneten, mochten mit dem, was er ihnen gab, machen was ſie wollten, das war ihm einerlei. Er hatte ein gutes Gewiſſen, wie denn ein ſtarker Mann, deſſen Unterleib geſund iſt, ſelten ein ſchlechtes hat. Denn an einem ſchlechten Gewiſſen ſind immer zwei Dritttheil Angſt und Schwäche.

Es ergab ſich, daß wir zuſammen über Schneeberg nach Carlsbald reiſen wollten. Er ſah ſtämmig und robuſt aus wie eine geſunde Kiefer, und ich fragte ihn natürlich, was er denn in Carlsbad wolle, da er nicht vornehm genug ausſähe, um dieſe Frage überflüſſig zu machen.

Da zog ein liebenswürdig Lächeln um ſeinen Mund, wie wenn in den letzten Tagen des April die Sonne zum erſten Male wieder oben über dem Kieferwalde zum Vorſchein kommt, und die wenigen

Aeſte einander zuraunen: „Seid munter, ſie iſt da.“ Er nahm die Pfeife aus dem Munde, und konnte ſich gar nicht mehr aus dem Lächeln herausfinden, ich war ernſtlich beſorgt, daß es ſich in ein Lachen verwandeln, und ich gar nichts erfahren würde, und unterbrach ihn deshalb, als er lächelnd aufſtand und das Licht ſchneuzen ging.

„Sie müſſen nicht davon ſprechen“ —

So fangen alle Leute an, die in Teutſchland mündlich etwas erzählen wollen. Die jungfräuliche kindiſche Scheu vor der Oeffentlichkeit iſt immer ſo groß, daß ſie roth werden, wenn ſie ihren Namen gedruckt ſehen, und bleich, wenn etwas dabei ſteht, was ſie ſelbſt geſprochen.

Ich machte ihn ſicher, und nun erzählte er wie ein langſames, aber regelmäßiges Mühlrad.

Jetzt ſei er zwar ein tiefer Dreißiger, aber er ſei einſt auch jung geweſen, und habe ſich auf der Schule mit dem Cornelius Nepos und andern wichtigen Dingen beſchäftigt. Und nun begann er eine Detailerzählung, und ſtopfte ſich dazu eine neue Pfeife. Ich erinnerte ihn, daß wir keine volle Stunde mehr übrig hätten, dann ginge der Wagen nach Schneeberg ab, und ob er wohl bis dahin fertig zu werden gedächte mit dem Cornelius Nepos und andern wichtigen Dingen, um derentwillen er nach Carlsbad reiſe.

Eine Zeitlang mußte ich auf Antwort harren, da die Pfeiſe eben in Brand geſetzt wurde, dann zog er einen tiefen Schluck Rauch, und ſagte: Wir können ja im Wagen fortfahren.

Nach dieſen Worten ſetzte er ſich und erzählte. Er hatte auf der Schule zwei Treppen hoch hinten hinaus in einer kleinen Stube mit einem langen, ſehr langen Theologen und einem ſehr kleinen ABC-Lehrer zuſammengewohnt. Selbiger letztere habe ſich ſehr Viel auf ſeine Schweſter, die einen Goldſchmidt geheurathet, und auf das Perfectum des Verbums ferre zu Gute gethan, was er als ehrwürdigen Reſt ſonſtiger klaſſiſchen Bildung, die ihm geblieben, allen andern Perfectis der Welt vorzog.

Deshalb nannten wir ihn Tuli, — „Herr Tuli,“ fiel ich dem Nordteutſchen in's Wort, und war äußerſt bewegt, denn das war ja meine Geſchichte, jener Tuli war mein Stubengenoß geweſen, jener Schüler war ich.

Der Nordteutſche ließ ſich aber nicht ſtören, ſagte: „Sehr richtig, deshalb nannten wir ihn Tuli;“ und fuhr gleichmäßig fort zu erzählen. Mich überlief es eiskalt, alle Geſchichten von Doppelgängern, von geſtohlnen Spiegelbildern kamen mir in den Sinn, es war ſpät in der Nacht, ich war allein mit dem Manne im Gaſtzimmer zu Zwickau, ich träumte vielleicht, war auf dem dunkeln Sofa eingeſchlafen,

ich fragte den Nordteutſchen, ob er gewiß wüßte, daß ich wachte.

„Ja,“ antwortete er trocken, und fuhr fort in ſeiner Geſchichte.

„Tuli hatte die ganze Stube voll Vögel hängen, und wenn ſie alle ſangen, ſo hörte man ſein eigen Wort nicht. Hinter dem Ofen aber befand ſich eine Hecke von Kanarienvögeln, auf welche Tuli all ſeine Erwartungen baute. Wir führten ein ſehr ſtilles, gottſeliges Leben: am Tage lehrten und lernten wir, Tuli das ABC, ich Lateiniſch, der Theologe las hochbeinige Claſſiker, und ſammelte ſich ſchöne Redensarten für zukünftige Predigten. Gegen Abend fanden wir uns alle zuſammen, Tuli verſuchte es, eine ſeiner verſtopften Pfeifen in Brand zu ſtecken, was nicht immer gelang, der Theologe, der nebenbei mein Vetter war, zog ſich ſeinen altteſtamentariſchen Schlafrock an, der grau wie Buße und lang wie die Ewigkeit ausſah, und ging mit großen Schritten nicht ohne Schwierigkeit im kleinen Zimmer auf und ab, ich ſaß im Winkel und dachte an den Epaminondas, der die Flöte ſo ſchön geſpielt habe, und beſchloß, meinem Vater zu ſchreiben, daß ich auch Flöte ſpielen wollte, um ein Epaminondas zu werden, meiner Mutter aber mitzutheilen, wie fleißig ihr Rath befolgt werde, und wie ich mich alle Tage am Treppengeländer baumle, um zu wachſen. Denn

ich ſah wohl ein, daß ich größer werden müſſe, um den Epaminondas zu ſpielen, und meinen langen Vetter beneidete ich in ſolchen Augenblicken immer ſehr."

„Jetzt räusperte ſich Tuli und ſtellte mit ſchüchterner Stimme die Motion, ein Uebriges für den ſchönen Winterabend zu thun und eine Bretzelſuppe zu kochen oder Kartoffeln in Speck zu braten, da die Herren — das war mein Vetter und ich und das ſchmeichelte mir ſehr — von der letzten Sendung der reſpectiven Eltern wohl noch Speck beſäßen!"

„Der Antrag ging durch, es ward Licht gemacht, Tuli zog ſeinen blau-geſtreiften leinwandnen Schlafrock an, gab die Verſuche mit ſeiner Pfeife auf, und hinkte hinunter zum Bäcker, um Bretzeln zu kaufen, und verſprach den Sechſer auszulegen und aus dem Keller Kartoffeln mitzubringen."

Der ſcharfſichtige Leſer wird bemerken, daß ich zuweilen dem Norddeutſchen das Wort abnehme, und in der Erzählung ſeiner Veranlaſſung, nach Carlsbad zu reiſen, ſelbſt fortfahre. Das verwundert ihn gar nicht, es iſt eine ſchreckliche Lage, ſchrecklicher als die des Leſers, der nicht abſieht, wie wir nach Carlsbad kommen werden. Den Leſer kann ich tröſten, denn ich ahne es, wo es hinaus will, und mich quält nun auch ſchon die Eiferſucht, aber wer tröſtet mich, dem in der Nacht zu Zwickau auf dem dunkeln Sofa ein Theil ſeines Lebens abhanden gekommen iſt!

Wir fuhren fort:

Aus einer Schüſſel, die auf einem nackten Tiſche von weißgewaſchenem Fichtenholze ſtand, aßen wir alle drei friedlich und beſonnen Bretzelſuppe oder Speckkartoffeln. Dann ſpielte ich mit Tuli eine Partie Dame, die er mich ſelbſt gelehrt, und wenn er zu viel Schweinchen bekam, ſo hörte er verdrießlich auf, und ſetzte ſich auf die Ofenbank, die kurzen Beine horizontal ſo lang wie möglich vor ſich hinſtreckend. Da ſah er aus wie ein Indianerhäuptling von einem verwahrloſ'ten Stamme, und ſprach drei Stunden lang kein Wort und regte kein Glied, und, wie ich gewiß weiß, dachte auch nicht den kleinſten Gedanken. Der Vetter excerpirte von Neuem klaſſiſche Stellen, ich las alle epiſchen Gedichte, deren ich habhaft werden konnte, und Alxingers Doolin von Mainz, und Bliomberis und Schulzes Cäcilie und bezauberte Roſe waren noch lang nicht die ſchlechteſten. Es war todtenſtill im kleinen Zimmer, die Vögel ſchwiegen ſchon lang, und geſpenſtiſch hingen die Bauer da, und von meinem Vetter und mir hörte man die Blätter umwenden, bis es zehn ſchlug. Ich ſegne aber jetzt die Zeit, denn ich brauche ſie nothwendig für meine literaturhiſtoriſchen Kenntniſſe, ſpäter wäre ich nimmer im Stande geweſen, ſo viel Heldengedichte mit durchzuſchlagen.

Schon gegen zehn tummelten ſich die Helden

verworren vor meinen müden Augen. Sobald es ſchlug, ſchleifte Tuli ſeine Elementar-Glieder von der Ofenbank herunter bis in's Bett. Auch ich ſchlüpfte hinein, und in bunten Träumen ſchlug ich mich herum mit dem anfänglichen Geſichte Tulis, das einem Albino, einem weißen Neger, angehört hätte, wär' er in Afrika geboren geweſen. Auf ſeinem Scheitel hatte er nur zwanzig lange Haare, welche auf dem Hinterkopfe entſprangen, und mit ökonomiſcher Benutzung einen ganzen Haarwuchs vorſtellen mußten. Sie waren nämlich durch vorſichtige und ſanfte, aber unausgeſetzte Erziehung daran gewöhnt, gegen ihre natürliche Neigung vorn nach der faltenreichen Stirn zu, glatt und beſcheiden anzuliegen. Die Stirn war kurz wie Tulis Verſtand, um die Gegend, wo Augen ſein ſollten, ſchwebte ein beſtändiges Abendroth, in dem Allerheiligſten des muthmaßlichen Auges thaute und regnete es aber beſtändig, und kein Wald von Wimpern ſchützte die löſchpapierne Wange vor Ueberſchwemmung, jenen Schutz hatte ihm die Natur völlig verſagt. Daher kam ſeine boshafte Katzennatur, welche ſich bald offenbaren wird, denn er ward alle Morgen blind wie die Katzen geboren, und erſt nach langen Anſtrengungen mit Schwamm und Tüchern, gelang es ihm, den Tag zu gewinnen.

Nimmer, Tuli, vergeß ich deinen Anblick, wenn du am hellen Morgen taſtend bis zum Handbecken ſtolperteſt, in welchem dein Tageslicht verborgen lag. Du warſt im tiefſten Negligée, aber auch im Negligée ſchamhaft, nimmer vergeß' ich deine bräunlichen, flanellnen Untermodeſten, aber auch nimmer den Morgen, wo du mich unbarmherzig aus meinen Träumen von dir rüttelteſt, der Fink hatte noch nicht gepiept und mich geweckt, ich träumte von dir und der bezauberten Roſe.

Wie ein racheluſtiger Gnom ſtand er an meinem Bett, und klagte mich der fürchterlichſten Frevelthat an, die ſein ABC-Herz zu erſinnen vermochte, der Frevelthat, ſeine Kanarienhecke vergiftet zu haben. Am Abende hätte ich ihm alle fetten Kartoffeln von ſeiner Seite wegſtibitzt, ich ſei überhaupt ein junger Böſewicht.

Entſetzt fuhr ich auf, mein Vetter, dem ich einige ſchlechte Witze in ſein Heft großartiger Redensarten geſchrieben, was er eben entdeckte, ſprang aus dem Bette, und überſchüttete mich mit einer Rede des Demoſthenes, ich kam nicht zu Worte, und entfloh mit Mühe in die Schule zum Cornelius Nepos, wo ich mich ein Wenig mit dem leidenden Ariſtides tröſtete.

Nun kamen trübe Zeiten, ich lebte in unſerm kleinen Zimmer wie ein Ausgeſtoßener, ſogar die Vögel konnten mich nicht mehr erfreun, denn ſie erin-

nerten mich an die Kanarienhecke — ich glaubte am Ende ſelbſt an meine Schlechtigkeit, und hielt mich für ein verwahrloſ'tes Gemüth, wie mich mein langer Vetter immer nannte. Ach, ich war ſehr betrübt.

In dieſer traurigen Stimmung ſaß ich eines Abends einſam am blaſſen Tiſche von Fichtenholz — die Zeit der Bretzelſuppen und mit Speck gebratenen Kartoffeln war vorüber — und lernte mit ſchmerzlich bewegtem Herzen die Präfatio im Cornel auswendig: „Non dubito, fore plerosque“ — ich zweifelte aber und verzweifelte an Allem. Es war recht teutſch unheimlich heimlich um mich, ein kleines Sechſerlicht brannte matt, der Wind warf murrend den Schnee an die Fenſter, hie und da ſchlug geſpenſtiſch ein Vogel leiſe mit den Flügeln, wenn er vom Aar, oder Geier, oder von Leimruthen, oder auch von einem fern fliegenden Liebchen träumte, deſſen Untreue ihm natürlich ſchien, da Schlegel den Vögeln keine Romantik hat beibringen können. Mich ſchauerte vor Einſamkeit. — —

Da klopfte es dünn und furchtſam an die Thür. Ich hatte Niemand kommen hören, und erſchrak ſehr, das dünne Klopfen klang ſo geiſterartig. Kein Ton war in meiner Kehle — es klopft wieder, ich ermanne mich zu einem jämmerlichen „Herein“. Ein junges blondes Mädchen öffnet die Thür, und bittet ſchüchtern, ob ſie ihr Licht bei mir anzünden könne.

Das Mädchen prägte ſich mir ſchneller ein, als die Präfatio im Cornelius Nepos; ſie machte einen wunderbaren Eindruck auf mich, und ich hielt ſie für einen Engel, trotz des reellen Talglichtes, daß ſie in der Hand hielt, und das ich mit meinem Sechſerlichte in Brand ſteckte. Bei dieſer Gelegenheit zitterte meine Hand, und ich erinnerte mich nach vielen Wochen, als ich wieder etwas zur Vernunft gekommen war, daß der Engel damals ein Wenig ſchalkhaft lächelte. Sie war zwar auch ſchüchtern, aber wir waren beide vierzehn Jahr, alſo war ſie älter und hatte ſchon mehr Geiſtesgegenwart.

Ich fand ſie ſehr ſchön, und ich habe fünf Jahre lang geglaubt, jedes Mädchen, was hübſch ſein wolle, müſſe blonde Haare haben, und ein weißes Kleid tragen und ein himmelblaues Halstuch. Alles Andere fand ich fünf Jahre lang ordinair.

Sie fragte mich, was ich ſo allein machte, und ich ſagte ihr, daß ich die Präfatio im Cornelius Nepos lernte. Als ſie nicht wußte, was das ſei, wies ich ſie ihr, und als ſie ungläubig den Kopf ſchüttelte, wuchs mir der Muth, und ich wiederholte mit Nachdruck, das ſei wirklich die ächte praefatio Cornelii Nepotis. Zum Beweiſe las ich ihr vor:

„Non dubito, fore plerosque, Attice, qui hoc genus scripturae leve, ac non satis dignum“ —

Aber ſie unterbrach mich mit der Frage, ob ich ſchwarzen Peter ſpielen könne. Vortrefflich. Und nun ging ich mit ihr, ſie wohnte mit ihrer Mutter nur fünf Schritt von mir auf demſelben Saale, aber vornhinaus. Es waren noch einige Mädchen da, und wir ſpielten ſchwarzen Peter, ich war aber der einzige Peter, weil ich fortwährend in die großen blauen Augen meiner kleinen Führerin ſah, und wurde vielfach in's Schwarze gemalt.

Ein ſolcher Peter blieb ich fünf Jahre lang, wir wuchſen neben einander auf, und meine Liebe zu dem blonden Mädchen wuchs immer größer, ich wußte nicht mehr, wo ich ſie beherbergen ſollte, und theilte ſie allen Winden und allen Wolken mit, die vorüberzogen, und ſtrömte ſie aus in drangvolle Gedichte, in melancholiſche Charaden, aber dem blonden Mädchen ſagte ich nie etwas davon. Jetzt weiß ich, daß ſie's wußte, denn ich erinnere mich, daß ſie ſehr kluge blaue Augen hatte.

Als die fünf Jahre um waren, verließ ich die Schule, und wollte die Univerſität beziehen, obwohl mir Tuli, als einem vermeintlichen Giftmiſcher noch immer nicht vergeben hatte. Da kam ich Abſchied nehmen zu ihr. Die Mutter, welche ſonſt immer, wenn ich da war, verdrießlich nach der Wanduhr hinter'm Ofen geſehn, und des Abends immer geſagt hatte: „Hören Sie, es muß bald zehn ſein, und

Digitized by Google

Sie ſind noch zu jung", die Mutter war heut freundlich, und ſagte, ich könnte ihnen ſchreiben, und ſollte die Briefe nicht frankiren. Das war ſehr Viel. Ich hatte mir zwar feſt vorgenommen, meinem Liebchen nach fünf Jahren zum erſtenmale beim Abſchiede die Hand zu küſſen, aber es gelang mir nicht, und ſo ging ich von ihr, und hatte ihr nie ein Wort geſagt, daß ich ſie ſeit jenem Abende der Präfatio vor fünf Jahren ſchwärmeriſch liebe.

Hier ward uns gemeldet, daß der Wagen nach Schneeberg bereit ſei. Der Morgen war friſch und blies von meinen Schläfen das Haar, von meinen Augen die nächtlichen Schatten. Ich ſagte meinem Begleiter, daß er mir auf unbegreifliche Weiſe ein Stück meines Lebens, und zwar nicht das ſchlechteſte, nämlich meine romanhafte Liebe auf der Schule entwendet habe, daß ich mich durchaus nicht erinnerte, ſie jemals einem Menſchen im Zuſammenhange erzählt zu haben, daß ich ihn aber jetzt am frühen Morgen für einen Spaßvogel halte.

Er breitete ſeine Füße aus im Wagen, bedeckte ſie mit dem Mantel, rückte den Oberleib bequem in die Ecke, und ignorirte abermals meine Einrede.

Mit gleichmäßiger Stimme fuhr er nach einer kleinen Pauſe in ſeiner Erzählung fort: Ich fand im nördlichen Teutſchland eine Anſtellung, und im Wirbel der Geſchäfte hatte ich nicht Zeit, an die Liebe

zu denken, ich wurde bequem, und brauchte viel Geld, ſo wurde das Heurathen verſchoben. Halbe Nachrichten, die mir zukamen, erzählten übrigens, mein blondes Mädchen habe auf Drängen ihrer Mutter einen trocknen Lieutenant geheurathet, und nun begab ſich noch obenein das Unglück, daß ich nach einer heftigen Erkältung ein ſtarkes Nervenfieber bekam, was alle früheren Gemüthseindrücke aus meinem Gedächtniſſe verwiſchte. Ich hatte vergeſſen, daß ich jemals einen Vater und eine Mutter gehabt, denen ich mit Liebe zugethan geweſen, ich wußte nichts davon, daß ich Brüder habe, bis ſie an mich ſchrieben, und mir's ſagten, daß ſie meine Brüder ſeien. Mein Gedächtniß war gleich einer abgewiſchten Tafel, mit mäßiger Mühe ſtoppelte ich mir wieder die nöthigſten juriſtiſchen Kenntniſſe zuſammen. In den erſten vierzehn Tagen mußt' ich Viſitenkarten um meiner ſelbſt willen bei mir tragen, weil ich meinen Namen vergeſſen hatte.

Von meiner blonden Liebe wußte ich kein Wort mehr. In dieſem Frühjahr ſchrieb mir mein Bruder, ſeine Frau habe ein Mädchen kennen gelernt, was ſich meiner mit großer Theilnahme erinnere. Die Mutter dieſes Mädchens habe ihr eine vormalige Liebesgeſchichte von mir erzählt, und vielfach gefragt, ob ich denn noch immer ſo blöde ſei. Meine Schwägerin, eine red= und ſchreibſelige Dame, die Komö=

dien und Novellen ſchreibt, hat mir alle früheren Details mitgetheilt, und befindet ſich jetzt mit dem blonden Mädchen in Carlsbad.

Deshalb, mein Herr, reiſ' ich jetzt auch nach Carlsbad, und wenn ich dem Mädchen gefalle, und ſie mir noch gefällt, ſo hab' ich ſie zu heurathen beſchloſſen. Ich weiß zwar durchaus nicht mehr, wie ſie ausſieht, ich wüßte überhaupt ohne meine Schwägerin nichts von dieſer meiner ſchwärmeriſchen Jugendliebe, nichts von Tuli, dem Finkler, ich bin auch dafür, daß mein blondes Mädchen für ein Mädchen ſchon etwas hoch in Jahren ſein müſſe, wenn ich mich anders recht erinnere, daß ſie gleichen Alters mit mir geweſen ſein ſoll — aber ich werde ſie doch wahrſcheinlich heurathen. Ich liebe ſo etwas Hiſtoriſches vor der Ehe, und ich habe immer gefürchtet, daß ich einmal ſo kahl vom Fleck weg ohne Einleitung und Begebenheit heurathen müßte. Was meinen Sie, mein Herr, dazu, und worin beſtanden Ihre Unterbrechungen meiner Geſchichte? Sie müſſen mich entſchuldigen, daß ich keine Notiz davon genommen habe, mein Gedächtniß iſt noch ſehr unſicher, und wenn ich mich auf Nebenwege und Berichtigungen einlaſſe, ſo verliere ich leicht die ganze Geſchichte unter den Händen, oder erzähle die zweite Hälfte einer ganz andern an meine angefangene. Das begegnet mir leider ſehr oft, ich habe vor Kurzem unſere Familienpapiere

durchſtudirt, um doch wieder etwas von meinen frü=heren und jetzigen Angehörigen zu wiſſen, da haben denn die Heurathsſchickſale meiner Großmutter einen ſo lebhaften Eindruck auf mich gemacht, daß ich ſie ſehr oft in andre Angelegenheiten miſche, namentlich in die meinen. Wenigſtens verſichern mich deſſen meine Umgebungen, ja, und was ich Ihnen erzählt habe von meiner Couſine mit der ſchönen Taille — — —

Da ſchlief er ein. Wäre es nicht am frühen Morgen geweſen, ich hätte mich vor dem Manne gefürchtet, dieſe Verwirrniß, in welche meine eignen Jugendleiden verwebt waren, verhäkelte mir ſelbſt Verſtand und Gedächtniß. Ich beſchloß, den ver=worrenen Knäul von Dingen bis Karlsbad in die Taſche zu ſtecken, vielleicht ließ er ſich dort mit Hilfe jener Schwägerin entwirren, die am Anfange dieſer Fäden zu ſtehen ſchien.

Und doch lag auf dem Geſichte des Schläfers ſolch klare Ordnung, ſolch' ein beſonnener Schalk, daß es mir manchmal ſchien, als ſei ich in den Hän=den einer überlegenen Fopperei.

Der Schwager blies ſich ein Morgenlied, ich freute mich der Fahrt. Das Land iſt hier bergig, der Weg iſt einer von den Päſſen, welche durch das ſich ab=ſenkende Erzgebirge nach Böhmen führen. Die Berge recken und dehnen ihre Glieder durch das ſogenannte Voigtland bis an die thüringſchen und bairiſchen Fuhr=

then, bis dahin, wo 1806 die erſten Franzoſen den Preußen begegneten. Dort finden ſie neue Unterſtützung, und nehmen einen höhern Flug, auf der einen Seite als Thüringerwald, auf der andern als Fichtelgebirge. Die Berge ſind eine Ariſtokratie der Erde, und es findet ſehr innige Verbindung zwiſchen ihnen ſtatt. Sie hängen wie die höhere Klaſſe durch die ganze Welt zuſammen vermittelſt höherer Civiliſationsgedanken, und wo man Flächen ſieht, da geht die Konſpiration unter der Oberfläche weiter, und es iſt längſt bekannt, daß unter dem Meere die Gebirge ſich fortziehn von einem Welttheil zum andern.

Ich meine nicht die ſogenannte Ariſtokratie, ſondern eine beſſere. Eine Ariſtokratie hat aber jede Zeit, auch die äußerſt demokratiſche, und ich liebe ſie ſehr, denn ſie iſt mir die Bürgſchaft der fortſchreitenden Kultur.

Dieſe große Familie der Berge und Höhen hat hre eignen Geheimniſſe und ihre eigne Poeſie. Ueber Alles liebt ſie die Menſchen, und trachtet ſie zu beglücken. Sie ſendet ihnen die Quellen, und öffnet ihnen ihre goldnen und ſilbernen Herzen. Ich bin oft der Meinung, die Berge ſeien die alten Titanen, welche einſt gegen die egoiſtiſchen Götter den großen Krieg geführt haben, und leider überwunden worden ſind. Damals iſt ihnen das glühende Erz und das quellende Waſſer in den Mund gegoſſen worden, daß

ſie für ewige Zeiten die Sprache verlören, und ſtumm blieben bis an der Welt Ende. Das iſt das große Unglück der Berge: ſie dürfen nicht reden von all' den ſkandalöſen Dingen der Olympier und von den Handgriffen der Weltregierung, deren Unkenntniß uns in Dummheit und Schwäche erhält. Nur zuweilen verſuchen es die feuerſpeienden Brüder, die alte Titanenrede wieder zu gewinnen, und unter dem furchtbaren Röcheln ſterbender Rieſen werfen ſie ihren feurigen Zorn in die Luft, vielleicht ſind es auch Worte, welche der Aetna, der Veſuv, der Hekla und der Krabla ſprechen, aber das Lexicon dafür iſt uns verloren gegangen, und wir erſchrecken vor ihnen, ſtatt ihrem Sinne nachzuſpüren. In den Bergen liegen gewiß tiefere Worte, als in den Pyramiden, und ich habe oft gewünſcht, daß Champollion, eh' er ſtarb, lieber die Hieroglyphen der Berge, als die der Pyramiden entziffern möge. Denn die Felſen liegen gewiß nicht verworren auf ihnen, ſondern enthalten im Titanenalphabet das große Weltgeheimniß.

Ich kann es auch nie unterlaſſen, mein Ohr an die Berge zu legen. Erinnern ſich nicht viele meiner Leſer, die das auch gethan, daß es ihnen immer vorgekommen ſei, als hörte man inwendig ein dumpfes Stimmengewirr, und als würde eine große Revolution vorbereitet gegen den despotiſchen Jupiter, den Sohn des verſtorbenen Jehovah, und wenn einmal

ein Erdbeben ausbricht, ſo ſind das gewiß immer die geheimen Agenten Jupiters, welche von den Titanen entdeckt und fortgejagt ſind, und ſich heraufflüchten. Denn wären es Revolutionsmanövres der Titanen, wie ich in meiner Jugend glaubte, ſo würden nicht ſo viel Menſchen dabei zu Grunde gehn, da die Titanen die Menſchen lieben, wie ich das gewiß weiß. Dem Jupiter aber gelten ſie nicht mehr, als Pfennige einem Könige, weil er alle Tage ihrer viel tauſend machen laſſen kann, ohne eine Hand zu rühren.

Seit einigen Jahren arbeiten die Berge mit viel größerem Eifer an einem Ausbruche der großen Erdrevolution, wo der Jupiter geſtürzt wird und alle Geſetze aufhören, weil man keine mehr braucht, und die Menſchen unſterblich werden, Tuli der Triefäugige nicht ausgenommen. Denn ſeit einigen Jahren haben ſie ſich in allen Welttheilen verſtändigt, und ein neues gewaltigeres Oberhaupt gewählt, den eisgrauen Dhavalagiri in Tibet, und den Chimboraſſo abgeſetzt, weil er faul war, und die peruaniſchen und mexikaniſchen Gräuelthaten ruhig geſchehen ließ. Und ſie müſſen einen neuen Weg der Verſtändigung mit vorzüglichen Menſchenkindern gefunden haben, denn ſie jagen Kouriere auf der Oberfläche, und laſſen ihre Streitkräfte berechnen, und wir kennen faſt die Höhe aller Spitzen. Sie haben ihre überirdiſchen Geſchäftsträger, wie A l e x a n d e r v. H u m b o l d t, und ihre

oberflächlichen wie Henrik Steffens, die nach Kräften ihre Geſchäfte beſorgen. Es muß etwas Großes im Werke ſein, und ich kann es nie unterlaſſen, meinen Hut abzunehmen, und „Gehorſamer Diener" zu ſagen, wenn mir plötzlich ſo ein alter graubärtiger Berg in den Weg tritt, der vielleicht im Titanenkriege unter der alten Garde gedient hat, und deſſen Steine Ehrenlegionskreuze bedeuten, und der im nächſten Kriege Marſchall werden kann.

Darum bin ich immer ſehr vergnügt, wenn ich zwiſchen Berge hineinfahre, denn ich erwarte von ihnen das tauſendjährige Reich; ich habe von Jugend auf die Geſetze nicht leiden mögen, ſchon das Geſetz des Buchſtabirens und des Haſelnußſtocks ennüyirte mich, da ich zum erſten Mal in die Schule kam, und wenn man einmal anfängt zu buchſtabiren, ſo hört's mit den Geſetzen nicht eher auf, als bis man die Seele aushaucht, und die Begräbnißgeſetze nicht mehr hört. Das Leben iſt eine tauſendfache Sklaverei — von den Bergen hoff' ich dann immer Beſſerung.

Bin ich dann aber eine Weile in ihnen herumgekrochen, ſo fällt mir der Muth, ſie kommen mir wie wachſende Gräber vor, und wenn ich in ein Bergwerk gerathe, ſo iſt mir's, als ſtieg' ich in die Gruft eines ganzen Volks; die bleichen Bergknappen erſcheinen mir immer wie Leichenträger und Todtengräber, es über-

läuft mich ſtets ein Grauſen, wenn ich ſie ſehe. Uf! — Es fällt mir Alles auf den Kopf, die Gedanken der chriſtlichen Pfaffen wachen plötzlich auf in den Särgen meines religiöſen Herzens, und die ganze Welt kommt mir wie ein großer Jammer vor, ob deſſen ich mich entleiben möchte, weil das Waſſer meiner Thränen nicht zureichen, mein Geiſt dem Schmerze erliegen würde.

Da muß ich eilig hinausflüchten in die Ebene, und da athmet meine Bruſt wieder auf. Wenn ich dann zurückblicke auf die Berge, dann werden ſie mir wieder lieblich, hoffnungsreich blau und grün, und ihre Poeſie wird mir wieder erquickend.

Das iſt die Schwäche des menſchlichen Herzens und die Poeſie von der Ferne und Weite und Ungewißheit, die wir kurzweg Hoffnung nennen.

Digitized by Google

20.

Schneeberg und die Böhmen.

Die Berge zwiſchen Zwickau und Schneeberg ſind allerdings nicht ſo bedeutend, daß man ſich dabei ſo erhitzen könnte, wie ich im vorigen Kapitel gethan. Das verehrungswürdige Publikum möge es entſchuldigen, mein Begleiter ſchlief, ich hatte nichts Beſſeres zu thun.

Für eine mittelmäßige Gebirgsgegend iſt's ein ganz hübſcher Weg, und es darf nicht verwundern, wenn man von Zwickauern hört: „Ach, mei gutes Herrchen, 's is a eenziger Weg". Man ſieht jene unvollkommnen teutſchen Hügel von unklarer Farbe, mit einigen Steinen und ein Paar Fichten oder Birken bedeckt, das Bergtheater einer herumziehenden Truppe, der man tief in den ſchlanken Beutel hineinſieht. Ein muntrer, ſchwatzhafter Fluß bringt noch das meiſte Leben in die Gegend. Von Zwickau ſelbſt war mir nichts Merkwürdiges im Gedächtniſſe, als

Digitized by Google

Weiſsflog's „treue Seele von Zwickau" und die kleine Taſchenausgabe der Gebrüder Schumann von Walter Scott, welche unſrer ganzen Gymnaſiaſtengeneration die Augen ruinirte.

Der Weg nach Schneeberg geht allmählig aufwärts, kurz vor dieſer Stadt aber fährt er plötzlich erſchrocken zurück, und fällt ſteil bergab nach Schneeberg hinein. Die Stadt hat ein verſchollenes, ärmlich-wohlhabendes Anſehn, auf allen Hügelſpitzen kriechen breit die Häuſer herum, und ihre verwitterten, ſorgfältigen Holzdächer ſehen Einen an wie überwachte hiſtoriſche Augen.

Man gräbt hier nach edeln Metallen. Das iſt ſehr edel, denn man hat nicht viel davon. Als ich das im Gaſthofe ſagte, wurde ich mit Leidenſchaft eines Beſſeren belehrt; aber Leidenſchaft paßt nicht zu einem guten Gewiſſen. Ich halte Teutſchland für ſo trocken und erſchöpft, daß ich an ſeine edlen Metalle nie recht glauben mochte, das kommt vielleicht von den unedlen falſchen Groſchen, die früher ſo vielfach in Schleſien kurſirten, und ich habe Unrecht, wie oft.

Silber wird hier gewonnen — Silber, wie nobel! Sehr unglaublich. Man wollte mich einfahren, und meinen Unglauben blamiren, aber ich haſſe die Bergwerke mehr als den Tod — ohne Sonne und Luft kein Leben! Die ſogenannte Bergmannspoeſie iſt eine

abgequälte. Ich glaubte lieber an ihr Silber. Natürlich wiſſen ſie auch unglaubliche Geſchichten, und haben barbariſche Zahlen im Munde, die alle da herausgewachſen ſein ſollen, denn jeder Krämer lobt ſeine Waare. Das ganze Städtchen lebt vom Bergbau, er iſt darum nicht bloß ihr Gewerbe, ſondern auch ihre Religion geworden, und bekanntlich lebt der Gott eines guten Glaubens, eines Glaubens, der einmal guten Klang hat, auch noch einige hundert Jahre nach ſeinem Tode. Jetzt erſt fiel mir ein, warum das Gebirge Erzgebirge heiße. Ich habe es indeſſen immer mehr wegen der Erzgebirgiſchen Klöße geliebt, jene Klöße imponirten mir durch Größe und Solidität.

Es fing an zu regnen, aber mit unterirdiſchem Heldenmuthe marſchirte die Kommunalgarde Markt und Straßen entlang auf und nieder. Bis tief in der Erde Schooß iſt die vorübergehende Sage vom konſtitutionellen Syſtem gedrungen, auch die Bergknappen mit ihren bleichen Gnomengeſichtern ſpielten ihre melancholiſchen Klarinettenmärſche, trugen lange Piken und Napfmützen wie die ägyptiſchen Sterndeuter, wenn ſie auf dem Theater vorkommen. Solch' ein Bergknappe muß von Haus aus, oder von der Grube aus fromm ſein, denn er ſitzt ja fortwährend dem Tode im Rachen. Spätere Geſchichtsforſcher werden einſt in einem tiefen Stollen die letzten Reſte

des Chriſtenthums und der teutſchen Konſtitutionen finden.

Beides ſind ſchmerzhafte Uebergänge zu einem beſſeren Leben, wo die Sonne ſcheint, und die Freude erlaubt iſt.

Der Regen und die Kommunalgarde ward immer heftiger, und ich erfuhr zugleich, daß aller Boden unter der Stadt hohl ſei. Da eilt ich ſo viel als möglich, der Poſtillon blies das propagandiſtiſche Mantellied, und fuhr bergauf, bergab aus der Stadt hinaus, und es kamen mir auf einen Augenblick meine hiſtoriſchen Viſionen, welche mir immer die preußiſchen Adler an den Thoren von Leipzig zeigen und ſchwarz und weiße Schlagbäume. — —

Auf der Höhe ſah ich zurück nach der ſilbernen Stadt, der Regen ſtürzte mit ausgebreiteten Armen auf ſie hinunter, ſie ſah aus mit ihren grauen Dächern, als hätte ſie ſich eine Regenkapuze über den Kopf gezogen, die Häuſer drängten ſich in einander und in die Berge hinein. Sie fürchten ſich vor der Zukunft: wenn ihnen das Silber ausgeht, und Jedermann weiß aus der eignen Taſche, wie leicht das geſchieht, ſo iſt der Hunger ihre beſte Beſchäftigung. Die Stadt liegt ſchon ſehr hoch, die Vegetation iſt dürftig, und wenn's einmal anfängt zu ſchneien, ſo giebt's ein halbes Jahr Schnee und weiter nichts; darum heißt die Stadt Schneeberg.

Hier im Gebirg findet man übrigens die ſächſiſche Gutmüthigkeit, deren Name und Geſicht tiefer unten im Lande übrig geblieben iſt. Die Leute ſind freundlich und lieb.

Ueber Berg und Thal und rauſchende Waldwaſſer geht es nun raſch der öſterreichiſchen Grenze zu. Ueberall ſind Bäume und doch iſt's kein eigentlicher Wald, Vorpoſtenforſt, Schutz für die Schmuggler, deren Weiber und Kinder nach Brot verlangen. Nachts gehen hier auf den Fußpfaden lange Reihen von ſolchen Schwärzern, die das Douanengeſetz ſchwarz machen, auf den Fußſteigen, je einer hinter dem andern über die Berge. Auf dem Rücken tragen ſie die verbotene Gottesgabe: Zucker, Kaffee, Tabak, in den Händen eiſenbeſchlagene Stöcke, wie der Hirſch ſein Geweih, um ſich im äußerſten Nothfall gegen den Jäger zu vertheidigen, das bleiche Geſicht, von dem der Angſtſchweiß in kalten Tropfen rinnt, ſtreckt Aug' und Ohr ängſtlich nach allen Seiten. Da fällt ein Schuß, der Vorderſte ſtürzt, die Andern werfen ihre Bürden weg und zerſtreuen ſich hinter die Bäume, und lugen, ob die Feinde zahlreich ſind, oder ein Kampf zu wagen iſt. Da fliegen neue Kugeln zwiſchen die Bäume, hier und da hört man noch einen Todesſeufzer, und es wird ſtill. Die Grenzjäger kommen hervor, und theilen ſich in die Beute. Am grauenden Morgen aber klopfen die entronnenen bleichen Geſtalten an

ihre Hütten, das Weib macht auf, und mit leiſem Jammer läßt ſie den Mann in die Stube, ſie weiß, wie lang ſie umſonſt ſpinnen oder Spitzen klöppeln muß. Der Mann ſetzt ſich auf die hölzerne Bank, er ſpricht kein Wort, die Augen ſind ſtarr, die Hände ruhn ihm regungslos im Schooße. Das Weib weint ſtill vor ſich hin: Nun giebt Er keine Waare mehr. Es wird Morgen, die Kinder wachen auf, und weinen, ſie bekommen heut kein Frühſtück. Die Nachbarin tritt ein, ſie ſieht den Schmuggler ſitzen, mit dem ihr Mann ausgezogen, der Tod läuft ihr über den Körper, ſie fragt nur mit einem Blicke, er antwortet nur mit einem Blicke, und ſie wendet ſich langſam, und geht ſtarr und kalt wie eine Leiche nach Hauſe. Da wirft ſie ſich auf's Bett und ſtirbt einen langen Tag, die Kinder wimmern vor Hunger, aber ſie hört ſie nicht. Und es wird dunkel, da erhebt ſie ſich, holt in der Kammer den Spaten, geht an des Nachbars Haus vorüber, fragt mit einem kleinen Worte durch's Fenſter, und geht nun ſchweigſam wie das Grab den Fußſteig entlang in den Wald hinauf, und ſucht nun im Dunkeln ſo lange, bis ſie über ihres Mannes Leiche fällt. Sie taſtet nach dem Geſicht, und ihre Finger, die ihn oft geſtreichelt, erkennen den Gatten. Sie gräbt ihm ein Grab, zieht ihm die Jacke aus und legt ihn hinein, und erſt wenn ſie die Erde darauf geſchüttet, da bricht ſie in bittern,

entſetzlichen Thränen zuſammen. Die Jacke nimmt ſie mit nach Haus, um ihrem Buben ein Jäckchen draus zu machen, es iſt das Erbtheil, was ihm der Vater hinterlaſſen. Beim letzten Backofen, an dem ſie vorüberkommt, ſtiehlt ſie das erſte Brot, denn ſie beſinnt ſich, wie ihre Kleinen hungern. Nach einigen Wochen führt man ſie in's Zuchthaus, das kleine Bübchen mit dem ſchmucken Jäckchen bettelt am Wege, und wird mit den Jahren ein trefflicher Landſtreicher. —

Das ſind Skizzen zu Douanennovellen.

— Das Erdreich iſt hier wunderlich roth, als ob ſchon viel Blut darauf gefloſſen wäre.

In einem unordentlichen, zerriſſenen Walde ſtößt man plötzlich auf die Grenzſäule, wo Oeſterreich beginnt. Es hebt ſo ganz unſcheinbar an, wie ein Prieſter im Romane auftritt: in ſchäbigem Gewande, aber unter der Kutte trägt er den ganzen blendenden Biſchofsornat und die inquiſitoriſche Gewalt und das Herz voll Abſolutismus.

Bald lichtet ſich der ſtruppige Forſt, und die erſte halbwüſte böhmiſche Anſicht tritt vor's Auge. Auf Hügellehnen, die aus einem breiten Thalkeſſel nach allen Seiten aufſteigen, ſteht hier und da ein blaugraues Haus am Holz, es beginnen die nomadiſchen böhmiſchen Dörfer, wo ſich die Wohnungen zerſtreuen,

und Kniffen eines unterdrückten Volkes, und gelingt es, einen von ihnen zu erwärmen, daß er gegen Gewohnheit ſeine Bruſt aufthut, ſo rührt er mehr als ein andres, laut klagendes Volk. Sein Inneres iſt zerbrochen, der ſlaviſche Muth iſt dahin, jemals in die Höhe zu kommen, es iſt nur thatloſe Thräne in der innerſten Hülſe.

Das erſte Haus iſt ein Zollhaus, und es offenbart ſich alsbald ein ganz anderer Regierungstypus, die baare Kehrſeite des preußiſchen. Dort gilt kein Anſehn der Perſon, ſtreng und ehern herrſcht das Geſetz, und wenn es verletzt, ſo kann man nur dem blut- und augloſen Buchſtaben, nicht aber den Menſchen zürnen. Hier gilt Alles. Der Rang und das Gold zuerſt, und das Geſetz iſt ein Reiſebuch, was unaufgeſchnitten in der Taſche ruht, ohne jemals geöffnet zu werden. Es beginnt der Staat, in dem Alles feil iſt.

Ein garſtiger Orangutang fragte uns, ob wir etwas Steuerbares bei uns hätten, und dabei krümmte er ſich und ſeine Hand. Sekretair Wurm, eine lange, ſtangenartige Figur, ſtand an der andern Seite des Tiſches und lächelte Zwanzigkreuzer, als wir die Hand des Orangutangs ſchloſſen. Er hatte zwar zwei Augen, aber er ſah nur mit einem, das andre kroch wie ein furchtſamer Hund in den Winkel, ſeine Fin-

ger waren länger als die des Kaiſers Artaxerxes Longi=manus, und ſie waren mager und klapperten wie ein Bund Schlüſſel, was begierig iſt, die Geldkaſten auf=zuſchließen. An der Thür ſchlug er uns mit den Schlüſſeln an die Beine, und wir mußten ihn beru=higen. Vor dem Hauſe erwartete uns Franz Moor — in den öſterreichiſchen Zollhäuſern ſind alle Schiller=ſchen K........ angeſtellt — und wollte troß unſrer Vorkehrungen über unſre Koffer herfallen.

„Franz heißt die Kanaille," murmelte der Nord=teutſche vor ſich hin, und griff mürriſch in die Taſche. Nach empfangenen Beweiſen, daß wir gebildete Men=ſchen ſeien, zog er ſich zurück, rieth uns jedoch mit leiſer Stimme, obigen gemurmelten Ausdruck in den öſterreichiſchen Staaten nirgends hören zu laſſen, denn er ſei ſogar ſtreng auf den Theatern verboten, weil der Kaiſer auch Franz heiße. Dabei grinſ'te er, und kroch in die Zoll=Barake.

Mein Nachbar ſchüttelte ſich; wir hatten nicht Zeit zum Lachen und Reden, denn von allen Seiten, von den Bergen herunter, aus den Winkeln hervor ſtürzten große und kleine Kinder; ſtreckten die Hände aus, und trabten im Kothe neben den Wagen her, und ihre Zahl wuchs wie eine Lawine. Lauter ſchlanke, dürftige aber behende Geſtalten, alle nur mit einem Fähnchen bedeckt, breit und traurig ſah das

gelbblaſſe Czechenfleiſch an fünf, ſechs Stellen hervor, und bettelte mit, die braunſchwarzen Slavenhaare fielen ihnen über die Geſichter, hoch hoben ſie die nackten Beine, und rannten einander in den Koth. Es iſt ein herzzerſchneidender Anblick. Ein lang aufgeſchoſſenes blaſſes Mädchen ſprang wohl eine Viertelſtunde weit neben dem Wagen her, obwohl ſie ſchon mehrmals ihre Kupfermünze aufgefangen hatte. Ich ließ den Poſtillon halten; ihre bleichen Wangen waren von der Anſtrengung ein Wenig geröthet, mit ſchmutzigen aber ſchön gebildeten gelben Fingern ſtrich ſie die langen Haare aus dem Geſicht, die Augen flehten ſo kläglich, als gälte es das Leben, und die andre Hand ſtreckte ſie uns entgegen. Ihr zerriſſenes, fahlblaues Kleid reichte nur auf einer Seite über das Knie, am obern Beine war ein großes Loch, und man ſah's, daß ſie kein Hemd darunter hatte. Ich fragte ſie, was ihr fehle, daß ſie ſo hartnäckig mit uns laufe, aber die ſchön gebildeten Züge waren ſtumpf, und die ſchmalen Lippen ſtumm, ein unſichrer, wüſter Blick flog aus den ſchwarzen Augen über uns hin, dann wendete ſie ſich mit der Gabe und ſchoß zurück.

Vielleicht konnte ſie auch nicht teutſch, es war auch kein teutſcher Schmerz, aller Ausdruck war aſiatiſch.

Aus einem Thalkeſſel fällt der Weg in den andern, und man kommt bald zu dem erſten böhmi-

ſchen Städtchen Neudeck. Wenn nicht in der Mitte eine Straße wäre, ſo dächte man, eine Nomadenhorde hätte ſich auf ein Paar Jahre hier niedergelaſſen und Baraken erbaut, in welchen der Koth und die Genügſamkeit mit einander wohnen. Jene Straße hält man für eine eingewanderte Kolonie und glaubt noch immer nicht, in Europa zu ſein, der kleine Kinder-Patriotismus beginnt, über jeder Hausthür ſteht K. K., und der Doppelgreif erinnert erſt daran, daß man zwar in Europa, aber in Oeſterreich ſei.

Ich trieb eiligſt nach friſchen Pferden, Chateaubriand wartete auf mich in Karlsbad, oder, was ich mehr befürchtete, er wartete nicht. Man gab mir keine Antwort, die nordteutſche Poſtordnung war zu Ende; wir wurden eine Stunde lang auf offner Straße unſerm Schickſal überlaſſen, dann kam ein kleiner Bub mit zwei Pferden, zog ſich eine hiſtoriſche rothe Jacke an, und fuhr uns weiter. Es iſt wenig Geſetz in der öſterreichiſchen Poſt, aber es wird raſch gefahren, und die Chauſſeen ſind ſehr wohlfeil.

Die Sonne goß eine plötzliche Fröhlichkeit über die Gegend, der Wagen und unſere Blicke rollten luſtig bergauf, bergnieder.

Ringsum ſind Bergesanfänge, faule böhmiſche Berge, etwas romantiſcher als das matte Erzgebirge,

aber unreif, Studien der Natur, welche die Anfangs-gründe des Zeichnens lernt. Wegen des geringen An-baues iſt indeß eine urſprüngliche, lyriſche Ruhe über das wellige Hügelland ausgegoſſen, daß man in lau-ter ſtillen Gedichten umherſieht.

21.

Karlsbad.

Es öffnete ſich die Thalſchlucht zur Linken; da kroch es hin, das wunderliche unſchöne, aber pittoreske Carlsbad wie ein Regenwurm an dem indifferenten Flüßchen Tepel, an beiden Seiten eingeengt von Bergen, hinten verſchloſſen wiederum von einer dunkeln Höhe, ſo daß man meint, da ſei die Welt zu Ende.

Vom kleinen Thurme herab erſcholl ein entſchloſſenes Trompetengeſchmetter, als zögen neue Kämpfer in eine alte Ritterburg ein, die wacker gleich den alten Ahnherrn ſaufen, fechten und ſtehlen könnten; ſo begrüßt die böhmiſche moderne Ritterwirthſchaft zu Carlsbad die Fremden mit mittelalterlicher Sitte. Ich glaubte, in einen Spindlerſchen Roman hinein zu fahren.

Es war ein buntes wirres Treiben auf der ſchmalen Egerſtraße, der Wagen konnte kaum hindurch, ſo drängten und wogten die Menſchen und Fuhrwerke.

Digitized by Google

Nothwendig mußte ein Feſt in der Nähe geweſen ſein. An der nächſten Hausthür klimperte und jubelte eine Harfenſpielerin, und wucherte mit dem letzten Reſt ihres Schauſpielvermögens, ein Paar großen ſchwarzbraunen Augen, die ſchon Viel geſehen hatten, und einer weißen Hand, einer verführeriſchen, empiriſchen Hand.

Ich ſtieß meinen Nordteutſchen an, der ſehr begierig auf all die Dinge war, welche ihm hier in Carlsbad kommen ſollten, und ſagte, ob das vielleicht ſein verkleidetes Mädchen der ſchwarzen=Peter=Bekanntſchaft ſei. Er ſetzte ſeine maſſive Brille mit großen, runden Gläſern auf, der Wagen mußte in dem Gedräng einen Augenblick halten, die Dirne lächelte, mein Nachbar lächelte auch, und er ſagte leiſe, es ſei doch nicht wahrſcheinlich, daß blonde Haare und blaue Augen ſo unverſchämt ſchwarz würden in einigen Jahren.

„Man hat Beiſpiele.“ —

„„Wirklich?““ — —

Das Mädchen trat mit dem Notenblatte vor den Wagen, und ſtreckte es mit ihrer weißen Hand hinein. Mein Nachbar fuhr nicht ohne Verlegenheit in die Taſche, und ehe er den Beutel geöffnet und ein Zwanzigkreuzerſtück — er war ſchon in der Illuſion — gewählt hatte, flüſterte ich ihm zu, es ſei

gewiß etwas dahinter, und er ſolle ihr unter dem Notenblatte die ſchönen Finger drücken.

Er faßte ſich ein Herz und that's, das Mädchen ſchlug wie ein buhleriſcher Vollmond die Augen lächelnd auf, und warf den ſchelmiſchſten Blick auf ſeine Brille. Da rollte der Wagen weiter — „Schaafkopf" ſchrie der Nordteutſche und der Poſtillon ſah ſich um, ſich genauer zu erkundigen, wie der Gaſthof hieße, in welchem wir abſteigen wollten, er habe es nicht recht verſtanden.

Vergnügt ſtieß er mich an, und ſagte, „'s iſt was dahinter."

Ich wußte bereits, daß ſeine Schalkhaftigkeit nicht ſo rieſenplanig war, ich wußte alſo auch, daß nicht ich, ſondern er bei der zu verhoffenden Carlsbader Geſchichte der Gefoppte ſei, mein Dichten und Trachten ging nun auf ſeine Schwägerin.

Hinter allen Jalouſieen kukten lockige Mädchenköpfe hervor, die blinkenden Equipagen mit ſtrahlenden Damen brauſ'ten vorüber, auf allen Trottoirs hüpften die leicht- und hochgeſchürzten — es lag noch ein feiner Thau von Regen auf dem Pflaſter — wir wußten nicht, wohin wir ſehen ſollten, und trunken kamen wir vor dem „Schilde" an.

Ich eilte ſogleich zurück nach der Egerſtraße; hinter dem „Paradieſe" fand ich die lilienhändige, harfenſpielende Nauſika, ſtreichelte ihr die Wangen,

und beſtellte ſie mit einem alten, ſehr alten Liede, was ſie glücklicherweiſe kannte, Abends um neun in den Garten vor dem „Schilde." Ich mußte meinen Romantiker durchaus gleich vornherein kopfüber in Verwirrniß ſtürzen, denn ich war noch immer nicht ganz ohne Beſorgniß wegen meines blonden Mädchens. Und es iſt eine meiner Schwächen: ich ſeh es nicht gern, wenn Mädchen heurathen, die ich lange und treu geliebt habe, und fünf Jahre kommen mir länger, viel länger vor, als der tollſte Romantiker verlangen kann. Es iſt dies nicht bloß eine Schwäche, es iſt ein laſterhafter Wunſch, denn ich beabſichtige keineswegs, ſie ſelbſt einſt gelegentlich zu heurathen, und dies iſt alſo ein ganz artiges Stückchen von rothem, laſterhaftem Despotismus. Aber bei unſern meiſten Sympathien iſt etwas Laſter. Selten iſt Jemand ſo tugendhaft, daß er die Suppe ohne Salz äße; ein wenig Sünde iſt zu jedem Intereſſe nöthig.

Ich inſtruirte das Harfenmädchen, halbe Antworten ſollten ſie meinem Nachbar romantiſch machen, und wenn ſie ſeufzte, ſo müßte ſie nie anders ſeufzen als „Juli!"

Es war ein gefälliges Mädchen, und ich eilte zurück, und ſagte meinem Gefährten, daß ich überall von dem geheimnißvollen Harfenmädchen ſprechen gehört, die man für mehr als ein Harfenmädchen

hielte. Er machte Toilette, und lächelte. Als er ſeine neue ſeidne Weſte anzog, da flog ein freudiger, unausbleiblicher Sieg über ſein gutmüthig Geſicht, er wußte es, was dieſe Weſte vermochte, er baute auf ſie, wie Cäſar auf ſeine vierte Legion.

Nun führte ich ihn aus, mit Staunen ſah er das Stück großer Stadt, das ich ihm auf den Wieſen und am Markte zeigte, hohe ſteinerne Häuſer, von innen und außen geputzt wie Hochzeitgeräth, fortwährender Sonntag, Jahrmarkt, Bazar, flüſternde Kaſtanienbäume, unter denen die verrätheriſchen weißen Kleider ſitzen, mit hohen Bergwänden rings Alles verſchloſſen, vor aller Störniß der Welt geſchützt, angefüllt mit allerlei Menſchenbildern aus Süd und Nord, der ſchönſte Winkel der Erde zum ſtillen, behaglichen Glück mit dieſer oder jener. —

Und er nickte mit dem Kopfe, und freute ſich, beſonders da es Abend ward. Ich begrüßte meine Sechs-Wochen-Freunde, die alle Jahre in's Bad kommen, und Freunde brauchen, um beim Brunnen mit ihnen zu reden, wenn's regnet Whiſt mit ihnen zu ſpielen, und von den vielen und intereſſanten Bekanntſchaften zu ſprechen, wenn ſie nach Hauſe kommen. Es ſind die Meubles der Brunnenorte, und ich begrüße ſie mit demſelben Intereſſe, wie ich die Brücken und Straßen von Carlsbad wiederſehe, ſie gehören dazu, ſonſt iſt der Ort nicht mehr der alte;

wenn ich nichts Beſſeres zu thun habe, ſo intereſſire ich mich für ſie. —

Ein weicher, üppiger Sommerabend hing wie ein ſeidner dunkler Mantel über dem Thale, die wenigen kranken Gäſte aßen im Garten, welcher vor dem „Schilde" iſt, und wir ſetzten uns auch dahin. Es ſchlug neun, und allmählig ward es ſtiller.

Da erklangen Harfentöne, nicht weit von uns. Nach einem kurzen Präludium mit der verwitterten Melodie: „Hier ruhſt du Carl, hier werd' ich ruhn," änderte ſich die Weiſe, und eine klare, böhmiſch teutſche Stimme ſang das alte Lied: „Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermählten." —

Der Nordteutſche ſtellte die Pfeife bei Seite, und faßte mich kräftig und bewegt bei der Hand: „Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermählten," o, ich kenne das Lied, obwohl ich nicht muſikaliſch bin lispelte er.

„„Es geht auf den liebesabenteuerlichen Henri quatre"" ſagte ich, und ging leiſe auf Recognoscirung aus.

„„Sie iſt's,"" flüſterte ich zurückkehrend — „„Sie ſind ein Glückskind — auf!""

Er zog ſeine ſeidne Weſte gerade und warf einen forſchenden Blick darauf, dann ſchlichen wir nach verſchiedenen Seiten fort. Plötzlich blieb ich wie vom Blitz getroffen vor einer andern Laube ſtehn,

und in dem Augenblicke ſchnappte drüben das Lied von Heinrich mit der Neuvermählten in der Mitte ab.

Vor mir aber ſpeiſ'ten zur Nacht mein antiquariſcher Profeſſor aus Altenburg, und das reizende Mädchen, das aus dem Fenſter geſehn, das neben mir im Poſtwagen geweint hatte und Nachts in Zwickau von dannen gefahren war mit der unglücklichen Mathilde, das Erinnerungsbild meiner Liebe aus der Sakriſtei.

Himmel, was war die Erde und das Mädchen ſchön in dieſem Augenblick, was ſprang mir für eine Freude vom Auge in's Herz, und auch der Profeſſor ſprang mir entgegen und fragte mich nach dem hämorrhoidaliſchen blauen Steine in Freiberg. Und als ich ihn mit Mühe zufrieden geſtellt, erzählte er mir, daß ihm in dem Gewirr des Prinzenraubes an der Poſt in Altenburg ſeine Nichte abhanden gekommen ſei, die er dort habe abholen wollen. Selbige Nichte hätte aber beabſichtigt, ihn zu überraſchen, da ſie ihn beim Vorüberfahren im Poſtwagen geſehen, und ſei vor ſeinen Augen eingeſtiegen, in der Meinung, er folge ihr. Das habe er aber Alles in der Angſt um den blauen Stein nicht bemerkt, ſondern habe hinterdrein ſogleich Extrapoſt nehmen müſſen, als er inne geworden, was vorgegangen ſei. Die Nichte aber durch eine äußerſt unglückliche Freundin, die ſie auf dem Wagen getroffen,

völlig in Beſchlag genommen, habe erſt bei grauendem Morgen erkannt, daß der Onkel fehle, habe ſich ein Herz gefaßt und ſei allein hinübergefahren nach Carlsbad, vor einer Stunde ſei ſie angekommen, vor zwei Stunden er, und die Nichte ſei die junge Dame, welche er mir vorſtellte.

Sie ſah mich mit jenen klaren, fragenden Augen an, welche die Unbefangenheit ſo gefährlich machen — ach, das ganze Mädchen war ein ſo friſches, glänzendes Jungfrauenauge, daß meine in dichtem Papierſtaub lange verhüllte Seele hoch auf die Flügel ſchlug, und ich mußt' es ihr ſagen, wie wohlthuend ihr Anblick auf mich eindringe. Ich wußte mir nicht zu helfen, aber ſie mußte mich ihre Hand küſſen laſſen.

Und ſie ward nicht einmal roth, ſo harmlos und natürlich war ſie, und gewährte mir lachend beide Hände, und als ich's zu arg machte, ſchlug ſie mir eine charmante Ohrfeige.

Sie meinte, mich ſchon geſehen zu haben, ich meinte es noch viel mehr, und erzählte ihr mit unendlicher Seligkeit meine Liebſchaft während des Chriſtenthums in der Sakriſtei, und dabei wurde ich ſo gerührt, daß mir das Waſſer in die Augen trat, und aus liebenswürdiger Gefälligkeit ließen ſich's ihre Augen auch gefallen, und ich ſagt' es ihr rund und aus ganzer Seele, daß ſie auch in einer Sakriſtei

das Chriſtenthum gelernt haben müſſe, und daß ich ihr ſehr gut ſei.

„Sie ſind gewiß auch ein guter Menſch,“ erwiderte ſie, und fuhr mir leiſe und ſanft mit ihrer flachen Hand über den Mund. Der Papa, der dabei ſtand, und gedankenvoll mit Kreide auf den Tiſch Figuren malte, richtete ſich jetzt auf, und meinte, wir möchten ſchlafen gehn.

„O, Profeſſor,“ ſprach ich, „warum ſind wir keine vernünftigen Heiden, und ihre erſte Perſon Pluralis würde eine Wahrheit, ſei's auch nicht länger als die franzöſiſche Charte. —

Marie unterbrach mich; ich fürchtete, Marie ſei ein ſehr kluges Mädchen.

Wir gingen durch den Garten, und begegneten plötzlich dem ganz von mir vergeſſ'nen Harfenpaare. Zu meinem Erſtaunen ging der Nordteutſche ernſthaft mit dem Mädchen auf und ab. Das „Auf“ und das „Und“ ſchien mir ſehr überflüſſig. Er ſagte ſogar laut und vernehmlich „Guten Abend.“ Marie fragte mich, ob ich denn ſchon Bekannte habe. Ich erzählte ihr mancherlei von Zwickau bis Karlsbad. Sie ſah mich mit großen Augen an, und der Profeſſor ſagte, ſie erwarte auch ihren Bräutigam hier.

„Nicht doch Papa!“

Wir ſchieden. — Das verzweifelte Heurathen, die Menſchen morden alle meine Freuden mit dem

Worte. Nur ein Volk, was nicht frei ſein will, ſpricht bei jedem ſchönen Mädchen dieſes Bannwort, dieſe Exkommunikationsformel aus, damit ich alsbald mein erfreutes Auge wie ein armer Sünder niederſchlage.

Da ſprang ſie nun im Galopp hinein, in meine junge Neigung zur roſenfriſchen Marie, jene Haſt, welche die Schönheit und die Ruhe und des Olympos Glück zu Tode hetzt, und welche nichts dafür gewährt als eine ſchwindſüchtige modern-romantiſche Spannung, einen nervenquälenden Wechſel.

Ich lief hinaus über die Wieſen, hinauf auf die Berge, das ganze Thal, meine Seele war mir zu eng. Alle Augen ſchliefen, die letzten lichten Fenſter ſchloſſen ihre Lieder, in Karlsbad hebt der Tag mit der Sonne an, und ſchließt mit der Sonne, es ſind da lauter Sonntage. Ich wollte meinen Körper ermüden und ſtieg immer bergauf, bergauf. So kam ich mit dem Monde zu gleicher Zeit auf dem Dreikreuzberge an. Der Herr Chriſtus, leider Gottes einziger Sohn, hängt dort zwiſchen den beiden Schächern. Ich, ein dritter Schächer, ſetzte mich auf die Bank an den Kreuzen, und dachte an mein Kreuz, und der Mond blies ſeine lichten Backen heller auf — an das Kreuz der Menſchen, die da unten in den Thälern und auf den Bergen wohnten, und fragte den ſchwarzen Himmel: „warum

Kreuze? Sind die Sterne, das heißt die Glücksſterne, nicht eben ſo wohlfeil?"

„O Jupiter, warum logſt du einſt Unſterblichkeit, wenn du wirklich nichts weiter warſt als ein Don Juan, den am Ende der chriſtliche Teufel holte. Da unten ihr Schläfer aus Rußland und Frankreich und England und aus Gruſien und Armenien, und vor allen Ihr Schläferinnen, die ich noch mehr liebe, weil Euch die paſſive Unterwerfung natürlicher iſt, wacht auf, reklamirt die unbeſchönigten olympiſchen Freuden, die ihr als Sünden ſtehlt, kommt heran, ich bin über Euch, laßt uns die Schächer in's Thal Hinnon werfen, emancipirt nicht blos die Juden, ſondern die natürliche Kraft, vertilgt die Furcht und ihre Tochter, die Heurath von der Erde. O, Jungfrau Maria, die du eben erſt ſchlafen gegangen, die du keine Heurathspedantin warſt und biſt, ſtehe Du mit auf, und tröſte mich auf dem Dreikreuzberge, den Profeſſor nehm' ich auf mich. Mond leuchte ihr bei Gruithuiſens Zorne! Ich will dich küſſen, Mädchen, daß deine Seele jauchzt in Beethovenſchen Melodien, und dein Auge untergeht in Seligkeit, daß dein Herz reicher wird und klüger als aller Profeſſoren Weisheitsmund, denn ich fühle Kraft und Reichthum in mir, mehr als die arabiſchen Zahlen zählen, und wir wollen auf dem Dreikreuzberge ein neues Liebesreich ſtiften, in wel-

chem die Furcht unbekannt ſei, und in welchem die geſtorbenen Worte: „Freuet Euch unter Furcht und Zittern" umgewandelt werden in die lebendigen: „Freuet Euch unter Jauchzen und Küſſen und mit Kourage." — — —

Dieſe frevelhaften Worte ſchreibe ich an Chriſti Geburtstage, den wir Weihnacht nennen, in der chriſtlichen Stadt Leipzig, und wenn ich mit dem Kapitel fertig ſein werde, ſo gehe ich in's Hôtel de Bavière, und eſſe unbefangen Roſſbeaf und brennenden Pudding, und es wird mir ſchmecken, als ſei nichts vorgefallen, und Niemand wird mir's anſehn, was ich begangen. Ich ſehe aber auch das Geſchriebene nicht mehr an, ſondern gebe es mit abgewandtem Geſicht dem Burſchen für die Druckerei, denn ich habe mir gelobt, die Wahrheit zu ſagen, ſie mag klingen, wie ſie will. Es trieb mich der Geiſt, alſo zu ſprechen in jener ſchönen Nacht auf dem Dreikreuzberge, und wenn ich nicht das Beſte vergeſſen hätte, ſo ſpräche der Geiſt noch tollere Dinge.

Wahrſcheinlich war ich trunken von Maria's Augen, und die guten Freunde der Knechtſchaft, welche von mir ſagen werden, ich ſei ein beſoffner Frevler, dürften nicht ganz Unrecht haben. Aber beſſer bin ich doch, als ſie gern die Leute glauben machten, denn ich ſchreibe dergleichen nur, damit ſie etwas Neues haben zur Verketzerung meiner Sippſchaft.

Digitized by Google

Bin ich nicht ſehr menſchenfreundlich. O, ich habe immer ein königlich Ergötzen an den plumpen dicken Fingern, mit denen ſie unſere zweiſchneidigen Worte anfaſſen, denn nur die Klügſten unter ihnen wiſſen, daß ſie zweiſchneidig ſind, und daß man Handſchuhe dazu anziehen müſſe, und daß ich endlich ein Wolf in Schaafskleidern ſei, und unter der ſchwarzen Robe einen düſtern Karbonarimantel trage.

Die Zeit und das Tuch iſt theuer, wer wird ſich alles ſtehlen laſſen, namentlich unter ſtumpfen Geſellen, die auch das Geſtohlene nicht reizt. Und wer mich nicht im Dunkeln an der Stimme kennt, der verſteht mein Wort auch nicht am Tage. Die faulen, bequemen Bäuche bewegen kein Sandkorn, und die ſchlanken haben feine Sinne.

Ich bin auch ſchlank, und ſah tief hinein in das mondhelle Karlsbad, deſſen vornehme, egoiſtiſche Augen aus der Tepel verdrießlich herausblinzelten. Es ſieht von der Höhe des Dreikreuzberges aus wie ein chriſtliches Jeruſalem, das ſich vor den Muſelmännern verſteckte mit ſeinem weißen, reinlichen Viereck der beiden Wieſenſtraßen, welche ſchlanke Brücken verbinden, wie eine zierliche Stadt von Pappe. Als kleine Buben bauten wir uns ſogenannte Krippel, das heißt, wir ſteckten auf grünes Moos ein papiernes

Jeruſalem und Bethlehem. Da durfte der Tempel Salomonis nicht fehlen und der Stall mit dem Ochs und dem Eſel und den drei Königen aus dem Morgenlande und mit dem Stern darüber, und die Hirten bei ihren Hürden knieten auf dem Felde, und die Engel, auf langen Drähten in der Luft fliegend, blieſen lange Trompeten mit unglaublich dicken Backen. Eine Straße mit weißem Küchenſand legte ich immer an, welche nach dem Tempel führte, es mochte eine dunkle Ahnung in mir ſein, daß man nur mühſam in der Welt zum Allerheiligſten käme, und blaſſe, ſchweigſame Menſchenbilder ſteckten wir an die Wege, welche Schafe, Tauben und anderes unſchuldiges Vieh zum Opfer nach der Stadt trugen, und dazu ſangen wir, wenn die dünnen Wachslichter brannten, und düſter chriſtlich das Stück Paläſtina erhellten, melancholiſche Weihnachtslieder von der Krippe und den Windeln.

Wie jenes Krippelbild lag Karlsbad in chriſtlicher Mondbeleuchtung unten, und die Tepel war die weiße Straße von Küchenſand, und die Menſchenbilder mit den ſchuldloſen Thieren im Arm ſah ich hinter den ſchwarzen Fenſtern ſchlafen. Das kleine Chriſtkind aber ſah mich aus dem Dämmerlichte mit der Ahnung ſeiner grundloſen Liebe und den ſchmerzlich ſüßen Augen der Kindheit ſo tief beweglich an, daß ich die Gedanken meines frivolen Bluts vergaß, und ſtill hin-

abſtieg, und, Marias gedenkend, wie eines jungen Engels, mich zu Bett legte.

Und ſo beweglich iſt des Menſchen Herz, ſo romantiſch ſind wir gewöhnt, daß ich jetzt andächtig und mit geringem Appetit in's Hôtel de Bavière gehe zu Roſſbeaf und brennendem Pudding, was doch ſo geſunde engliſche Gerichte ſind.

Digitized by Google

22.

Fortſetzung.

Am andern Morgen verſchlief ich's natürlich, zu rechter Zeit an den Brunnen zu kommen. Die Brotſtudenten des Karlsbader Waſſers gingen ſchon heim, als ich mich einfand; doch wogten noch große Maſſen auf dem kleinen, mit zierlichen Quadern belegten Platze vor dem Mühlbrunnen, und die Treppen hinauf, die lange Wandelbahn entlang, auf den Terraſſen des Thereſienbrunnens, und die Muſik ſpielte noch rauſchend die verführeriſch ſinnliche, ſpaniſche Wolluſt athmende Ouvertüre zum Don Juan.

Es iſt mir immer, wenn ich dieſe Muſik höre mit ihren weichen und doch hie und da ſo ſtolzen, zierlichen, übermüthigen Rhythmen, als müßte ich das nächſte ſchöne Mädchen bei der Hand nehmen, und ſie da hinführen in gemeſſenen, hüpfenden Tanzſchritten, wo man die Schönheit der Welt überſieht, und ſie küſſen mit Lichtſtrahlen und

Freude, daß die Gottheit uns aus Augen und Lippen ſprüht.

Der Morgen war hochgolden, feine blaue Nebel flohen wie verſpätete nächtliche Träume vor der Sonne hin durch die Thalſchluchten, die alten morſchen Berge trockneten ſich die bärtigen, bethauten Geſichter in der ſich ausbreitenden Morgenwärme, auch der Dreikreuzberg ſah verjüngt aus, und als wüßte er nichts mehr von der wüſten, unchriſtlichen Nacht. Er hatte Alles vergeſſen, und das iſt ſo ſchön an der Natur, das iſt ihre romantikfeindliche Romantik, daß ſie Alles vergißt, und alle Morgen friſch, jung und neu aufſteht. Sie iſt der Phönix der Alten, die Poeſie der Jugend, und das iſt noch mehr werth, als die Poeſie des Alters, die wir Romantik nennen.

Ich ſah mit jenem innigen Morgenbehagen in die wogenden Gruppen, was ſo viel Luſt zum Leben in ſich trägt. Groß und Klein, Hoch und Niedrig ſtrich nebeneinander hin, als ſei die geſtrige Welt zu Ende, als hätten Staaten und Geſetze, die Krücken der Menſchen, aufgehört, nöthig zu ſein. Neu-Griechenland ſah ich vor mir, und unter den Säulengängen Athens das alte Geſchlecht, was all ſeine Sünden vergeſſen hatte, und wiedergeboren war. Ich ſtand einen Augenblick ſtill, um das nächſte Mädchen, was kommen würde, zu umarmen. Einem

katholiſchen Prieſter mit den blanken, ſteifen Stiefeln, den kurzen, prallen, verſchwiegenen ſchwarzen Beinkleidern, dem neugierigen, weltlich lüſternen, ſchmalen weißen Streifchen über dem ſchwarzen Halstuche, einem ſolchen Prieſter mit dem glatten, glänzenden Geſichte, von dem die Enthaltſamkeit in ächt katholiſchem Fett widerſtrahlte, wünſchte ich Glück, daß der Cölibat zu Ende ſei — da kam Maria in einem fliegenden ſchwarz ſeidnen Ueberrocke; frei wie eine übermüthige neue Griechin trug ſie auf dem ſchönen weißen Halſe den ſchalkhaften, blitzenden Kopf. Ich wollte haſtig auf ſie zu, der Nordteutſche trat zwiſchen uns, und hinderte mich an dem dummen Streiche, den ich gewiß gemacht hätte.

Er ſagte mir, ich ſei ein Träumer, der den Tag verſchliefe, und Maria ſei die romantiſche Liebe ſeiner Jugend, und die Dame im bunten Mantel mit dem behaglichen Geſichte ſei ſeine Schwägerin, und der Profeſſor, der dort drüben ſeinen Brunnen trinke, ſei ſein baldiger Schwiegervater. All' die Erkennungsſcenen hätte ich verſchlafen.

Neu-Griechenland ging mir unter. Ich hatte kaum die Kraft, leiſe nach dem Harfenmädchen zu fragen, er runzelte die Stirn, und meinte, da liege der Mittelpunkt des Gewirr's, er ahne eine tiefe Liſt, Maria ſei ſchön, aber zu jung, und blonde

Digitized by Google

Haare würden ſchwarz, das Harfenmädchen ſei die Hauptperſon, und ſo leicht ſollte man ihn nicht täuſchen, er werde ſeine Rolle ſpielen, und Alle überliſten.

Ach, ich hatte alle Spannkraft zum Scherzen verloren, und ließ ihn gehn, und lehnte mich an die Mauer.

Manchmal hab' ich mich gewundert, wie die Poeten ihre größten Menſchen, die nach der Welt Wurzeln und äußerſten Gipfeln jagen, die den Gott mit Steckbriefen verfolgen, gleich dem Fauſt und ſeinen Genoſſen, wie die Dichter bei ſolchen Leuten der Liebe ſo großen Einfluß geſtatten, ja wie ſie ein Paar blaue Augen zum Mittelpunkte eines Lebens machen konnten, das nach dem Urquell alles Lebens lechzt. Was iſt eine kleine warme, weiße Hand, was iſt ſie einem Himmelsſtürmer? Ich hatte meine dummen Stunden, wo ich, angeſteckt von meinen Umgebungen, ſolche Fragen aufwerfen konnte. Jetzt weiß ich's beſſer, denn ich weiß, daß ein geheimnißvolles Mädchenauge, und eine kleine, warme, weiße Hand mehr ſind, als Alles Andre, denn ſie ſind das Geheimniß des Glückes. Ich frage nicht mehr: warum immer und immer wieder Mädchen und Liebe? wie mancher gute Bürger fragt, ich frage nur: Warum nicht mehr Liebe?

Wie war mir eben Karlsbad und der Morgen und die Welt ſchön geweſen, wie waren die Gedanken von meinem neuen Griechenland in mir herumgehüpft — jetzt war Alles vorbei, weil man einen bunten, liebenswürdigen Vogel in ein plumpes Bauer ſperren wollte.

Ach, die dummen, dummen Menſchen, Alles iſt Geſchäft, Geſchäft und Berechnung. Tief verſtimmt, ja traurig drängte ich mich durch die Maſſen hinauf nach der Teraſſe über dem Thereſienbrunnen. Dort ging ich auf dem dritten Einſchnitte langſam auf und ab. Das iſt den Leuten zu hoch, und man kann ungeſtört hin- und hergehen. Unter ſich ſieht man die murmelnde bunte Maſſe hin- und herziehen. Drüben, hoch oben über Karlsbad am ſteilen Bergesabhang kommt in drohendem Sprunge die Straße von Prag daher, und beherrſcht wie ein vorüberfliegendes ſtolzes Mädchen das ganze Thal. Viele meinen deshalb, man müſſe nur nach Karlsbad reiſen, um da anzukommen, denn es muß ein überraſchender Siegestaumel ſein, wenn man plötzlich aus den Bergſchluchten heraus auf dieſe übermüthige Abhangsſtraße gelangt, und ein fabelhaftes Thal mit einem Stück Reſidenz und hin- und herfluthenden, geputzten Menſchen zu ſeinen Füßen ſieht.

Ach, ich wollte mein Herz zerſtreuen mit der

Prager Straße, aber ich ſah Niemand davon fahren, und in den Bergſchluchten verſchwinden, als Maria, die morgenfriſche, an der Seite des Nordteutſchen mit der ſeidenen Weſte. Und Maria hatte einen dichten weißen Schleier über das Geſicht gezogen, ich ſah dies tröſtliche Antlitz nicht wieder. —

Nur die verheuratheten Leute werden ſich wundern, wie Romeo und Julie ſo ſchnell ſich finden konnten, ich hatte Maria kaum geſehen. Eben darum war ich doppelt unglücklich. Ich war an jenem Morgen auf der Thereſienteraſſe nicht mehr ſo jung, daß ich vorher noch kein Mädchen geküßt, kein Glück erfahren hätte, aber der Strahl hatte nie ſo plötzlich gezündet, ich hatte meiſthin lieben gelernt. Nun iſt das zwar eine ſchöne Wiſſenſchaft, aber die plötzlich empfangene Kunſt, das blitzſchnelle Genie iſt mehr als Wiſſenſchaft. Bei Marias Anblick hatte mein Herz wie ein Genie empfangen, und das war meine unendliche Freude, die mich trieb, das Mädchen mit Gefahr des Lebens an meine Bruſt, an meine Lippen zu reißen, und ſie vor allen gewöhnlichen, tugendhaften Händen zu bewahren. Mein Herz und meine Lippen waren aber beſſer als alle andern Marien gegenüber, denn ſie hatten die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Mädchens am ſchnellſten empfunden.

Ich hätte weinen mögen, ob aus Trauer oder

Aerger wußt' ich ſelbſt nicht. Voll Vorwurf und Betrübniß ſah ich ſtarr in den Morgen hinein.

Da ſtand Maria vor mir mit des Nordteutſchen Schwägerin, und Maria redete mich an, und mein Herz brach zuſammen vor ihren frühlingsweichen Worten, ich hatte Mühe, meiner Thränen Herr zu werden. Als die Schwägerin ſich nach einer Blume bückte, flüſterte ich ihr liebesfeucht, wie ſie mir aus dem Herzen kamen, die Worte zu: Mädchen, ich liebe Dich unſäglich.

„Das weiß ich," ſagte ſie laut, und ſtellte mir die Dame als eine Landsmännin vor, mit der ſie alle Wochen luſtige Briefe wechſelte. Und dieſe Dame war wirklich ein heitres, witziges Weſen, mit einem jener unveränderlich hübſchen Frauengeſichter, von denen Alles ſpurlos abgleitet, wie von glattem Marmor. Sie behauptete, mich zn kennen, und nannte mir den Ort, wo ich auf der Schule geweſen ſei, nannte mir daſige Familien, mit denen ich verkehrt, unter andern auch jene, wo ich ſchwarzen Peter geſpielt und fünf Jahre ſtumm geliebt hatte.

Das überraſchte mich nicht wenig, und bunte Kombinationsgedanken fingen an, in mir zu ſchwirren. Aber das nahe Unglück verſcheuchte Alles: der Nordteutſche und der Profeſſor traten heran, und jener geberdete ſich wie ein Bräutigam, dieſer wie ein beſorglicher Schwiegervater. Maria fragte mich, ob das

nicht der Herr ſei, welcher geſtern Abend mit dem Harfenmädchen promenirt wäre. Ich wußte nicht, ob ich die Kameradſchaft verletzen ſollte, und zögerte, der Nordteutſche bejahte aber ſelber lächelnd. Der Profeſſor machte ein aufmerkſames, die Schwägerin ein ernſtes Geſicht, man ſprach aber nicht mehr darüber.

Wir gingen frühſtücken. Auf der alten Wieſe war unter den Kaſtanienbäumen eine lange Reihe von buntbedeckten Tiſchen aufgeſchlagen, der Kaffee dampfte, die weißen Brötchen lockten, Alles genoß; das Frühſtück iſt in Karlsbad der erſte und ſchönſte Kuß des Tages nach der Sehnſucht der Morgenfrühe. Der Brunnen erzeugt nämlich einen energiſchen Hunger. Auch wir ließen uns da nieder, und genoſſen.

Ich konnte meine Traurigkeit nicht überwinden, und ſah Marien oft mit ſchmerzensreichen Blicken an. Als wir aufſtanden, flüſterte ſie mir zu, ich möge mich nicht ſo jämmerlich geberden, und mich umſehen, an jedem Tiſche ſäße etwas Schönes, dem die Liebeshoffnung auf den Augenwimpern ruhe. Man iſt wirklich wie auf einem fortwährenden Balle in Karlsbad. Da ließ ſie einen kleinen ſeidnen Shawl, den ſie in der Hand trug, entgleiten, ich hob ihn auf, ſie faßte beim Hinnehmen einen Finger von mir und kniff ihn unter ſchalkhaftem Lächeln mit ihrer kleinen Hand und ſprach: „Courage, Monsieur!“

23.

Fortſetzung.

Am andern Tage hatte ich's wieder verſchlafen, und zu meinem Schrecken erfuhr ich, daß die Geſellſchaft eine Partie unternommen, und vergeblich auf mich gewartet habe. Das Fräulein habe vorgeſchlagen, mich wecken zu laſſen, der Vorſchlag ſei aber verworfen worden. Der Kellner ſagte, ſie habe in aller Eil' auf ein kleines Zettelchen für mich geſchrieben, und ſuchte darnach in allen Taſchen. Ich brannte vor Ungeduld, hoffentlich ſtand das Ziel ihrer Reiſe darauf, was die Domeſtiken nicht kannten, und ich konnte ihnen nacheilen, oder es war ein freundliches Wort des Troſtes — endlich fand der unanſtändige Menſch das Papier. Mit Bleiſtift geſchrieben fand ich die kaum leſerlichen Worte: „Vous ètes du genre des sept dormans.“

Ich war ſo verdrießlich, daß ich alle Brunnengäſte hätte durchprügeln mögen. Den ganzen Tag über

ſchlenderte ich herum; es ward Abend und ſie kamen nicht, es ward noch einmal Abend, und ſie kamen nicht. Aus Langerweile und Verzweiflung machte ich lauter Bemerkungen über die Brunnengäſte, und ſchrieb ſie auf.

Wenn man unbefangen iſt, kann das Zuſehn in Karlsbad auf ein Paar Tage intereſſant ſein, denn man ſieht alle Parteien unſrer ſtürmiſchen Tage durch einander laufen, bald wird das Intereſſe aber matt, weil alle Parteien hier faullenzen. Es ſtumpft ſich ab, wie das für einen Dichter, mit dem man täglich verkehrt, und der nichts mehr producirt.

Es iſt eine allgemeine europäiſche Klage, daß Parteien die Welt zerriſſen, ſie unruhig, ungenießbar machten. Aber Stahl allein erzeugt kein Feuer, man braucht Stahl und Stein, die Parteiungen fördern eine Entwickelungsepoche, welche das zu erobernde Terrain theoretiſch abſteckt. Nur der That, der Eroberung ſelbſt ſind ſie nachtheilig; alle europäiſchen Länder, Polen voran, ſind dafür der ſicherſte Beweis. Ihr Treiben hält den Sieg einer Wahrheit auf, aber es klärt, läutert die Wahrheit ſelbſt. Die betheiligte Generation verliert immer durch Parteiungen, die Weltgeſchichte gewinnt.

In einer Aeußerung der Geſellſchaft aber, in der Geſelligkeit, bleiben ſie unter allen Umſtänden Gift. Man ſieht das nirgends deutlicher als in Karlsbad.

Dieſer Brunnenort iſt das millionenfach verkleinerte Spiegelbild, das Schachbrett Europas.

Karlsbad iſt Klein-Indien; es theilt ſich nicht nur Adel- und Bürgerthum, ſondern beide zerfallen wieder in eine Menge Schubladen.

Ich habe auch Unrecht, wenn ich ſage, daß alle Parteien faullenzen: Die höhere adlige iſt hier ſehr thätig, das heißt ſie thut das, was heutiges Tages That bei ihr genannt wird: ſie reitet, fährt, tauſcht Pferde, ſpreizt ſich, iſt bauernſtolz, und doch wohl am Ende dabei gutmüthig. Ein moderner Chriſtus würde ebenfalls dieſen Jehoviten gegenüber lehren: Leute vergebt ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Wenn dieſe Partei auch längſt vergeſſen ſein wird, in Karlsbad wird man Exemplare davon finden, denn hier iſt ihre teutſche Zufluchtsſtätte. Und ich hoffe es mit all' meinen Sympathien, in welchen der reiche Adel ſeine Kinder aufzieht, daß ihr Depot ſo lange aushält, als ich nach Karlsbad pilgre, denn ich brauche ſie äußerſt nothwendig. Erſtlich lieb' ich die ſchönen Mädchen, und unter der göttlichen Faulheit und Behaglichkeit gedeiht das Mädchenfleiſch vortrefflich. Es giebt eine Schönheit, welche ohne einen gewiſſen Grad von Dummheit nicht beſtehen kann. Dieſe ſchönen adligen Mädchen zu Karlsbad will ich nimmer lieben, ich will ſie nur ſehen, mein Schönheitsgefühl daran weiden. Wenn mir das

Unglück begegnete und ich alt würde, ſo zög' ich doch noch gen Karlsbad, und ſetzte mich auf jene Bank beim Elephanten auf der Wieſe, um mein altes äſthetiſches Herz zu erfriſchen für's ganze Jahr an adligen Formen.

Denn — und das iſt zweitens — das Bürgervolk, wofür man arbeitet, denkt, und über Kurz oder Lang auch ſtirbt, das taugt zur Schönheit nicht; man braucht nicht nur Muth, man braucht Kühnheit um ſchön zu ſein und ſchön zu erſcheinen. Ich reiſe zweitens nach Karlsbad, um die Kaufleute, und alle die Rechenmeiſter zu vergeſſen, welche keinen andern Genuß als den Vortheil kennen, und Gottes Welt, und die Freude und alles Große zerrechnen und zerkalkuliren, ich reiſe nach Karlsbad, um dreiſten Adel zu ſehn, der nach fröhlichem Genuß trachtet, um dem beginnenden, troſtlos vernünftigen Nordamerika, was ſich zu bilden anfängt, zu entrinnen.

Im Emigrantenaſyl zu Karlsbad ſpiegelt ſich die römiſche Ariſtokratie, als ſie nahe am Verſcheiden war, und die erſten Triumvirate entſtanden. Es ſteht hier obenan der franzöſiſche, ruſſiſche und böhmiſche Adel. Am ungeberdigſten iſt der ruſſiſche: er poltert mit ſcythiſcher Rohheit, ungebändigtem Uebermuthe, plumpem Reichthume, häßlicher Pracht hier herum, man wird an die Völkerwanderung, den ſäbelbeinigen ſchmaläugigen Attila und ſeinen Neffen Suwarow,

an Genſerich den Vandalen erinnerte, welche Italien, das Land der Kultur geplündert haben, und mit ſchmutzigen Händen aus goldenen hetruriſchen Schüſſeln eſſen, mit ungewaſchnen Mäulern aus Bechern von Kapua oder Sybaris ſchlürfen.

Eine gewaltige Maſſe ſolcher Tartarkhans giebt's gewöhnlich in Karlsbad; man hört Namen, die ſich grollend wie die Wolga um's Ohr wälzen. In blitzenden Equipagen jagen die Gallizin, Trubetzkoi, Razomowkoi, und wer weiß wie viele Koi und Kow vorüber, und die kleinen kothigen Pferde mit dem unartigen Geſchirr klappern wie ſpöttiſch lächelnde Kommentarien vor der Herrlichkeit einher, und erinnern an die ſüßen Koſacken und Kalmücken. Die beſtialiſchen Kutſcher und Pferdeknechte bekunden den ungeleckten hunniſchen Urſprung. Nur was zur Diplomatie gehört, hat in Paris ſtudirt und glänzt in Civiliſationsfirniß. So Ribeaupierre, ſonſt Geſandter in Konſtantinopel, jetzt in Berlin, alſo des Czaaren Liebling, ein wohlbeleibter, feiner, hübſcher Mann mit einem verbindlichen Geſicht trinkt langſam in kleinen Zügen von ſeinem Becher Neubrunn, und ſpricht links und rechts artig und freundlich.

Und ich glaub' es nimmermehr, daß jene graziöſe Dame mit der bezaubernden Romantik im dunkel beſchatteten Auge, mit der blendend weißen Schulter, mit der verführeriſchen Hand und dem franzöſiſchen

Fuße, mit der civiliſirten Melancholie in den weichen Zügen und der ſchlanken Figur, daß jene liebreizende Stroganof eine Ruſſin ſei.

Und doch verſichern mich gründliche Kenner, daß man in Rußland neben der niedrigſten Rohheit die größte Schönheit, und was mehr ſagen will, die allergrößte Liebenswürdigkeit finde. Es ſei ein Land der Pole.

In ihrem ſchönen, elegiſchen Geſichte habe ich täglich geleſen wie in Tiecks Genofeva, und ich glaubte die ganze ſtürmiſche Geſchichte darin zu finden, als ihr Gatte Geſandter zu Stambul war bei Ausbruch des Griechenkrieges, und die wuthſchäumenden Moslems den ruſſiſchen Adler von ſeinem Hotel reißen und den Ambaſſadeur ſtranguliren wollten.

Ich glaubte immer Thränen in der Schönheit ihres Geſichts zu ſehen, und ich komponirte mir ein Gedicht, wenn ihr Gatte die Thür des Balkons aufreißt und hinaustritt vor die Augen der brüllenden Menge in den Bereich der auf ſeine Bruſt angeſchlagenen Janitſcharenröhre, und das Volk haranguirt — da ſah ich das ſchöne, liebende Weib in Verzweiflung auf die rothſeidnen Polſter fallen, ich ſah's wie ſie ſich aufrichtete bis auf die Knie, wie ſie die ſchwarzen Flechten zurückwarf in den Nacken, und die weißen, ſchönen Arme ausſtreckte nach ihrem Gatten, und die Gefahr mit ihrer Schönheit beſchwor. Ich

ſah's, wie ſein Muth geſiegt, und er unverletzt zurück in's Zimmer trat, ſah's, wie ſie ihm in die Arme ſtürzte und die Thränen heiß und unaufhaltſam aus den Augen brachen.

O, ich wollte, alle Staaten hätten immer ſo entſchloſſene Männer, wie ſie Rußland an allen wichtigen Punkten hat, und ich wollte, es liebte mich ein ſo ſchönes Weib, und weinte wollüſtige Thränen um mich, um dieſer Thränen willen würd' ich tauſend Janitſcharenröhren trotzen.

Das Weib und die Liebe, das iſt ihr Blut, erzeugen die Heldenthaten, nur die Begeiſterung für die Kultur gehet noch darüber, und zeugt die großen Thaten, aber es iſt dieſelbe Familie, auch die Begeiſterung ſtammt von der Liebe.

Bei ſolchen Gedanken ſah ich der ſchönen Frau unverwandt in's Geſicht, und wie ein Heiligenbild ließ ſie es geſchehen, bis ſie lächelte. Da ward ich vernünftig, und nahm meinen Hut ab, und ſie ſagte mit ihrer ſchönen Stimme: „Bon jour Monsieur!“

Dieſes „Bon jour Monsieur“ tröſtete mich ob Maria's, und ich vergaß meiner Sehnſucht, wenn ich dies Frauengedicht mit dem lieben, durch und durch gebildeten Antlitze unter den plumpen Landsleuten umhergehen ſah, wie Eurydice unter den Fratzen des Orkus.

Uebrigens iſt dieſe ruſſiſche Partei der Meinung,

ſie herrſche in unſern Bädern wie zu Moskau; in ungeſchickt ſchwer ſeidnen und ſammtnen Gewändern ſchleifen und ſchleppen ſie ihre Herrlichkeiten um die Brunnen her, und laſſen ſich von der hohen böhmiſchen Nobleſſe und den Altfranzoſen den Hof machen.

Letztere anlangend, ſo iſt Böhmen allerdings Neu-Koblenz geworden. Der Exkönig Karl zieht von einem Orte zum andern, um den regierenden Herrn aus dem Wege zu gehn — es iſt ein tragiſcher Anblick, daß der alte Mann der Kirche und des Throns nicht einmal das entblößte Haupt ruhig niederlegen darf, ſelbſt hier iſt er überall im Wege. Sogar die Gläubiger verfolgen ihn von allen Seiten, Pfaffenhofen war mit ſchweren Forderungen im Anzuge, und der öſterreichiſche Kaiſer, der kein leichtes franzöſiſches Schuldengewiſſen hat, und ſeine Privatbedürfniſſe, die Schuſter- und Schneiderrechnungen u. ſ. w. prompt bezahlt, ſoll ſehr lebhaft wünſchen, daß ſolche fatale Geldverhältniſſe nicht in ſeinem Lande zur Sprache kämen. All' das erträgt nur ein ächter Bourbon mit ſtoiſchem Gleichmuthe, der auch in Schmach und Elend weiß, daß er der ächte König Frankreichs ſei. Man verfolgt und verſpottet den Wahn dieſer Bourbonen, und vergißt, daß es ſeine Religion iſt, man vergißt, daß alle Kämpfe unſrer Tage die alten Glaubenskämpfe in neuen Kleidern ſind.

Dort iſt abſoluter Katholizismus, hier neu ge-

ſtalteter Proteſtantismus; der zehnte Leo hieß diesmal der zehnte Karl, Wittenberg Paris, Tetzel Polignac, die Bullen hießen die Ordonanzen, das alte Pariſer Stadthaus ward die Wittenberger Schloßkirche und Lafayette ſpielte den humanern, und darum unkräftigern Luther. Und auf Religionskriege meinten wir doch immer vorbereitet zu ſein, und wir wollten nicht mehr fanatiſch mit einander umgehen, und einander nicht todtſchlagen, weil wir über Dies oder Jenes verſchiedene Gedanken hätten. Und doch — —

— Es wäre doch ſehr traurig, wenn man den Mord und Todtſchlag durch Politik und Juſtiz noch lange beſtehen ließe.

Chateaubriand, der Karl X. in Töplitz beſucht hatte, um die Entbindungshochzeit, das geborne Impromptu der Herzogin von Berry auszugleichen, hatte ſich nur einen Tag in Karlsbad aufgehalten, und war fort — fort war mit ihm das ſchöne ſilberne Trinkgeld, was ich auf den letzten Stationen verſchwendet hatte, um ihn noch anzutreffen. Er koſtet mich zwei Gulden Münze, wie ſoll ich die aus ihm herausſchreiben! Wenn ich den Namen Chateaubriand höre, ſo denke ich immer an einen der zwölf kleinen, und wenn ich etwas von ihm leſe, an einen der vier großen Propheten im alten Teſtament. Er iſt ein franzöſiſcher Jeremias oder Daniel, der unter Ludwig Philipp unangetaſtet in der Löwengrube ſitzt

und ſich den Bart wachſen läßt. Wie jene Juden konſtruirt er den Staat aus Traumgeſpinnſten der Gottheit, und eine geſalbte Macht der Rede beſitzt er wie jene für den Theokratismus begeiſterten Poeten, welche unter den Oelbäumen ſaßen und hineinſchauten in den myſteriöſen blauen Himmmel und das ſchweigſame Dunkelgrün des Landes Paläſtina, und welche man Propheten nannte. Denn in der alten Zeit war alle Dichtkunſt Weiſſagung, wie ſie's denn auch wirklich iſt. Daß man nicht allen Weiſſagungen glaubt, iſt etwas anderes, und gar nicht ſo dumm.

Bei dem Worte Chateaubriand denke ich auch immer an Heinrich Heine, und wenn ich an Heine denke, ſo ſehe ich eine indiſch wollüſtige Welt, welche ein kleiner Despot regiert, der all ſeinen bezaubernden und peinigenden Launen den Zügel ſchießen läßt, und dem ein ſchönes Wort mehr gilt als ein gutes, und der deshalb die Monarchie liebt. Alles in jener Welt ſpricht aber in ſtolzverſigen Worten, an allen Wegen blühen Lotosblumen, und unter den Palmen und Cedern liegen purpurne und goldne Gewänder, und auf dieſen die reizendſten Bajaderen, welche Goetheſche Lieder ſingen und die Cymbel ſpielen, und das Tamburin ſchlagen.

Heine kann nämlich ſo ſchön ſchreiben als Chateaubriand, ja wenn er eben gut geſchlafen hat, noch

ſchöner, denn er iſt offenherziger, und ſein Herz iſt an kleinem lieben Spielzeuge noch reicher. Heine hat auch zwei Vorzüge, die Chateaubriand nicht erreichen kann, ſelbſt wenn er noch einmal zum Jordan reiſ'te: er iſt witzig und hinkt nicht. Paläſtina war immer poetiſch, aber niemals witzig, der Witz iſt unchriſtlich; und der Teich Bethesda iſt vertrocknet.

— Die franzöſiſche Adelspartei hat ſich völlig in Böhmen angeſiedelt, die Prinzen Rohan haben ſich Güter gekauft, und ſind der ſehr richtigen Meinung, beſſer nach Böhmen als nach Frankreich zu paſſen. Sie halten mit dem böhmiſchen Adel alljährlich die Saiſon in Karlsbad ab, wie der ſpaniſche Hof all=jährlich einige Monate nach Aranguez ging. Was von guter Familie aus Frankreich kommt, ſchließt ſich all' den erwähnten Notabilitäten an, und ſpricht von der Vergangenheit. Sie tragen auch noch Ludwigs=kreuze und ſchreiben das Imparfait und den Conditionel mit oi.

Als Maria auch den zweiten Tag nicht kam, ent=ſchloß ich mich, mit einer Karlsbader Rarität im ſäch=ſiſchen Saale zu eſſen, wo die haute société an klei=nen Tiſchen ſpeiſ't. Dieſe Rarität iſt ein vergeſſener Kammerherr mit einem großen Umfange an Leibesbil=dung, er trägt einen Orden, zu deſſen Erkenntniß man einen Almanach braucht, und ſpielt, ſo lange er ſich erinnern kann, täglich Whiſt und ißt täglich zu Mit=

tage. Er kommt alljährlich nach Karlsbad in Begleitung ſeiner Schweſter und einer großen goldnen Tabaksdoſe, aus welcher er nie ſchnupft. Seine Schweſter unterſcheidet ſich nur dadurch von ihm, daß ſie weiblichen Geſchlechts ſein ſoll, und die Doſe hat ihm der verſtorbene teutſche Kaiſer Leopold durch die Poſt geſchickt, der Kammerherr iſt aber ſo ſtolz darauf, weil er heue noch nicht weiß, warum ſie ihm der Kaiſer Leopold geſchenkt hat. Er ſtellt ſie immer neben ſeinen Teller, damit ſie Jedermann ſehe und ihn um eine Priſe bitte. Alsdann entſchuldigt er ſich, greift nicht ohne Unbequemlichkeit in die Taſche und präſentirt eine andre Doſe, erzählt aber zugleich die Geſchichte von der unbegreiflichen Gnade des Kaiſer Leopold. Der Kammerherr iſt mein guter Freund, weil ich ihn ſtets, ich mag ihm begegnen wo ich will, zuerſt nach der Doſe, und dann nach ſeinem Befinden frage, und ohne Murren die lange Geſchichte anhöre.

So ſaß ich denn mit dieſer Rarität und ſeiner Doſe im ſächſiſchen Saale, der Kammerherr ſprach, wie er bei öffentlichen Gelegenheiten immer zu thun pflegte, franzöſiſch, ſo ſauer es ihm auch ward, als ein ſtarker, mäßig bejahrter Mann eintrat, und mit weiten, nachläſſigen aber feſten Schritten durch die Geſellſchaft bis in eine entfernte Ecke des Saales ſchritt. Zu meiner Verwunderung ſtand jeder vom

franzöſiſchen Adel, bei dem der Mann vorüberkam, ehrerbietig auf und grüßte. Der Kammerherr erzählte eben die Doſengeſchichte, ich durfte unſre Freundſchaft nicht durch eine Zwiſchenfrage auf's Spiel ſetzen, und mußte meine Neugier zügeln. Der Herr mit dem teutſchen Schritt und dem teutſchen Geſicht ſetzte ſich allein an ein kleines Tiſchchen und begann ſeine Mahlzeit, ohne ſich um die übrige Geſellſchaft zu kümmern. Sein Ausſehn hatte etwas demokratiſch Liebenswürdiges, das kurze Haar fing ſchon an, weiß zu werden, das Geſicht ſah aber noch geſund roth, und ſcharf gezeichnet aus, ein kräftiges blaues Auge blitzte manchmal harmlos und ohne Gedanken über den Saal hin. Bald vertraute mir der Kammerherr, der Mann mit dem feinen weißen Teint und dem grauen Backenbarte ſei Marſchall Maiſon.

Er wird auch von den Altfranzoſen mit fernbleibender Artigkeit behandelt, weil er von guter Familie, ein wohlrenommirter Napoleonide mit der Reſtaurationstaufe, und als deſignirter Geſandter in Petersburg eine wichtige politiſche Perſon iſt, und ein Paar Hauptleinen des europäiſchen Geſpanns in Händen hat. Wenn er auch nicht allein vom Bocke fahren darf, ſo weiß man doch, wie viel auf einen ſanften Druck, eine leiſe Fühlung bei kitzlichen Dingen ankommt.

Am andern Morgen traf ich ihn in ſeinem gro-
ßen Brunnenrocke beim Sprudel. Hier ſtach ſeine Napoleoniſche Ungenirtheit noch auffallender von dem Weſen der übrigen Franzoſen ab: zum Glück liegt der Sprudel mit ſeiner Promenade von den übrigen Brunnenplätzen abgeſondert, und die Emigranten kommen ſomit wenig mit ihm in Berührung. Sein unbekümmertes Weſen treibt er ſo weit, daß er mit einem Wiener Freudenmädchen, was er zu ſeiner Unterhaltung bei ſich hatte, öffentlich ausfuhr und mit ſonſt Niemand umging. Am Brunnen ſprach er hie und da leicht, behaglich, bequem, faſt humoriſtiſch. Es war namentlich intereſſant, wie leicht, ſcherzhaft und ſicher er mit den ihm begegnenden Ruſſen verkehrte. Die ganze franzöſiſche Bravour mit ihrer unermeßlichen kriegeriſchen Zuverſicht lag in dieſer wohlklingenden, ſorgenloſen Baßſtimme und in der Nonchalance ſeines Weſens. Er hatte die erſte Nachricht von Napiers koloſſalem Seeſiege am Cap Vincent, und theilte ſie beiläufig mit, als er einen Becher Sprudel aus der Kelle hob. Die hieſigen Aerzte ſollen ſehr unzufrieden mit dieſer Mittheilung geweſen ſein; es ward ein ſchlechter Brunnentag, voll Diätfehler.

Der dritte Theil, der böhmiſche Adel, iſt alle Jahre derſelbe; kommt man oft nach Karlsbad, ſo wird er allerdings langweilig, aber mit wenig ſchwer

wiegenden Ausnahmen, iſt er doch der angenehmſte und liebenswürdigſte. Er iſt zwar ganz von Adel, aber er iſt artig, und weil er eigentlich immer in einer mehr oder weniger verdeckten Oppoſition gegen Wien, das heißt gegen Metternich lebt, ſo findet man größere Regſamkeit, als man im Allgemeinen erwarten ſollte.

Man darf aber doch nirgends die Oppoſition des Adels mit dem der böhmiſchen Nation verwechſeln, jener hat immer ein kleineres Herz als dieſe. Die Nation würde frei ſein wollen, wenn ſie etwas wollte, der Adel will herrſchen, und es kommt ihm nicht darauf an, ob das zu Wien in der Burg oder zu Prag auf dem Hradczin geſchieht. Er hätte nichts gegen Metternich, wenn das ein böhmiſcher Kavalier wäre, er haßt ihn nur, weil Metternich kein Böhme iſt. Der Adel bringt es nirgends weiter als zu einer Art Brotneid, er will keine Nationalfreiheit, ſondern höchſtens eine Nationalherrſchaft. Und von dieſem Geſichtspunkte aus nehmen ſie auch Partie für die Polen, alle alten Adeligen Europas. Man darf ſich ja nicht täuſchen laſſen, als hätten ſie einmal im Rauſche der Tapferkeit für die Freiheit geſchwärmt, es war nichts als eine gottloſe Adelsromantik, welche ihnen in die leeren Köpfe ſtieg.

Die Miniſterſtellen in Wien und das böhmiſche Vicekönigthum in Prag ſind ein ſtarkes Band, was

den böhmiſchen Adel an Oeſterreich feſſelt, und in dieſem Augenblicke nehmen ſie um ihres Lands- manns, des Miniſters Collowrath willen Intereſſe am Kaiſerthume. Der Sturz Metternichs beſchäf- tigt die böhmiſche Partei am Hofe und in der Pro- vinz ſchon ſeit vielen Jahren, und von Zeit zu Zeit tröſten und ſtärken ſie ſich mit einem voreiligen Triumphe.

Auch vor Troja war unter den Argivern ein ewi- ger Neid um die Gewalt des Achilleus, und der ſchlaue Diomed, der eiferſüchtige Ajax, der klugheit- mächtige Odyſſeus trachteten, ihn zu ſtürzen; aber keiner entdeckte ſeine Ferſe, und als Achilleus end- lich vom Feinde fiel, da war auch die Heldenzeit zu Ende.

Wenn der Peleide Metternich einſt dem belager- ten europäiſchen Troja gegenüber fallen ſollte, ſo wird ihn kein ſchlauer Böhme erſetzen, mit einem Helden aus göttlichem Stamme fällt auch ſein Jahr- hundert, und wenn die tauſendjährige Ceder auf dem Libanon unter dem Sturme zuſammenſtürzt, ſo zer- bricht ſie mit dem Sturme Alles, was in ihrer Nähe iſt.

Ich will indeß darüber nicht zu bemerken vergeſ- ſen, daß der böhmiſche Verſtand ſchlau und em- pfänglich iſt, daß er mit Gewandtheit zu ſpähen und zu forſchen verſteht. Aber die Größe e r f i n d e t. —

Sonſt ſchritten im Gedächtniſſe meines Herzens ſchlanke, hohe Böhminnen einher, mit geheimnißvollem Reiz, verſtohlnen kühnen dunkeln Augen, mit verſchwiegener Freude eines innerlichen Sinnenfeuers. Dies Jahr war wenig wohlthuende Schönheit unter ihnen zu finden, und die Toilettenkunſt entſprach den Anforderungen der Künſtlerinnen durchaus nicht. Ich hatte ſeit langer Zeit nicht ſo dreiſt Rouge et Noir ſpielen ſehn, und wenn man in einem Beutel mehrere unächte Münzen findet, ſo traut man dem ganzen Beutel nicht mehr; eine falſche Karte verdirbt ein ganzes Spiel.

Dieſe erſte Abtheilung verdirbt denn hier auch das ganze Sommerſpiel. Nur der beſte Adel und bedeutende diplomatiſche Notabilitäten der konſervativen Partei bilden die haute société; ſchon der zweite Rang des Adels ſpielt eine ärmliche Genitivrolle und der gewöhnliche Adel fällt der großen Maſſe anheim.

Eine abgeſonderte Partei bilden ferner die unglücklichen Polen mit ihren Häuptern Chlopicki und Skrzynecki, die kurze Zeit zuſammen hier waren. Skrzynecki mit ſeiner hohen, imponirenden Figur, die ſich in heroiſchen Rhythmen vornehm einherbewegt, mit der ganzen einſchmeichelnden Romantik ſeiner weichen, milden Stimme und des humanen Geſichts, mit dem forſchenden aber blöden Auge

Digitized by Google

habe ich ſchon früher beſchrieben. Er iſt das Bild eines weichen civiliſirten Polen, aber die Weisheit iſt im Revolutionskriege ein Unglück. Chlopicki iſt auch im Aeußeren nichts weiter als ein ſtraffer Soldat, wie er uns zu Warſchau erſchienen iſt. Er hat eine hohe tüchtige Figur, kurzes, weißes Haar und ein ſehr bedeutendes rothes Geſicht, auf welchem ſtatt der Gedanken raſche Kommandowörter, ſchnelle Schwerter ruhen. Mit kurzen polniſchen Schritten geht er kerzengerad ſoldatiſch einher, ſpricht Wenig und geht gleichgültig herum. Von der Granate, welche ihn bei Grochow vom Pferde warf, ſieht man nichts mehr, unter der ſtraffen weißen Hoſe ſcheint die Wunde vernarbt zu ſein, wohl ihm, wenn auch die tiefere unter der Weſte verharſcht iſt. Er verkehrte nur mit einigen ſeiner Landsleute, und tändelte viel mit einer kleinen, lachluſtigen polniſchen Frau, und mit der lächelte er auch zuweilen. Sein großes Unglück mag mit ſeiner Diktaturuniform in irgend einem Koffer liegen; man ſieht nichts davon und iſt dumm genug, ſich zu wundern, daß man nichts davon ſieht, daß er wie jeder Andere ſchlechten Melnicker trinkt und ſeine weiße Semmel zum Frühſtück iſſ't. Er war immer arm wie der Römer Fabricius, der daheim ſeine Rüben aß; vor der Revolution wohnte er in einer kleinen Dachſtube, und trug wie Napoleon einen ſchlichten grauen Rock.

Den Dienſt hatte er quittirt, weil man ſeinen polniſchen Stolz beleidigt hatte; aber Conſtantin, der wilde Korporal, hatte großen Reſpekt vor ihm, und war ſehr artig, wenn er zuweilen auf den ſächſiſchen Platz kam, und die Parade anſah. Die Polen glaubten alle großen und tiefen patriotiſchen Tugenden Kosciuskos in ihm zu verehren, und holten ihn nach der ſiegreichen Novembernacht aus ſeiner kleinen Dachſtube, zogen ihm den grauen Rock aus, und bekleideten ihn mit dem glänzenden Rocke der Diktatur. Aber nicht alle ſtillen Waſſer ſind tief, und ſeine einſame Zurückgezogenheit hatte ihn intereſſanter gemacht, als er's verdiente, er war nicht mehr als ein jähzorniger, gefährlich tapferer Soldat, in ſeinem Kopfe klapperten nur Bajonette, in ſeinem Herzen dröhnten nur Kanonen, aber keine moraliſchen Kräfte, die mehr ſind als Bajonette und Kanonen.

Es ging ein einfältiges Gerücht um, er habe als armer Mann nur die einfache Kurtaxe gezahlt, und vier Gulden Conv. Münze, die ganze, für ſich zu hoch erachtet. Zu gleicher Zeit erzählte mir ein Mann, der aus Warſchau kam, es habe ihn in der Gegend von Kaliſch ein Kutſcher gefahren, der aller civiliſirten Sprachen mächtig und zu ſeinem Erſtaunen von großer Bildung geweſen ſei. Nach einigen Stationen habe er erfahren, daß ſein Kutſcher noch

vor zwei Jahren als reicher Edelmann gelebt, und nichts gerettet habe, als zwei polniſche Klepper, mit welchen er jetzt durchreiſende Kaufleute von einem Orte zum andern fahre, und ſein Leben friſte.

Aber was ich von Chlopicki geſehen habe, deutete auf zureichende Wohlhabenheit. Der Stolz ſeiner Landsleute würde auch ſchwerlich jemals eine ſolcherweiſe oſtentirte Armuth dulden, ſie würden ihrem früheren Diktator vier Gulden Konventions-Münze zuſammenbetteln.

Jener Mann, der aus Warſchau kam, erzählte mir ferner, daß jetzt nur die Freudenmädchen dort vergnügt ſeien, wenn der Fürſt Paskewitſch einen Ball ankündigte, denn in Ermangelung anſtändiger Tänzerinnen wurden die Tanzſäle aus den Bordellen gefüllt.

Auch der gebrechliche alte Klicki war in Karlsbad, und es macht anfänglich einen wunderbaren Eindruck, wenn man die polniſchen Feldherren bei den ruſſiſchen Generalen, unter denen nur Pahlen einen Namen hat, vorüberſtreichen ſieht; man glaubt immer, nun müſſe etwas geſchehen. Bald aber gewöhnt man ſich daran, daß dieſe Leute ohne Aufmerkſamkeit neben einander hergehen: es iſt hier europäiſcher Comment suspendu, man iſt auf einem neutralen Boden, auf einem andern Sterne, Streit und Zwiſt bleibt jenſeits der Berge, alle fühlen dieſelbe Wirkung vom Brunnen. Dies warme Waſſer,

das wie Hühnerbrühe ſchmeckt, iſt die moderne Lethe. Nur der Stein der Stände widerſteht ihm.

Die Klaſſen der Bürgerlichen falten ſich zwar ebenfalls gleich einem Fächer vielfach aus einander, aber ſie ſind doch durch einen Griff verbunden. Der Kammerherr verkehrt mit dem Kandidaten, und Kandidat heißt doch ſo viel als: Einer der nichts iſt; der Bürgermeiſter mit dem Schneidermeiſter. Auffallend iſt es, wie viel Patienten Preußen beiſteuert; die eminente Regelmäßigkeit ſeiner inneren Verwaltung muß den Unterleib über die Gebühr anſtrengen; es ſcheint kein Land ſo reich an ärgerlichen, gallichten Perſonen zu ſein.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß jene äußere Demokratie der Bäder immer mehr verſchwindet, nach welcher die Gäſte blos als Menſchen, ſo oder ſo viel Schuh hoch, herkamen, und alle gleich waren vor dem gleichmäßig wirkenden Brunnen, der kein Anſehn des hoch oder niedrig gebornen Magens kennt. Damals, erzählten mir ältere Leute, wo noch alles in Friede und Ruhe beſtand, der Vornehme vornehm und der Niedrige niedrig war, da brachte man keine Orden und Auszeichnungen in die Bäder, ſolche Sachen waren ſelten und ſicher. Jetzt glaubt Jeder, man könnte nicht wiſſen, ob er morgen noch ein ausgezeichneter Mann ſein werde, und man ſieht immer nach zehn Schritten einen aufgeklebten Orden

oder ſonſt ein Aushängeſchild. Sie nützen die Dinge ab, und machen's wie die Verſchwender, welche den Erben nichts laſſen wollen. Ohne Aufhören ſieht man, daß in dem gelben Manne und in jenem ein grandioſes Verdienſt an Leberſchmerzen leide. Teutſchland ſtrotzt von großen Leuten. Dieſe großen Leute ſollten officiell verboten werden, ein kleiner Laie, der in keinen Orden aufgenommen iſt, kann leicht durch Reue, Neid, Aerger, Ehrſucht oder ſonſt eine andere Karlsbader Krankheit heimgeſucht werden beim Anblick ſolcher Verdienſte, und das ſtört die Kur.

Aber dem Gedeihen ſehr zuträglich iſt die Brunnenliſte mit ihren ächt teutſchen, wirklich ingenioſen Titulaturen. Sie quetſchen den Paß eines armen Privatmanns ſo lange, bis etwas aus dieſem wird, und mancher hat erſt in Karlsbad erfahren, was er eigentlich ſei. Ein gewöhnliches Kouvert reicht für die Titel und Würden nicht aus, an welchen ein ächter Kurgaſt leidet, und mancher ehrliche Mann mit ſchwachem Gedächtniſſe iſt nicht im Stande, während eines langwierigen Nachmittags ſeine Titulaturen auswendig zu lernen. Da giebt es „Kaiſerlich Königliche privilegirte Gubernial-Kaſſen-Rendantur-Aſſiſtenten Gattinnen" mit ihren Söhnen, die noch einige Adjuncturen und Adſpektanzen anzuhängen haben, es laufen Rentiere aus allen Zonen herum, mit und ohne Moos, und wenn Einer gar

nichts iſt, ſo iſt er ein Privatier, oder ſeine öffentliche Ehehälfte wenigſtens eine Privatiersgattin. Auch die Weiber müſſen etwas ſein.

Ich habe die Drucker in Verdacht, daß ſie ein gut Theil Schuld dabei haben, es iſt meiſt an den Leuten ſo wenig, und ein öſterreichiſcher Drucker, der ſonſt nichts zu drucken hat, muß etwas aus ihnen machen. Darum haſſen ſie die franzöſiſchen, kurzgeſchößten citoyens.

Carlsbad iſt ein Ferienpunkt der europäiſchen Notabilitäten.

Wenn es auf Erden nichts zu thun gab, oder wenn ſie des Thuns ſatt waren, gingen die Götter in den Olymp, um ſich zu reſtauriren. Karlsbad iſt die Reſtauration mancher europäiſchen Götter in Ermangelung der olympiſchen; ich hoffe, man beſingt es auch einmal, ein guter Romantiker findet alle Sorten von Recepten.

Bequem genug lebt ſich's da; dafür ſorgt höchſt lobenswerth Regierung und Brunnenkommiſſion, die Fremden werden wie kranke Kinder behandelt, denen man mit Verläugnung mancher Prinzipien allen Willen thut. Und Kinder ſind wir doch alle gar zu gern; da dürfen wir wieder an eine Liebe glauben, wo's keine Eiferſucht, keinen Wechſel, keine Treue, keinen Eigennutz giebt, an die Mutterliebe, an das erſte und letzte Gefühl des Lebens.

24.

Fortſetzung.

Die Zeit iſt eine Laſt, wenn man wartet; die Erwartung ſelbſt iſt eine nachhaltigere Staatsgewalt als der Schrecken, der Schrecken tödtet, wie die Erwartung mordet, der Schrecken iſt ein Meuchelmörder, der bald mit ſeinem Geſchäft fertig iſt, die Erwartung ein Giftmiſcher, der Zeit braucht. —

Und Maria, die charmante, war betheiligt bei dieſem Mordverſuche: ſie kam nicht wieder. Es iſt allerdings eine akutere Glückskrankheit, ein Mädchen zu lieben, als in weiterer, breiterer Liebe zu leben; durch die ſchlafende im Monde träumende oder erwachende Natur hinzuſtreifen, in ihrem Odem zu weben, die Gottheit mit Wolluſt tief einathmen: Aber die Liebe iſt eine Einſeitigkeit. Einſeitige Menſchen werden große Männer, und namentlich Künſtler, drum hat die Liebe mit jeder Art von Kunſt ſo viel zu thun. Einen großen Theil der heutigen Lie-

besarten verdanken wir dem Chriſtenthume: die romantiſche, die ſentimentale, die eheliche und die uneheliche. Es iſt eine liebe und ſchöne Sache um die Liebe aber keine große, dachten die Griechen und Römer, und wir können heut doch noch größere Dinge haben als jene. Ein Bischen Vaterlandsliebe gehört doch jetzt zur bourgeoisie der Empfindungen, und iſt bei der Maſſe nicht viel mehr als Philiſterei und Barbarei, darin hat's die pommerſche Landwehr ſo weit gebracht wie die Athener.

Wo ſteckte denn die große Sache der Alten, welche ſie für die Flitterwochen des Herzens entſchädigte? Mit der Natur hatten ſie ſich ein für allemal abgefunden durch Mythen und Sagen und Religion und Kultus, ſie nahmen weiter keine Notiz von derſelben, ſie hatten ihre Pedanterien wie wir; hätte nicht Lucrez ſo hübſche Dinge darüber geſchrieben, man müßte glauben, es ſei früher in Italien und Griechenland eine ganz andere Natur geweſen ohne Reiz und Freude.

Wo ſteckte denn die große Sache der Alten? Leſen wir irgendwo, daß Alcibiades, der Suitier, in einer Mondnacht ſanfte Lieder geſungen? und doch war er, waren die Griechen ſo glücklich. — —

Ja, unſre Liebe iſt eine chriſtliche Einſeitigkeit aber nur die Gegenſätze ſchaffen die Dinge; wir wüßten ohne jene Einſeitigkeit nichts von der großen koloſſa

len edlen Liebe, deren wir fähig ſind, wenn wir uns in keinem verliebten Stadio befinden!

Was iſt es für eine Seligkeit, über Land zu fahren oder zu reiten, wenn kein unbequemer ſtörſamer Wind weht, kein ungezogener Regen ſtört, und unſer Herz langſam und melodiſch ſeine Pforten öffnet der Schöpfungs=Harmonie, wenn der Geiſt Gottes um unſere Schläfe ſäuſelt, oder ſeine geſchäftigen glühenden Boten ſendet aus der ſammtſchwarzen Gewitterwolke.

Und all die großartige Herrlichkeit bläſ't ein Mädchen mit rothem Munde auseinander — Herrgott, was willſt du mit der Mädchenliebe ſagen?!

Solche zerriſſene Wolkengedanken trieben mich eben über den Thereſienbrunnen auf dem kleinen Plateau des Berges umher, ich konnte das Badeleben mit ſeiner bunten, murmelnden Monotonie nicht brauchen, Marie fehlte mir, meine Seele war verdrießlich, mein Herz ſeekrank.

Je bunter die Geſellſchaft, je größer die Stadt, je bewegter die Zeit, je reicher, ſehnſüchtiger das Herz, deſto größer die Langeweile. So viel Dinge, ſo viel Bedürfniſſe dehnen das Herz aus, und die große, wüſte Maſſe des Stoffs füllt es nicht immer. In einem kleinen Städtchen oder Dörfchen, wo wir mit den kleinſten Freuden groß werden, da giebt es

keine Langeweile, denn es giebt keinen leeren Platz für das Verlangen und die Sehnſucht.

Und iſt man gar im Begriff zu lieben, und die wachſende Göttin verläßt uns, ſo iſt das ganze Herz ausgehöhlt für das Meer des Glücks, das eindringen ſoll, aber das Meer bleibt aus — wer zu lieben beginnt, und die Liebe nicht findet, kann vor Langerweile des ſchmerzhafteſten Todes ſterben.

In dem Apfel der Erkenntniß, von welchem die blonde Eva naſchte, ruhte nicht blos die ſogenannte Sünde, welche wir Freude nennen, ſondern auch jene göttliche Sehnſucht, die durch alle Freuden der Erde nicht befriedigt wird, die Ahnung überirdiſchen Glücks, welche tief unglücklich macht, menſchlich unglücklich, welche in weichen Gemüthern die Religion und Poeſie, und in harten, ſtörriſchen die Langeweile erzeugt.

Und doch blonde Eva haſt du wohl gethan, zu naſchen, dreiſt und opponirend will der Herrgott ſeine Menſchen, will ich meine Schweſtern und Brüder. Ich bin auch der Meinung, die Weiber hätten urſprünglich friſchere, natürlichere Kourage als wir. Das hat Moſes durch die Eva angedeutet. Die Weiber ſind durch das Menſchengebären der Gottheit näher. — —

Maria, ich fing an, dich immer heftiger zu lieben, deshalb langweilte ich mich, und das kann man

Digitized by Google

nirgends beſſer als in einem Badeorte, denn ſein buntes Geräuſch geſtattet keinen erquickenden Schlaf und Tod, es tödtet durch fortwährendes Wachen.

Wie viele Novellen lieſen hinter den verbleichenden Mädchengeſichtern herum, die hier geſund werden wollten, wie viel Schauerromane gähnten hinter den leberwüſten Geſichtern der Männer. Denn Karlsbad iſt der Abzugskanal aller gallichten Kritik Europa's. Sogar Amerikaner waren da, und hatten ihre traurige Unterleibsgeſchichte über's Weltmeer gefahren, um ſie dem heißen Brunnen zu erzählen. Der Adel aus Süd und Weſt, lauter hiſtoriſche und chroniſche Leiden finden ſich hier ein. Geſchichten von gebrochenen und zerſtörten Herzen und Lebern und Magen tief aus der Wallachei, oben aus Schweden ſtreichen mit ihren hängenden Augenliedern an mir vorüber, tauſend Gedanken wurden in mir aufgeregt, und wer kennt nicht das Elend, unter der Gedankenfülle, der man nicht Herr werden kann, zu ſtöhnen — all meine Gedanken hatte Maria.

Es war wieder ein Tag und eine Nacht um, und ſie war noch nicht zurück. Ich ſtand in tiefen Gedanken am Sprudel, und ſah in die emporſpringende und niederſtürzende ſiedende Fluth, und meine Gedanken verloren ſich in dem durcheinander brauſenden Geſchäum, und ſtiegen hinunter in die Mährchen der Erde. Die Gnomen und Erdgeiſter ſind

doch immer am ſchlechteſten weggekommen: zuſammengeſchrumpft, bleich, klein, machtlos werden ſie geſchildert, ſie haben nie Glück in der Liebe, machen ſchlechte Verſe, und ſehen keine Sonne. Arme Gnomen, pauvre Demokraten, die man unter die Erde gebracht hat.

Wo jetzt der Sprudel und Karlsbad iſt, da hat man früher nichts als einen dichten undurchdringlichen Wald geſehen. Mitten in dieſem Walde hat eine kleine Elfenfamilie ein lüderliches Leben geführt; ihr großes Reich war ſchon zerſtört durch die Ariſtokraten, das heißt: die Menſchen, und die ganze Elfenſippſchaft war in die babyloniſche unterirdiſche Gefangenſchaft getrieben. Hier in dieſem unzugänglichen Thale lebte nur noch ein kleiner Ueberreſt, und hatte ſich aus Verzweiflung über das Schickſal ſeiner Brüder einem leichtſinnigen Lebenswandel ergeben, trank den ganzen Tag Champagner und ſang und lärmte Vaterlandslieder aus Körners Leier und Schwert, die einige Jahrhunderte ſpäter durch den Druck bekannt wurden. Eines Tags ſtürzt athemlos hoch vom Felſen herab ein Hirſch mitten unter ſie — in Ermangelung beſſerer Geſellſchaft hatten ſie ſich mit den Thieren des Waldes familiär gemacht — bricht ein Bein, und ſchnauft ſehr jämmerlich. Sie verſuchen es, ihn mit Champagner zu ſich zu bringen, man übergießt, man erſäuft ihn in ſchäumendem Weine.

Da kniſtern die Geſträuche, ein böhmiſcher Herr, der Jäger des Hirſches, erſcheint, heulend ſtürzen die Gnomen all in einem Knäul in die Erde hinein, und aus der Oeffnung beginnen ſie eine Kanonade mit Champagner. Im erſten Schreck ruft der böhmiſche Herr „Heiliger Aesculapius ſteh' mir bei," der heilige Aesculapius hat aber die größte Macht über die Gnomen in Teutſchland, er hat ſie einſt alle unterworfen, deshalb ſind die Elfen von Nothwendigkeit und Rache gezwungen, ihre Champagnerkanonade ununterbrochen durch alle Jahrhunderte fortzuſetzen. Das macht ihnen ſo unſäglich viel zu thun, daß ſie kaum Zeit haben, ſich fortzupflanzen, und nun weinen ſie über ihr großes Unglück ganze Ströme von Thränen in die Fluth. Alſo iſt der Sprudel entſtanden, der von den heißen Thränen der Elfen einen feinen ſalzigen Beigeſchmack hat, aber auf dem Berge zeigt man noch heute den Hirſchenſprung. Einigemal haben die Elfen verſucht, in ihrer Pflicht nachzulaſſen, und erſt vor einigen Jahren verſchwand einmal plötzlich der Sprudel; da erſcheinen aber nur die Herren von Böhmen mit ihren Trabanten, und ſprechen ihre Beſchwörungsformel, und laſſen Keile in die Erde ſchlagen auf die Häupter der Gnomen; da thun dieſe alsbald wieder ſeufzend ihre Schuldigkeit.

Ein leichter Schlag auf die Achſel weckte mich

aus meinen Sprudel-Träumen. Der Nordteutſche ſtand neben mir mit der ſeidnen Weſte.

Iſt ſie da?

„Wir ſind alle da, nicht bloß ſie", ſagte er ſehr ernſthaft. Ich eilte fort, hinüber zum Mühlbrunnen, wo ich ſie zu finden hoffte. Um die Ecke biegend, prall' ich überraſcht zurück, denn Jerta, Jerta vom Poſtwagen, die engliſche Jerta ſtand vor mir, roth und weiß und ſchön wie damals. Aber wiederum nicht die kleinſte Miene von Bekanntſchaft war in ihrem Geſicht. Ich machte ihr in der Eile ein Kompliment, ſie that, als gälte das ſonſt Jemand, und ging wie ein Gerichtsgang unbetheiligt, unparteiiſch weiter. Mit offnem Munde, ſtaunend ſah ich ihr nach, und vergaß den Hut aufzuſetzen. So unbedeutend war ich mir noch nie vorgekommen.

„Herr Ritter, iſt das Eure Treu?" Maria ſtand neben mir. Ich faßte mich, denn die Freude meines Herzens unterjochte eiligſt das Erſtaunen — ach, Maria ſah aus wie das Mädchen aus der Fremde, in einem Auge lauſchte der ſehnſüchtige Frühling, in dem andern der glückliche Sommer. Und ich hub an, mein Herz in Worte zu bringen, — da hielt ein Poſtwagen neben uns, man rief meinen Namen heraus, es war der Staroſt der mich zur Reiſe nach Italien abholen wollte. Ich mußte hin, ihn zu begrüßen, ich mußte ſehn, wie der Nordteutſche

ihren Arm nahm, und ſie von dannen führte, auf ihrem Geſicht lagen die Gedanken in der Sanskritſprache, ich begriff ſie nicht.

Die Intereſſen hetzten mich todt, es war nicht eine Minute Zeit mehr übrig zur langen Weile. Den andern Tag ſchon wollte der Staroſt fort; meinetwegen war er da, er hatte mein zuverläſſiges früheres Verſprechen; wenn ich ein ehrlicher Mann ſein wollte: mußte ich ihm folgen, aber ich wollte kein ehrlicher Mann ſein, ſondern ein glücklicher. Ueber die engliſche Jerta mußte ich auch nothwendig auf's Klare kommen, das war eine zu wichtige pſychologiſche Aufgabe, denn das Mädchen war ſehr hübſch. Der Profeſſor ſagte mir ferner, er habe beſchloſſen, übermorgen die Hochzeit ſeiner Tochter hier in Karlsbad zu feiern, der Paſtor ſeines Orts ſei angekommen, und da es hier keine proteſtantiſche Kirche gebe, ſo werde er ſie im Zimmer trauen.

Herr, ſagte ich, ich bin auch Proteſtant, und ich werde bis zu meinem letzten Athemzuge proteſtiren. — — Von Sinnen war ich, ein zerrütteter Mann. Und aus Malice wurde das Wetter wunderſchön, ich hätte mich mit dem Herrgott ſchlagen mögen.

25.

Fortſetzung.

Ich rannte, der Tag rannte, denn der Tag thut uns Alles zu Gefallen. Der Staroſt lächelte verneinend, als ich meinte, es wäre hübſch, wenn wir noch ein Paar Tage blieben. Verdammtes ariſtokratiſches Lächeln bei dem Jammer eines armen Teufels. Mit fliegenden Händen packte ich dies und Jenes ein, und packte es immer wieder aus, es war nicht das Rechte, ich hätte weinen mögen vor Zorn, Verlegenheit und Liebe, namentlich fluchte ich jeder Delikateſſe. Wäre es ein anderes Hinderniß geweſen, ein thurmhohes, ich hätte einen kühnen Anlauf genommen, ein delikates, wie das diesmalige, lähmte all' meine Kräfte. Dabei ſaß der Staroſt unbefangen, höchſt unbefangen auf meinem Fenſtertritt, und rauchte mit empörender Behaglichkeit ſeine lange türkiſche Pfeife, ſtrich ſich den Stutzbart, beſah ſich im gegenüber hängenden Spiegel, murmelte in halbem

Geſange Opernarien, deren Melodie aber immer ganz falſch war. Lauter Dinge zum Aergern. Falſch Singen kann den beſten Humor vertreiben, und nun gar — ich hätte ihn gern zum Fenſter hinausgeworfen, den Störenfried, aber er war ein großer, breitſchultriger Mann, ich wäre wahrſcheinlich eher draußen angekommen als er.

Wagen, Reiterinnen und Reiter brauſ'ten vorüber, das amüſirte ihn ſehr, aber es hielt ihn nicht. Ich wußte, daß er viel muhamedaniſche Inklinationen hatte, ich machte ihn auf die ergiebige Saiſon aufmerkſam; er lächelte wieder, aber es half nichts.

Ich rannte hinaus, Maria wollte ich ſehn, ihre Knie wollt' ich umſchlingen, mein thränenvolles Geſicht einmal in ihren Schooß drücken, ihr ſagen, daß ſie ein Engel an Schönheit ſei, und dann ſcheiden. Aber in Gedanken ſtürmte ich ganz wo anders hin, ich lief vielleicht an ihr vorüber, und als ich endlich in's „Schild" kam, war ſie nicht zu Hauſe.

Ach, es war troſtlos! der Tag neigte ſich ſchon gegen den Abend, es war mein letzter Abend, und am Ende ſah ich das Mädchen nicht mehr. Zerknirſcht ſetzte ich mich auf eine Bank, und es fiel mir plötzlich ein, daß ich wohl nur wegen der vielen Hinderniſſe ſo viel Intereſſe an dem Mädchen nähme, und ich wußte ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich plötzlich laut auflachte. Aber meine Ungeduld

blieb dieſelbe, ich hätte vergehen mögen vor prickelnder Qual.

Es ward dunkel, und ich ſaß noch auf derſelben Bank am „Schilde". Plötzlich erhalte ich einen leichten Schlag auf den Kopf, ich fahre auf, Maria ſteht am offnen Fenſter und lacht. In meine Träumereien verſunken, hatte ich ſie nicht in's Haus gehen ſehen, ich hatte ſogar vergeſſen, daß ich unter ihrem Fenſter ſaß. Sie wohnte zu ebner Erde. Haſtig griff ich nach der Hand, die mich geſchlagen, ſie zog ſie weg, und trat einen Schritt in's Zimmer zurück. Sie bat mich mit leiſer Stimme, nicht ſo viel Geräuſch zu machen, ſonſt mache ſie augenblicks das Fenſter zu, der Vater leſe im Nebenzimmer. Ich verſprach, mich ruhig zu verhalten, und bat ſie nur innig um eine Hand. Scherzend gewährte ſie endlich, und nun war ſie gefangen. Auf dem Fenſterſims ſitzend, zog ich ſie dicht an's Fenſter, und ließ ſie nicht wieder los. Zwar that ſie böſe, aber ſie war es nicht, und nun ſah ich erſt, wie ſchön ſie eben war. Vom Spaziergange leicht erhitzt, glühten Augen und Wangen, die Locken flatterten wie loſe Vögel um Nacken und Schultern, da ich ausgelaſſen genug war, ihr den Kamm aus den Haaren zu ziehn. Sie trug ein weißes luftiges Nachtkleid, und ſie war warm und lieb wie eine blumige Frühlingsgegend, die den Tag über im Auge der Sonne geruht hat. Ich

bedeckte ihre Hände mit Küſſen, und flehte um ihren Mund, aber ſie neckte mich nur, blies mir den blühenden Athem über den Mund, und entwich ſtets.

Jetzt erſt beſann ich mich, daß es die letzten Augenblicke ſeien, daß mein Staroſt mich morgen von dannen zerre, daß ich zu fragen habe, ob ſie wirklich den Mann mit der ſeidenen Weſte heurathen werde. Aber über all' das ſprang ſie hinweg: morgen dürfe ich nicht fort, ſondern müſſe ſie zum Heilingsfelſen begleiten, ihre Verheurathung ginge mich nichts an, und ich würde doch Zeit meines Lebens ein Vagabond bleiben — —

„Still“ — ſagte ſie plötzlich zuſammenſchreckend, und drängte ihr Haupt ängſtlich horchend an meine Schulter — „man öffnet über uns ein Fenſter — es kommen Schritte durch den Garten“ —

In dieſem Augenblicke regte ſich auch der Profeſſor in der Nebenſtube, und kam auf die Thür zu.

Wir rührten uns nicht; es war ſtockfinſter geworden. Oben am Fenſter blieb Geräuſch, die Schritte aus dem Garten kamen direkt zu uns, der Profeſſor war an der Thür — er öffnete, es fiel ein Lichtſchein aus dem Nebenzimmer in das Maria's.

„Ich gehe zu Bett, Papa“, ſagte das böſe Mädchen leiſe, und regte ſich nicht. Der Profeſſor war ſehr kurzſichtig, ſagte gutmüthig: „Gute Nacht, mein Kind“, und ging wieder.

Die Schritte aus dem Garten endigten dicht vor mir. Eine Baßſtimme begann ein zärtliches franzöſiſches Geſpräch, noch zärtlicher wurde von oben geantwortet. Maria kniff mich mit unterdrücktem Lachen in die Wange, ich küßte ſie auf's Auge, ſie konnte nicht entrinnen, meinte ich.

— Da fiel mir von oben ein Schlüſſel auf den Rücken, er hing an einem Bande, und ich ſchleuderte ihn eiligſt meinem unbekannten Nachbar zu. Dieſer ſchien darauf zu warten, fing ihn glücklich, und entfernte ſich nach einer andern Thür hin. In dieſem Augenblicke entglitt mir Maria, ich kam durch die unvermuthete Bewegung völlig aus meiner Poſition, und hatte Mühe, mich auf der Bank zu erhalten. Blitzſchnell hatte ſie unterdeſſen die Fenſter geſchloſſen.

Ich war ausgeſperrt, und es fing an zu regnen. Jetzt fiel mir's erſt ſchwer auf's Herz, daß ſie meine Abreiſe fortwährend ſcherzhaft aufgenommen hatte, und nicht daran glaubte, daß es der letzte Moment geweſen, in welchem ich ſie geſehn. Angſt und Unruhe kam über mich, ich klopfte ſtärker und immer ſtärker an die Scheiben. Sie antwortete nicht.

„So wahr Gott lebt, ich reiſe morgen", rief ich endlich mit lauter Stimme; ich erſchrak ſelbſt davor. Im obern Zimmer antwortet ein durchdringender Schrei, ich höre Geräuſch, ich höre den Profeſſor,

oben ſehe ich Lichter hin= und herfliegen, am Gartenzaune vernehm' ich Stimmen — ich ſtürze nach der andern Seite, und will über die Planken. Eine Kartoffelfauſt packt mich beim Kragen, als ich auf der Erde ankomme. An den Fingern fühl' ich, daß es eine Hand iſt, die ſich einigen Zwanzigkreuzern krümmen werde; ſtumm greife ich in die Taſche, und ſtumm empfängt er, und läßt mich ziehn. Wahrſcheinlich war es ein gebildeter Nachtwächter. — —

Am andern Morgen weckte mich der Staroſt, er war reiſefertig, der Poſtwagen ſtand vor der Thür, es galt kein Zögern, über Hals und Kopf mußte ich packen, bei jedem Kleidungsſtücke ſeufzte ich: „Maria". Kaum gewann ich ſo viel Zeit, den Poſtillon zu beſtechen, daß er den Umweg nach dem Heilingsfelſen zu einſchlage.

Es regnete mit ſommerlicher Arbeitſamkeit; Karlsbad ſah grau und feucht wie eine trauernde Wittib aus, mein Herz war voll trauriger Sehnſucht. An einer Ecke ſahen wir unter dem Regenſchirme eine feine, ſchmiegſame Geſtalt hintrippeln. Die hob ihr ſeidnes Kleid regenfurchtſam hinten auf, und der Staroſt ſtieß mich vergnügt an, und deutete auf den ſchönen Fuß und das runde, lockende Bein mit dem engen ſchneeweißen Strumpfe. Seufzend ſagte ich ihm, daß er heut noch das ſchönſte Mädchen ſehen

ſollte, wenn der Himmel ein Einſehen hätte, und ſich die Wolken aus dem Geſicht ſtriche.

Er horchte hoch auf. Das Mädchen aber vor uns war die engliſche Jerta, und heute lächelte ſie; es ſtand auch ein kleines Wörtchen vom halliſchen Poſthauſe in dieſem Lächeln. Aber vorüber, vorüber, hinaus tobte der Wagen; ich hätte mich in Regen auflöſen mögen, um die Menſchheit zu ennüyiren.

Draußen ſahen die Thäler und die bewachſenen Höhen ſilbergrau aus, und wenn die Sonne manchmal einen verſtohlnen Blick hineinwarf in die Regendämmerung, da glänzten und glitzerten über weite Strecken hin lauter hüpfende Augen. Es iſt ein halbwüſtes, halbverwachſenes, ſtummes Waldgebirg nach dem Heilingsfelſen hin. Eine halbe Stunde davon hört die Straße auf, und wir mußten ausſteigen. Der Poſtillon ſollte uns erwarten, wir machten uns auf, die Sonne jagte die letzten Waſſerſchauer in's Land hinüber nach Sachſen zu.

Ueber eine ſchweigſame Hochebene, die an Walter Scotts Plateaus in Schottland erinnert, geht es nach dem Heilingsthale. Ich bildete mir ein, zu Robin dem Rothen zu gehen, und ſchottiſche Träume ſanken wie weiche Decken auf mein krankes Trennungsherz.

Langſam öffnet ſich ein unordentlich zerriſſenes Thal. Es iſt keine Unordnung der Größe oder Schönheit darin, es iſt eine wüſte Wirthſchaft von

ſchlanken Tannen, durcheinander geſtürzten Felsblöcken, kahlen Strichen: dazwiſchen geht mit raſchen ernſten Augen der Fluß.

Körner erzählt eine lange Geſchichte von Heiling, und benutzt dabei fleißig den Teufel. Ich hatte ſie früher geleſen, und nahm ihm die unnütze Teufelei übel, denn der Teufel muß überall herhalten, wo man nichts Beſſeres weiß, und er hat die poetiſche Speku= lation ſehr gehemmt. Der Teufel war ein Monopol der Poeten. Als ich indeſſen dies Thal ſah, ward ich viel milder geſinnt gegen Theodor, der ſo glücklich geweſen iſt, in allgemeiner Begeiſterung zu ſingen und zu ſterben; der Teufel hat allerdings hier und über= haupt in Böhmen arg gewirthſchaftet. Der gelbe Salpeterathem liegt überall noch auf den Steinritzen, es iſt wie eigenſinnig durcheinander geworfenes, revol= tirtes Erdreich. Böhmen iſt eine der beſterhaltenen Barrikaden aus der Revolution der Erde. Da ich der Meinung bin, daß Alles ſo lange beſteht, bis es zu einer gewiſſen Schönheit oder Vollkommenheit ge= diehen iſt, ſo glaube ich, die Erde werde ſich noch lange in den jetzigen Sonnenkreiſen und Verhältniſſen befinden, es iſt noch gar zu Viel aufzuräumen, einzu= renken, einzurütteln.

Das Heilingsthal ſtärkte mich ſolchergeſtalt in ei= nem ſtillen Lieblingsglauben, welcher mich oft hinter dem warmen Ofen erquickt hat, daß nämlich die

Menſchen noch viel vollkommener werden, als ſie's jetzt ſind. „Den Kindern iſt das Himmelreich," man verhöhnt immer diejenigen Leute, welche alle Menſchen für vortrefflich halten, es giebt nun ſogar welche, die alle Menſchen noch viel vortrefflicher glauben als ſich ein Menſch vorſtellen kann: dieſe Leute beſitzen die meiſte Poeſie, und die klugen Leute, die Alles beſſer wiſſen, alſo auch Dieſes, ſollten ſie ſehr um das Seherglück beneiden.

Unweit des Ufers lag ein großer Stein im Fluſſe, darauf ſaß ein Mann und angelte. Leute, die angeln können, ſind geborne Philoſophen, oder ſüße poetiſche Träumer; ein andrer vernünftiger Menſch hält das Geſchäft nicht aus. Ich ſprang auf einzelnen hervorragenden Steinen hinüber zu ihm, ich ſtand hinter ihm und er regte ſich nicht. Ein Stoß von mir, und das Waſſer verſchlang ihn, und er dachte im ſchnellen Scheiden, die Gottheit habe ihn plötzlich hinweggeriſſen. So wohlfeil iſt oft die Gottheit. Langſam und ſtill ſchlich ich zurück; ich wollte ihn nicht erſchrecken.

Jetzt zeigten ſich am jenſeitigen Ufer die Heilingsfelſen, es ſind ſenkrecht aufgeſtellte Steinblöcke von mäßiger Größe, die für eine bewegte Phantaſie wunderliche Figuren bilden. Der Staroſt meinte, dergleichen ſehe man in Adersbad an der ſchleſiſchen Grenze viel ſchöner, und er hatte Recht, unſer Führer, ein

moderner Tiſchler aus Aich, hatte aber auch Recht. Den erſten ungeſchlachten Block nannte er den Kapuziner, und den folgenden einen Brautzug, welcher dem Kapuziner zur Kirche folgend, plötzlich verſteinert worden ſei. In der Jugend hatte der Tiſchler dieſen Brautzug ganz bis in's Detail kennen gelernt, denn da hatte er noch friſche, junge Augen gehabt, und von daher kannte er noch die erſte und zweite Brautjungfer und den Hochzeitsvater, die luſtige Perſon des Zuges, ja er hatte den Buſen der ſchönen Braut ſich heben ſehen. Später aber war der Mann gebildet worden, jetzt miſchte er hochteutſche Worte in ſeinen böhmiſchen Jugend-Dialekt, trug des Sonntags und wenn er Fremde führte, Handſchuhe und Vatermörder, jetzt war ſein Auge blöde geworden, er ſah keine Geiſter mehr, und erzählte uns nur aus Führerſchuldigkeit das Mährchen von Hans Heiling, eine ſehr abergläubige Geſchichte, wie er ſie nannte.

Hans Heiling hat als ein Knabe am Ufer gelegen und mit den Wellen geplätſchert, und mit flachen Steinchen ſogenannte Butterbröte über die Oberfläche hingeworfen. Das Thal iſt tief und eng, wenn es draußen, jenſeits der Berge noch goldner Tag iſt, da ſinkt hier ſchon ein rother Abend in den Fluß. Als der gekommen, hat ſich Hans aufmachen und heim ſchlendern wollen, aber er iſt plötzlich ſtehn geblieben. Eine übermäßig ſchöne Göttin hat ſich nämlich auf

einmal aus den Wellen erhoben, und ein wunderſchönes Lied geſungen, dazu hat ſie mit runden weißen Armen das goldne Haar aus dem göttlichen Geſicht geſtrichen, und das iſt hinuntergefallen über die weißen, vollen Brüſte tief in's Waſſer hinein. Ihre großen, blauen Augen haben ihn aber hingezogen bis dicht an's Ufer. Nun hat ſie ihm mit einer Stimme, die wie Harfen geklungen, verſprochen, ſie werde ihn heurathen und zum Könige machen, wenn er warten wolle, bis ihr ſchneealter Vater geſtorben ſei, wenn er ihr treu bleiben wolle, bis ſie ihn abholen werde. Heiling hat vor lauter Glück und Vergnügen nicht ſprechen können, ſondern nur mit dem Kopfe genickt. Darauf hat die Göttin ihm einen Kuß mit der Hand zugeworfen und iſt unter den Wellen verſchwunden, Heiling aber iſt ſeelenvergnügt nach Hauſe gegangen.

Es ſind einige Jahre verfloſſen, Heiling iſt täglich in's Thal hinuntergeſtiegen, die Göttin hat ſich aber nicht mehr ſehen laſſen. Auf dem Rückwege iſt er immer bei einem Hauſe vorbeigekommen, an deſſen Thüre ſtets ein blondes Mädchen geſtanden, welche ſeiner Göttin ſehr ähnlich geſehen und ihm ſehr gefallen hat. Sie hat immer auf ſeinen Gruß erwidert „Guten Abend, Hans,“ und nach einigen Wochen „Guten Abend, lieber Hans.“

So iſt es wieder einmal Herbſt geworden, und

eines Abends hat das Mädchen ſogar geſagt „Guten Abend, liebſter Hans,“ und ihre Augen ſind voll Thränen geweſen. Da hat ſie Heiling bei der Hand genommen, und ſie iſt ihm weinend an's Herz gefallen, und Heiling hat ihre volle Bruſt warm an der ſeinen gefühlt. Und nun iſt er heiter geworden, „ſie bleibt mir zu lang,“ hat er geſagt, und iſt mit dem Mädchen in's Haus getreten, um ſie von ihrem Vater zum Weibe zu verlangen.

Drunten im Thal hat eine Kirche geſtanden, da hinab iſt einige Tage drauf der Brautzug gewallt, der Kapuziner voran. Und als der Zug dahin gekommen iſt, wo Hans der Göttin Treue verſprochen hat, iſt ein fürchterlich Wetter losgebrochen, und der ganze Brautzug, der Kapuziner voran, iſt in Stein verwandelt worden.

„Es iſt eine ſehr aberglaubige Geſchichte,“ wiederholte der Tiſchler von Aich, und der Staroſt ſchlug ſich lächelnd Feuer, und ſagte: In Rußland haben wir viel ſolche dumme Geſchichten.

Ich aber dachte an unſre Hiſtoriker, denen die Göttin einen Pallaſt von Begriffen gebaut, denen ſie verſprochen hat, das weiche, warme Lager mit ihnen zu theilen, wenn ſie unverzagt den Tag ihrer Ankunft erwarten wollen. Wenn ſie ſich aber ungeduldig geberden, und ſich trauen laſſen mit gleißenden Zuge-

ſtändniſſen, ſo werden ſie verſteinert, wie der Brautzug Hans Heilings.

Wir gingen langſam zurück, der Mann mit der Angel ſchritt vor uns her, und bemerkte uns wieder nicht, obwohl der Tiſchler von Aich laut ſprach und demonſtrirte. Als wir an ihm vorüber kamen, ſtreckte er uns lautlos einen großen Fiſch entgegen, den er gefangen, und verzerrte das Geſicht widerwärtig dazu. Der Staroſt fragte ihn etwas, er nahm keine Notiz davon, und antwortete nicht, es war ein unheimlich Weſen. Erſt als der Tiſchler herankam, der, um einen Stein aufzuheben, einige Schritte zurückgeblieben war, erfuhren wir, daß der Mann taubſtumm ſei. Ein Blinder erregt Mitleid, ein Taubſtummer Grauen; es iſt etwas Beſtialiſches um den gelagert, der die Hauptſinne der Civiliſation, das Gehör und die Sprache nicht beſitzt.

Der Staroſt fragte mich, wo das ſchöne Mädchen bleibe, das ich verheißen habe. Ich zuckte traurig die Achſeln, und deutete auf die Regenwolken, die wie Geſpenſter vorüberflogen.

Heiling und Maria erfüllten mein Herz, als der Wagen immer weiter forteilte von ihren Stätten. Ach, Scheiden und Meiden thut weh! Lebe wohl, Maria mein, rief ich zum Wagen hinaus, und wenn Du mich liebſt, ſo denke mein!

„Ich denke, ſie heurathet?“ — ſagte der Staroſt.

Wenn ich nur wüßte, wer das erfunden hat; es iſt ein kluger, aber ein langweiliger Gedanke, das Heurathen.

Der Staroſt ſprach: „Sehr richtig,“ und weiter ſprach er nichts. Wir fuhren aber weiter, und es war ſehr viel Dreck und ſchlechter Weg allda, und der Poſtillon meinte, das käme vom Regen und von der Feuchtigkeit.

Digitized by Google

26.

Marienbad.

Die Gegend hat fortwährend jenen böhmiſchen, halb nomadiſchen Charakter, ſie ſieht halbwüſt aus. Hier und da iſt der Pflug darüber hingezogen. Man ſieht wenig Menſchen, wenig Dörfer, das Ganze iſt eine niedrige Hochebene. Unbedeutende Berge und Waldungen ziehen ſich bald hier bald da im Lande herum. Vornehme Reiſewagen flogen zuweilen an uns vorüber, die Gegend ſchien nur zum Durchpaſſiren für die Badegäſte da zu ſein, denn ſonſt fuhr Niemand. Ich machte die Augen zu, drückte mich in die Ecke des Wagens, und dachte an Maria und ihre warme ſchöne Wange, der Staroſt ſprach von den polniſchen Juden. Man halte ihn oft wegen ſeines ruſſiſchen Barts und orientaliſchen Anſehns für einen Iſraeliten. In Teutſchland habe man überhaupt gar keinen aſiatiſchen Geſchmack, und Alles, was orientaliſch ausſehe, nenne man Juden. Man verſtünde auch wenig von orientaliſcher Schönheit, die klaren,

ausgeprägten Menſchenzüge, welche den ſcharf abgeſchnittenen Sternbildern am morgenländiſchen Himmel glichen, wüßte man gar nicht zu würdigen; weil die Juden Unarten hätten, die ein Ergebniß jeder Sklaverei ſeien, haßte man Alles an ihnen, auch ihre Schönheit. Die kleinen verwiſchten Züge unſers Geſchlechts hätte nur die Romantik genießbar gemacht; ein geſunder, plaſtiſcher Schönheitsſinn werde ſich immer zum Armenier, Türken, Juden flüchten, wo er vollſtändige, reife Menſchenbilder fände. In Teutſchland ſeien alle Geſichter ſtumpf; es habe kein Land die Emancipation der Juden ſo nöthig, als dieſes, damit die deutlichen Menſchengeſichter gediehen; nur Rußland habe es noch nöthiger, ſich mit den Juden zu vermiſchen. Jehovah habe auch gewiß eine ſolche Racen-Verſchönerung beabſichtigt, als er ein aſiatiſches Volk vom Jordan in alle Winkel zerſtreut habe. Aus Aſien komme die Schönheit, aus Amerika das Gold, Europa ſei eigentlich bettelarm, und um doch etwas zu beſitzen, habe man hier die Gelehrſamkeit erfunden. Nur wolle die herrſchende Religion nicht dazu paſſen, denn das Chriſtenthum befördre ſie weniger als der Moſaismus. Die Juden ſeien von Religionswegen klüger als die Chriſten, der Talmud lehre nachdenken, er entwickle, die Bibel gebe hiſtoriſche Data und Reſultate, Chriſtus habe ſich zu lange präparirt: die Lehre ſei zu fertig

und die Leute hätten nichts mehr zu thun. Der Talmud und die Unterdrückung ſei Schuld, daß die Juden ſcharfſinniger ſeien, als die Chriſten.

Ich fragte ihn, ob er Wurſt und Schweinefleiſch äße. „Mit Vergnügen" — erwiderte er — „ich gebe mich zwar gern für einen Juden aus, um die Leute herauszufordern, aber ich theile die Thorheiten ihrer klimatiſchen Geſetze nicht."

Der Staroſt ging augenſcheinlich darauf aus, ein großer Mann zu werden, namentlich da er eben nichts Beſſeres zu thun hatte, denn es regnete nicht nur induſtriös, ſondern haſtig.

Der Wagen rollte in ein waldiges Thal hinein, kerzengerad und triefend ſtanden an beiden Seiten die jungen ſchlanken Tannen wie ein Heer römiſcher Jünglinge in der Schlacht. Sie begleiteten uns treu auf einem im Kreiſe hinabeilenden Wege, in deſſen Keſſel plötzlich Marienbad die naſſen Dächer zeigte. Stärkere Bäume gruppiren ſich bis unten an die Häuſer, und es gewährt den Anblick, als führe man in ein altes Theater hinein, die terraſſenförmig aufſteigenden Bäume ſeien die Zuſchauer.

Die reducirten Adligen etabliren in Oeſtreich Gaſthöfe, und ihre Titel dienen als Schilder. Der Poſtillon fragte, ob er uns zum Grafen oder zum Baron fahren ſollte, der Baron ſei aber beſſer.

Wir ſchlüpften in's Zimmer und ließen Feuer

anmachen, obwohl es mitten im Sommer war. Nachdem wir uns umgekleidet und in die weichen Schlafröcke gewickelt hatten, öffneten wir die Fenſter, und ließen die Reiſeluſt dampfen aus den friſchgewaſchenen Geſichtern und Augen. Die Wärme ſtrich uns um die Schläfe nach der Regenluft hinaus, vor unſerm Hauſe war ein abſchüſſiger freier Platz, weit drüben an ſeinem Ende öffneten ſich die Waldberge, und große Chriſtuskreuze heben ſich in dem Paſſe empor. Dahinter aber öffnete ſich licht das Land mit unbeſtimmter matt ſchimmernder Ferne, durch den dunkel regneriſchen Vordergrund ſahen wir in ein ſüß dämmerndes Jenſeits. Der ganze Anblick war ſüß katholiſch, die fächelnde Wärme flüſterte ſtille lateiniſch-italieniſche Worte, große Parteien von ſtolzen Gebäuden ſahen uns nun mit dunkeln, vom Regen geſchwärzten Augen an. Alles war todtenſtill. Leidende Herzen, hoffende Unterleiber aus Norden und Süden ſaßen hinter den ſtummen Mauern, aber kein Laut verkündete, daß ein Menſch in Marienbad wohne.

Als es dunkel wurde, ſchlug ich dem Staroſt vor, eine Partie Whiſt mit mir zu ſpielen, die Poſtpferde zu beſtellen, und nichts mehr von Marienbad zu ſehen, ſondern dieſen Eindruck ſtummer, italieniſcher Villen mit uns zu nehmen. Er war's zufrieden, und wir ließen uns Karten bringen. Die Karten bedecken

die Stimmungen ohne ſie zu zerſtören, ich mochte mir's kaum geſtehen, wie die kleinen Hände der ſchönen Maria an meinem Herzen zerrten. Ich erzählte dem Staroſt die Geſchichte vom Nordteutſchen, und daß er mir ein Stück Jugend geſtohlen, und all' die beunruhigenden Verhältniſſe, für welche ich keinen Schlüſſel fand. Völker, welche in einfachen Situationen groß geworden ſind, die wenig mit komplicirter Geſellſchaft verkehren, ſehen ſchnell und ſcharf, ſie müſſen in öden Steppen und verwickelten Wäldern oft den Weg ſuchen, ihr Blick iſt unbefangener — der Staroſt ſagte, jener Nordteutſche mit der ſeidnen Weſte habe uns alle düpirt. —

In dieſem Augenblicke ging die Thür auf, ein um und um zugeſchlagener Mantel trat ein, und der Wolf in der Fabel war's. Er legte ſtumm Mantel und Hut ab, ſetzte ſich lächelnd zu uns, und bat ſich einen Strohmann aus. Wenn wir eine Stunde geſpielt hätten, wollte er uns mancherlei erzählen.

Als abgehärtete Lebemenſchen zeigten wir gar keine Verwunderung, und ſpielten ruhig Whiſt. Da er den Rock aufknöpfte, ſah ich, daß er heute die ſeidne Weſte nicht trug.

Da wir aufhörten, beſtellte ich Thee, der Nordteutſche rauchte ſich eine friſche Cigarre an, räusperte ſich, faßte meine Hand, und ſprach: Sie ſind ein Novelliſt, und können eine Novelle nicht übel neh-

men, wenn Sie nicht voll Handwerksneid ſind. Hören Sie mich an, und erlauben Sie, daß ich nicht um Verzeihung bitte. Und er ſprach wie folgt.

„Meine Schwägerin iſt ein naſeweiſes Weibchen, die gern alle Welt verwirrt und auslacht. Sie hatte in ihren Briefen ſchon allerlei Wege verſucht, mich zum Narren zu haben; ich beſchloß, ihr ſelbſt einen zu öffnen, und ſchrieb ihr die Geſchichte von meinem Nervenfieber, und daß ich das Gedächtniß verloren hätte, und nichts mehr von meiner Jugend wüßte. Darauf hatte ſie die Güte, mir jene Schulbegebenheiten mit Julie und die fünfjährige ſtumme Liebe zu dem blonden Mädchen mitzutheilen, und mir ihre lebhafteſte Verwunderung darüber auszudrücken, daß ich ſo tiefe Eindrücke hätte vergeſſen können, das blonde Mädchen gedenke noch lebhaft meiner. Mein Bruder aber, der mit mir unter einer Decke ſpielte, hatte den Herrn Tuli leicht aufgefunden, und kam mit leichter Mühe dahinter, daß Sie, Herr Doktor, jener vogelmörderiſche, ſchweigſam liebende Jüngling geweſen ſeien. Nun ließ ich Sie in Leipzig aushorchen, ob und wann Sie in ein Bad reiſen würden, oder ob die Intrigue in Leipzig abgeſponnen werden müßte. Gegen meine Schwägerin hatte ich mich nämlich höchlichſt erfreut geſtellt, und lebhaft von ihr mir ein Rendezvous mit meiner Jugendliebe erbeten. Ich erfuhr, daß, und wann Sie nach Karlsbad gehn wür-

den, und beſtellte ſie dahin. Zu rechter Zeit war ich in Leipzig und ſtieg mit Ihnen auf den Poſtwagen; eine Stunde vorher hatte ich noch von meinem Bruder die Nachricht erhalten, das Mädchen, was mir ſeine Frau in Karlsbad vorſtellen würde, ſei nicht Ihr blondes Weſen, was Sie im Quinquennium angebetet, ſondern eines Profeſſors Tochter, ein loſes Kind, mit welcher meine Schwägerin in Briefwechſel ſtünde. Der Profeſſor habe bereits die Einwilligung zur Hochzeit mit mir gegeben. Das Mädchen wollte ſich aber erſt den Bräutigam anſehn. In Zwickau trat die Novelle in's Leben, in Karlsbad iſt ſie vor wenig Stunden zu End' gegangen. Maria wollte heut Morgen trotz des Regens nach dem Heilingsfelſen fahren, meine Schwägerin und der Profeſſor, denen Sie, lieber Doktor, im Wege waren, wollten nichts von der Partie wiſſen. Es gab eine häusliche Scene, da ich mich dem zukünftigen Schwiegervater anſchloß, und Maria erklärte, daß ſie mich nimmermehr heurathen wolle. Darauf zog ich lachend den Schleier von der Geſchichte, und theilte unter Andern meiner Frau Schwägerin mit, daß ich ſchon lange verheurathet ſei.

Sie wollte mir die Augen auskratzen, der Profeſſor war ſehr ärgerlich, und erinnerte ſich, daß Sie ſehr ſchöne antiquariſche Kenntniſſe beſäßen, Maria lachte ohne Aufhören, und ſchickte nach Poſtpferden,

damit ich Ihnen nacheilen und Mancherlei ſagen könne, z. B., daß man ſie im September in Wien erwarte, und dort im Erzherzog Karl wohnen werde. Ich hatte aber die Pferde ſogleich ſelbſt beſtellt, als ich Ihre Abreiſe erfuhr — und nicht wahr, Sie nehmen die Novelle nicht übel?

Der Erzherzog Karl war mir immer der liebſte Oeſterreicher, ich fragte nur noch nach dem Harfenmädchen.

„Die brauchte ich nur zum Recognosciren," erwiederte er, „und zu einer andern Novelle, die ich Ihnen in Wien erzählen werde."

Dabei umarmte er mich, ſagte „Maria iſt ein ſchönes Mädchen," und ging und verſchwand.

Das war der Mann mit der ſeidnen Weſte. Der Staroſt ging ſchlafen, ich aber rannte hinaus bis zu jenen Kreuzen, und ſah in's Land, über welches der Mond zuweilen mit flüchtigem Blicke hinweglief. Es regnete noch ſanft, und immer ſanfter ſprach mein Herz „Maria iſt ein ſchönes Mädchen."

Mit denſelben Worten erwachte ich am andern Morgen. Der Staroſt war ſchon reiſefertig und ging ſehr bewegt im Zimmer auf und nieder. Neben mir, ſagte er, habe ein junges, rothes Mädchen aus Baiern geſchlafen, das heut Morgen ebenfalls nach Eger und ſo weiter reiſen werde, er habe eben auf dem Vorſaale ihre Bekanntſchaft gemacht und ihr

geſagt, daß wir auch ſogleich nach Eger fahren würden, und darauf habe ſie erwidert, das ſollten wir nur thun. Er rieb ſich ſehr vergnügt die Hände und trieb mich zur Abreiſe. Es war noch grau draußen über Marienbad, die Fenſter des Himmels waren noch geöffnet, dieſer Brunnenort wollte durchaus katholiſch in meinem Gedächtniß zurückbleiben. Zwei Reiſewagen ſtanden vor der Thür, wir wollten langſam vorausfahren, damit uns die kleine Baierin zum Mittagseſſen in Franzensbrunn oder Eger nicht entging.

Unſer Wagen ſchleppte ſich am Brunnen vorüber, da ſchlug Muſik herauf an unſer Ohr, ſüße überſchwenglich ſüße Jeſſondaſtimmen an einem erſt aufwachenden aſchgrauen regneriſchen Morgen. Der Kutſcher mußte halten. O, ſie lockten ſo indiſch in der Morgenſtille die unerfahrnen Liebestöne: „Laß uns dahin, dahin ziehn, wo die Herzen höher ſchlagen.“ Ich ſprang aus dem Wagen und eilte hinunter; in dem Augenblicke flog die Chaiſe mit dem bairiſchen Mädchen vorüber, tödtliche Unruhe, ſie möchte ihm entfliehen, bemächtigte ſich des Staroſten, er bat, er flehte hinter mir her, dieſe fabelhaften indianiſchen Herzen zum Teufel ſchlagen zu laſſen, da uns darüber ein reelles bairiſches zum Teufel fahre — umſonſt — in jenen hüpfenden Flöten: „Dahin — dahin“ hört ich Marias lockende Stimme, in jenem

jubelnden Enſemble alle die zarten Stimmen, welche mir jemals geſagt hatten, daß ſie Herzen beſäßen. Es klang daher wie Liebesandacht durch den ſchweigenden grauen Morgen. Grollend folgte mir der Staroſt. Man tritt in den langen Brunnenſal, wie in ein Kloſterrefectorium, reizlos und wüſt ſieht er aus. Schwere Mäntel und Ueberſchuhe ſchleppten die Leute, welche ſo früh an ihre Geſundheit und die Vergeiſtigung des Unterleibs gedacht hatten, auf und nieder. Sonſt betete man in einer ſo frühen Stunde nur für das Wohl der Seele, jetzt und hier betete man für das Wohl des Unterleibs, für eine geſegnete Leibesöffnung. Statt der Gebetbücher und Roſenkränze verkaufte ein ſtiller Mann in einer Fenſterbrüſtung weiche Quartblätter ſanften Druckpapiers, und lächelte dabei ſtill und innerlich, als ich mir ein Blatt kaufte und leſen wollte. Nicht zu ſo gemeinen Zwecken waren die Blätter beſtimmt.

Aber wer war jener große Mann mit dem großen, weitläufigen Geſichte, welcher entblößten Hauptes in einem Winkel lehnte! Die Züge ſchienen mir ſo bekannt, wie die Melodien der Jeſſonda mit ihren ſehnſüchtig einherziehenden Rhythmen, und dieſe Melodien ſchwebten in gebahnten Gleiſen auf und nieder durch des Mannes große heroiſche Züge, die Melodien ſchienen alle in dem Geſichte zu Haus zu ſein. Und wenn der Rhythmus wechſelte, da lenkte

er ihn mit den Augenlidern, welche ſich feſt auf die weiten lyriſchen blauen Augen drückten. Er bemerkte es nicht, daß ich vor ihm ſtehen blieb, und ihn anſtarrte, als fände ich einen alten Bekannten. Selbſt ein Mädchen, was ſich an ihn lehnte, und mit eben ſolchen muſikaliſchen Augen ſchwelgend an ihm hinaufſah, beachtete nichts als ihn. Sie ſchien ihn eben ſo zu lieben wie jene Muſik, und die keuſche Liebe, mit der ſie ihn anſah, deutete darauf, daß ſie ſeine Tochter ſei. Als jenes ſchöne Liebesduett dem Ende zueilte, da ſchlug er die Arme unter der Bruſt zuſammen, und das Haupt, das ſo groß und ſo rund war, wie man's den Halbgöttern giebt, nickte ſchneller und triumphirender. Alle Halbgötter haben nämlich volle, runde Schläfe, während die der gewöhnlichen Menſchenkinder eingedrückt ſind von irdiſchen Sorgen. Man erkennt an dieſem Zeichen antike Köpfe, ich erkannte auch den meinen daran, es ſtörte mich nicht, daß nur dünne, glatte braunblonde Haare ihn ſpärlich bedeckten. — Es war Jeſſondas Vater — es war Spohr. Alle Formen an ihm ſind koloſſal, und man ſollte glauben, er müſſe ſchon der Proportion halber ſtatt der Geige wenigſtens ein Violoncell in den Arm nehmen und an das breite übernapoleoniſche Kinn drücken. Trüge er nicht unter dem bloßen Halſe eine altmodiſche Buſenkrauſe, man hielte ihn für einen alten roman-

tiſchen Recken, der wiedergekommen wäre, um Nibelungenſtücke zu geigen und zu komponiren, und der nur immer noch nicht den rechten Stoff gefunden hätte. Alle Züge ſeines Geſichts ſind ſchweigſam, aber muſikaliſche Titanenworte ruhen in dieſem Schweigen, und in ſeiner Muſik iſt Alles keuſch und von der Erde Regungen iſt nur die Verwandtſchaft mit den Göttern wiedergegeben.

Der Staroſt bat mich flehentlich von dannen zu fahren, Spohr's Geſicht entging' uns nicht, aber wohl das bairiſche Mädchen.

„Herr," ſprach ich, „haben ſie Erbarmen gehabt mit meinem Faible für Maria, haben Sie nicht ſelbſt das bis in's zehnte Glied rachſüchtige Judenthum in Schutz genommen? was iſt ſo ein bairiſches Mädchen, das Bier trinkt, gegen Maria, die von Aether und Sonnenſchein lebt! Aber ich will Sie beſchämen — Adieu Spohr, ich will nichts von Marienbad ſehen, als dich."

Und wir fuhren weiter. Der Wagen mit dem bairiſchen Mädchen war nicht mehr zu ſehen, der Staroſt war ſehr unruhig, und verſprach immer höheres Trinkgeld. Die Gegend blieb wüſt und unordentlich wie vor Marienbad; jenſeits der Waldberge lag das Schloß Hohenwart, wo Metternich mit ſeiner jungen ſchönen Frau ausruhte von der Regierung des konſervativen Europa's. Die Diplo-

maten ſeiner Partei kommen tauſend Meilen weit her in das wilde, abgeſtorbene Böhmen, um ihn zu befragen über die Maaßregeln gegen das unbändige neue Geſchlecht. Er ſpricht franzöſiſch mit ſeiner ſchönen Frau beim Lever, und beim Souper ſagt er mit eben den franzöſiſchen Worten den Diplomaten, wie die Freiheit zu beſiegen ſei. Es iſt nur andere Interpunktion dazwiſchen, und ſeine junge ſchöne Frau lächelt des Abends dazu, wie ſie des Morgens gelächelt hat. Dort drüben hält man die Flitterwochen des Kongreſſes zu Münchengrätz.

Endlich kamen wir nach Eger, wo man den Wallenſtein ermordet hat. Es ſieht unordentlich in und bei der Stadt aus, wie bei einer armen ſchmutzigen Familie. Es muß ſich ſogar fatal hier ſterben. Auch die alten Trümmer ſind nordiſch heidniſch, unerfreulich. So wie das nordiſche Heidenthum mit ſeinen Nebelgeſtalten und erfrornen Augen ein unerquicklich Gebräu iſt. Wenigſtens hat es ſeit Oſſian keinen intereſſanten Dichter gefunden, denn die matten, frierenden Darſtellungen Oehlenſchlägers, Fouqués, und ähnlicher mittelmäßiger Poeten wecken kein Intereſſe. Es exiſtirt in Scandinavien nur Auktoritätspoeſie; je langweiliger die Sachen ſind, für deſto beſſer gelten ſie. Oſſian warf wenigſtens Eisgebirge, und man erſtarrte vor der entſetzlichen Natur und den ungeheuren Menſchen: wenn Fingal

den Mund öffnete, ſo bebten die ſchottiſchen Ufer; aber was mich hier in Eger an den Norden erinnerte, war augloſes, heidniſches Gerüll. Steingebröckel ohne Grün. Es iſt ärgerlich, daß Wallenſtein in ſolch' einem Loch zu Grunde gehen mußte — Wallenſtein, ein Name, der immer wie Stahl in meinen Ohren klingt, Wallenſtein, eine Tragödie, die ich dem Schiller nie vergeben hätte, wäre ſie nicht ſeine ſchönſte, wäre nicht jede Zeile darin ſchön. Denn die ganze Anlage iſt doch verteutſcht, teutſch unthätig, teutſch träumeriſch, wie's nur irgend geſchehen konnte, ſie iſt ein Traumbild von jenem ſchneidend thätigen, geſpenſtiſch wagenden, wie der Bliß hin und her fahrenden Friedland, von jenem eiskalt verſtändigen Manne, dem der Kampf um Glaubensdinge Kinderſpiel, dem die Macht, die Macht — o die Macht Alles, Alles war. Jener Wallenſtein mit dem Dolchauge, mit dem grauſam kurzhaarigen röthlichen Schopfe, dem höhniſchen irreligiöſen Kinn, mit der zermalmenden, eckigen, langen Knochengeſtalt, jener Wallenſtein mit der Ahnung Napoleoniſcher Kraft, wo iſt er hingekommen?! Iſt er nicht ein Profeſſor geworden? O, Friedrich Schiller war viel zu tugendhaft, um eine große hiſtoriſche Tragödie zu ſchreiben, er hätte aus dem Napoleon einen Ideologen gemacht, ihn kümmerte nicht die Handlung, ſondern der Grund der Handlung, nicht die That, ſondern

ihre Beſchreibung, er war zu weich, zu gut, und ſaß zu viel in der Stube.

Da gedacht' ich William Shakeſpeare's, als ich in den Kirchhof Wallenſteins, in's alte Eger hineinfuhr, welch' einen Feuergeiſt hätteſt du aus jenem dolchaugigen Friedland gemacht! Wie viel größer waren ſeines Herzens frevelhafte Wünſche als die deines dritten Richard, und was haſt du aus ihm geſchaffen! Ein hiſtoriſcher Tragöde muß kein befangenes Auge haben, auch kein durch die Tugend befangenes, er muß kühn und ohne Zucken hinſehen können, wenn auch das Blutigſte geſchieht. Solch' ein Auge hat Shakeſpeare ſo groß gezogen.

Man hat neuerdings den Wallenſtein wieder ehrlich gemacht, und Beweiſe aufgefunden, daß er ein legitimer Mann und kein Empörer geweſen ſei. Wo irgend eine hiſtoriſche Albernheit geſchieht, da iſt auch Friedrich Förſter thätig, er iſt immer thätig bei den Beweiſen, daß es wahre Dummheiten giebt, um nicht zu ſagen dumme Wahrheiten. Sie werden über Kurz oder Lang auch ſicher noch auffinden, daß Napoleon eigentlich ein ſehr guter Chriſt und ein rechtſchaffener Mann geweſen ſei. Glücklicherweiſe iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, die frommen Raupen kröchen auch da hinauf, und machten uns den Himmel tugendhaft.

Wallenſtein ſoll ſich auch viel mit konſtitutionel-

len Einrichtungen befaßt haben, das ſieht ihm juſt ſo ähnlich wie die Gründung einer Bibelgeſellſchaft, er iſt auch wahrſcheinlich ein ſehr guter Ehemann geweſen, und hat ſeine Frau immer erſt um Erlaubniß gebeten, wenn er einmal hat ſpaziren gehn wollen.

Kurz, das garſtige Eger und jene klugen Leute ſtörten meine Wallenſtein-Illuſionen auf das Aergſte. Da das bairiſche Mädchen ſolche Gefühle mit mir getheilt haben mochte, und auch ſogleich weiter gefahren war, ſo eilten auch wir ſtracks von dannen. Der Staroſt war ſehr bewegt, und erleichterte ſein Herz durch ein leiſes Fluchen. Des Anſtands halber erſuchte ich ihn, ſeinen Gefühlen ruſſiſch Luft zu machen, und dieſen Gefallen erwies er mir.

27.

Franzensbrunn.

Ueber eine belebte Fläche ging's nach dem eine kleine Stunde entfernten Franzensbrunn. Das iſt ein kleiner ſaubrer Ort mit lauter maſſiven, hübſchen Gebäuden. Es ſieht ſo ausgekehrt und zierlich aufgeräumt aus, als käme man in eine alte Jungfern-Stube. Jenen Bildern von franzöſiſchen Luſtſchlöſſern gleicht es; Klein- und Groß-Trianon und dergleichen fielen mir ein. Französiſch munter iſt der Ort ohne Humor und Wärme und ohne Schatten.

Unſre Aufgabe war aber nicht gering, das Mädchen aufzufinden, da wir nicht den kleinſten Anhaltspunkt wußten. Aber der Staroſt war feſt entſchloſſen, ſie zu finden. Wir fingen alſo unſre Unterſuchung beim erſten Hauſe an, und unſre löbliche Abſicht erſtreckte ſich auf ganz Franzensbrunn. Es iſt ein Novellenſtoff, welchen ich hiermit ſehr empfehle, zwanzig bis dreißig verſchiedene Wohnungen hinterein-

ander zu betreten: hier wird geſchlafen, dort geweint, hier geliebt und dort geprügelt, und die Novelle geht wie ein verbindender Gedanke hindurch.

Wir traten in ein halbdunkles Vorzimmer; nach dem Lichte zu waren zwei große Glasthüren mit dünnem Flor verhangen, welcher die Durchſicht wenig hemmte. Vor dem hohen Spiegel ſahen wir ein Mädchen ſtehn; ſie war nur mit einem blendend weißen Unterröckchen bekleidet, und flocht ſich mit vollen, friſchen Armen die ſchwarzen Flechten des Haars. Ihr Kopf nach vornhin niedergebeugt, ein voller Nacken und feiſte Schultern ſahen uns lachend und keck in die Augen. Lautlos ſtanden wir, mit halber Stimme ſang ſie vor ſich hin:

So viel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Grüße ſend' ich dir!

Jetzt wendete ſie ſich nach einem Seitentiſch, um etwas an ſich zu nehmen, wir ſahen das Profil — es war unſer bairiſches Mädchen. Der Staroſt drückte mir krampfhaft die Hand. Das hieß ſo viel, als bleibe zurück. Ich ließ mich ſtill auf einen Stuhl nieder. Er ſchlich leiſe hin, öffnete die Thür, und trat ein — ſie erblickt ihn im Spiegel, ruft ſeinen Namen, und ſchreit laut auf. Der Staroſt hält einen Augenblick inne, und das verwunderte

mich — ſie ſpricht franzöſiſch, das verwunderte mich noch mehr. Jetzt eilt er zu ihr, ergreift ihre Hand, und küßt ſie lebhaft, ich ſeh' noch einmal ihr volles Geſicht, aber es iſt ein andres, es iſt nicht das des bairiſchen Mädchens, inniges Bitten liegt darauf, ich höre deutlich die Worte, daß ſie jeden Augenblick ihren Gemahl erwarte. Wirklich kommen haſtige Schritte die Treppe herauf, der Thür des Vorzimmers zu — haſtig rufe ich: „Er kommt", ſetze meinen Stuhl dicht vor die Thür, und mich auf meinen Stuhl. — Stürmiſch rennt der Eintretende an mich und meine Verſchanzung, ich ſpringe auf, um ihm die Ausſicht zu benehmen, er fragt entrüſtet, wer ich ſei. Pantomimiſch ſuche ich ihm begreiflich zu machen, daß ich ſtumm wäre, und hier auf Jemand warte. Er ſtößt mich bei Seite und eilt nach dem Zimmer, in welchem Niemand mehr zu ſehen war. Dieſen Moment aber benutze ich zum Entſchlüpfen. Als ich auf die Straße komme, tritt eben aus dem Nachbarhauſe der Staroſt. Ohne zu wiſſen wohin, gehen wir eine Strecke fort, und er erzählt mir, daß die Dame eine alte Bekanntſchaft aus Teplitz ſei, und er in großer Eil durch Seitenzimmer, welche ſich bis in das anſtoßende Haus erſtreckten, entkommen wäre.

Ich mahnte ihn daran, daß ich es durchaus nicht für gerathen hielt, dem Herrn Gemahl noch einmal zu begegnen, da meine ſtumme Rolle einige Unan-

nehmlichkeiten mit ſich bringen könne, daß ich es alſo für beſſer erachtete, die Bairin aufzugeben, und nach Eger zurückzufahren. Aber er war durchaus nicht dahin zu bewegen, und zog mich in den Curſaal, wo eben geſpeiſ't wurde. Wir ſetzten uns an die Tafel — neben uns ſaß das bairiſche Mädchen mit ihrer dicken, harthörigen Mutter.

Der Staroſt erneuerte mit Feuer die Bekanntſchaft, und überſchüttete das geſunde, natürliche Kind mit Liebeserklärungen. Sie kam nicht aus dem Rothwerden heraus, und beide Theile verſäumten das ſchlechte Mittageſſen. Nach aufgehobener Tafel ging man im Saale auf und nieder; ich nahm mich der harthörigen, bairiſchen Mutter an, und ließ mich angelegentlichſt in alle Myſterien ihrer geſtörten Verdauung einweihen, um welcher willen ſie Ferdinandsbrunnen trinke. Sie liebte wie all' ſolche Figuren das Leben über Alles, und ich konnte nichts Beſſeres thun, als ihr mit rationellen, phyſikaliſchen und kabbaliſtiſchen Gründen zu beweiſen, daß ſie ſehr, ſehr alt werden müſſe. Der Staroſt war mit der Tochter in ein Seitenzimmer getreten, ich ſtellte mich vor die halb offne Thür, und verhinderte durch lebhafte Unterhaltung die Mutter am Eintreten, und damit ſie nicht hineinſehen könne, deutete ich auf einen erkältenden Zug, der aus dem Zimmer dränge. Sie trippelte auf die Seite, und ich erſuchte ſie nun

um eine vollſtändige Geſchichte ihrer Krankheit, damit ich ungeſtört nach der Scene in der Stube horchen könne.

Das Geſpräch in jener Stube aber ward immer weicher, und ſtockte zuweilen; als ich mich einmal ſchnell umwendete, ſah ich, daß der Staroſt ſeinen Arm um die Taille des Mädchens geſchlungen hatte, daß die Tochter der dicken Mutter nur nachgiebig wehrte. Ihr Geſicht konnte ich nicht ſehen, denn ſie kehrte mir den Rücken zu. Kaum zu meiner Magenſtörung zurückgekehrt, ſah ich jenen Herrn Gemahl mit ſeiner Frau in den Saal treten, und, Plätze ſuchend, langſam auf uns zu kommen. Ich ſtand auf Kohlen, denn meine ſtumme Rolle konnte arge Unannehmlichkeiten bringen. In dieſem Augenblicke ſchrie das Mädchen im Nebenzimmer laut auf, und ſtürzte heraus in die Arme ihrer Mutter. Ich hörte nur noch ihre leiſe klagenden Worte: „Ach Gott, Mutter, er iſt ein Jude!"

Der Herr Gemahl kam direkt auf mich los, ich zog mich eiligſt in's Nebenzimmer zurück, Hut und Ueberrock im Stich laſſend. „Fort, fort", rief ich dem Staroſt zu, „der Gemahl kommt." Wir eilten in's nächſte Zimmer, in's dritte, die Schritte kamen hinter uns; die Zimmer waren zu Ende, der Ausgang verſchloſſen. Im Hui ſprangen wir durch die offenen Fenſter; der Saal und die Zimmer waren

auf ebner Erde. Entblößten Hauptes kamen wir beide zu unſerm auf der Straße haltenden Poſtillon, und ſprangen in den Wagen. Ich nahm dem Hanſel die Zügel ab, mit einigen Zwanzigkreuzern bewehrt, wurde er abgeſchickt, um das im Stich gelaſſene Material durch einen Kellner zu gewinnen. Ich fuhr uns eiligſt aus der Schußweite bis vor das Städtchen.

Hanſel ging lachend, und nach einer Viertelſtunde kam er lachend wieder, und brachte Rock, Mantel und Mütze. Nur mein Hut fehlte; ich hatte den Kopf verloren, und barhäuptig kam ich nach Eger zurück.

Dort ging eben eine Poſt ab, ich requirirte eiligſt eine Mütze, und fort ging's nach Baiern.

Ich dankte es meinem Vater innig, daß ich kein Jude ſei.

Gedruckt in der Reimer'ſchen Buchdruckerei in Grimma.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAR 965 ILL

CANCELLED

3483866

JAN 72 H

DUE MAY '73 H

3823828

FEB 1973

Digitized by Google